Pygmalion.

Ein Luſtſpiel

in einem Aufzuge,

nach dem Franzöſiſchen,

von G.....

Dresden, 1776.

In der Waltheriſchen Hofbuchhandlung.

Personen.

Pygmalion, ein Bildhauer.

Galantis, seine Geliebte.

Doris, seine Schwester.

Caliston, sein Gesell.

Amor.

Der König.

Ein Offizier.

Der Schauplatz stellet einen Saal, im Hause des Pygmalion, und im Hintergrunde die Werkstätte vor.

RSITÄTS
OTHEK
IPZIG

Dem

Herrn Seyler

zugeeignet.

Druckfehler.

Seite 4. Zeile 10. ſtatt davon lies dann.
Seite 10. Zeile 7. ſtatt kamſt lies kommſt.
Seite 33. Zeile 7. ſtatt Verzeiben lies Verziehen.
Seite 57. Zeile 15. ſtatt nun lies nur.

Erſter Auftritt.

Doris, hernach Caliſton.

Doris. (im Hereintreten.)

Caliſton!

Caliſton. (innerhalb)

Hier! Wer ruft?

Doris.

Ich!

Caliſton. (wie vorhin)

Das iſt eine Narren-Antwort.

Doris.

Unverſchämter Burſche! Ich bin es, ich!

Caliſton, (kömmt hervor.)

Ah! um Verzeihung! Sind Sie es?

Doris.

Und wenn ich es nicht wäre, wenn ich eine Fremde wäre, mußt du die Leute ſo hart anlaſſen?

Caliſton.

Nun, nun! Es war freylich ein bisgen unmanierlich; aber man wird den ganzen lieben langen Tag über von ſo viel Narren überlaufen, die ſich für Kenner und Kunſtrichter ausgeben, und davon doch ſo ein albernes Gewäſche von der Kunſt führen, daß man zuletzt wohl verdrüßlich und grob werden muß. — Sie haben doch die herrliche Statue geſehen, die mein Herr nun zu Stande gebracht hat?

Doris.

O ja! es iſt ein Meiſterſtück.

Caliſton.

Nun ſehen Sie, da kömmt vorhin ſo ein Fratz von Kenner und guckt, und guckt, und redt von Haltung und von Kontour ins Gelag hinein, daß es zum Todtärgern war. Ich kriegts bald ſatt, und nahms mir gleich vor, ihn recht ablaufen zu laſſen; ich frag ihn alſo, was er von der Draperie hielte?

te? ſagt der Haſenfuß! ſie wäre zu ängſtlich. Potz Element! Das herrlichſte Gewand, was ich in meinem Leben geſehen habe, zu ängſtlich!

Doris.

Er hats nicht verſtanden. Ich verſtehe zwar auch nicht viel davon, aber das kann ich wohl ſagen: ich bin oft verführt worden, das Gewand anzufühlen; es iſt wie der ſchönſte Atlas.

Caliſton.

Herr, ſagt ich aber auch zu ihm, das Gewand iſt nicht ängſtlich, aber ihr Urtheil iſts; Wenn ich ſie jemals brauchen ſollte, ſo empfehl ich mich ihrem reichen Kleide, aber nicht ihrer Beurtheilung, und damit ließ ich ihn laufen. Nun ſehen Sie, wenn man mit ſolchen Narren, deren es gar zu viele giebt, oft zu thun kriegt, ſo muß man endlich wild werden, und denn kömmt meines Herrn trauriger Zuſtand dazu. — —

Doris.

Ja, deswegen komm ich eben her. Sage mir nur um aller Welt willen, was meinem Bruder fehlt? Er hat ſich ſeit einiger Zeit erſtaunend verändert.

Caliston.

Wer weiß es beſſer, wie ich! Entweder er läuft den ganzen Tag herum, oder er kömmt nach Hauſe, hängt den Kopf, und fängt Grillen.

Doris.

Es iſt nicht anders, als wenn er unſichtbar geworden wäre; ich lauf ihm nun ſchon, ich weiß nicht, wie lange nach, und kann ihn doch nicht habhaft werden. Errathſt du denn nicht etwa die Urſach ſeiner Veränderung?

Caliston.

Ich weiß ſelbſt nicht, was ich davon denken ſoll. Verändert hat er ſich ſehr, das iſt wahr. Ich denke immer, ich denke —

Doris.

Was denn, mein lieber Caliſton, was denn?

Caliston.

Nach ſeiner Phyſionomie zu urtheilen ——

Doris.

Nun, da ſollt ihr Künſtler euch ja drauf verſtehen.

Caliston.

Caliſton.

Freylich, wenn man kein Pfuſcher iſt. Nun ſehn Sie, aus ſeinen eingefallenen Backen, ſeinen ſchmachtenden Blicken und hundert andern Symptomen ſchließ ich, daß ihn die Liebe ſo verwandelt habe.

Doris.

Wär es möglich? guter Caliſton! die Liebe?

Caliſton.

Was ich ihnen ſage. Pygmalion, der unempfindliche Pygmalion, der ſonſt härter war als der Marmor, den er bearbeitete, iſt ſeit acht Tagen empfindlich geworden.

Doris.

O lieber Caliſton, wenn es wahr wäre! Mein Bruder wäre wirklich verliebt, meyneſt du?

Caliſton.

Nicht anders. Und da ich kein Mädgen kenne, die er ſo geſchwind könnte aufgegabelt haben, da Sie und Dardane, die einzigen Frauenzimmer ſind, mit denen er umgeht, ſo kann es nicht anders ſeyn, Dardanens Reize müſſen dies Wunderwerk zu Stande gebracht haben.

Doris.

Caliſton, du entzückſt mich durch dieſe Nachricht. Aber ſage mir doch, wie biſt du dahinter gekommen?

Caliſton.

Ey ſo was läßt ſich nicht leicht verbergen. Wahrhaftig! ehe könnte einer unbemerkt Feuer in der Taſche herum tragen, als eine funkelnagelneue Leidenſchaft verbergen. Er ſeufzt, er geht in Gedanken, er weiß nicht was er will, er weiß nicht was er thut, und iſt ſo zerſtreut — denken Sie nur an; geſtern zeichnet er die Gerechtigkeit und giebt ihr ſtatt der Wage ein Dukatengewicht in die Hand.

Doris.

Was du mir da ſagſt, iſt etwas, allein nicht genug, um zum Vortheil meiner armen Freundinn viel daraus zu nehmen. Das arme Mädgen dauert mich. Meines Bruders Kaltſinn bringt ſie zur Verzweiflung und ich leide dabey mit. Kein Menſch iſt wohl geplagter als der Vertraute in ſolchem Liebeshandel. Man hat genug mit zwey Perſonen zu thun, die einig ſind; aber die Mittelsperſon bey einer unglücklichen Liebe zu ſeyn, da gehört ein ganzes Häufchen Geduld zu.

Caliſton.

Caliſton.

Das glaub ich. Aber hören Sie nur, ob etwas anders als die Liebe ihm den Kopf verrücken kann? Vor drey Tagen beſtellten zwey Gerichtsperſonen ihre Bildniſſe in erhobener Arbeit. Was meynen Sie, was er machte? Ein ärgerer Schnitzer gegen das Koſtume kann nicht begangen werden. Den einen machte er ohne Hände und den andern gar ohne Taſchen.

Doris.

Das iſt wahr, die Zerſtreuung iſt groß. Ich will auch zugeben, daß die Liebe ſie veranlaſſet, aber kann es nicht eben ſo gut eine andere, als Dardane ſeyn, die ihn überwunden hat?

Caliſton.

Nicht wohl; denn er hat mit keiner weiblichen Seele ſonſt Umgang. Ach! da kömmt er. Sehn Sie nur wie er ſchleicht. — Verſuchen Sie, ob Sie ihn zum Geſtändniß bringen können.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Pygmalion.

Doris.

Ich habe ihn niemals so in Gedanken gesehen. — Guten Morgen, Bruder.

Pygmalion.

Ach! Bist du da, meine liebe Doris? Wie kamst du hieher, ich erwartete dich nicht.

Doris.

Ein artiges Kompliment! — Du kannst leicht errathen, von wem ich komme, und was ich anzubringen habe, und also befremdets mich ein wenig, daß du mich so kaltsinnig empfangen kannst. (zu Caliston) Siehst du, daß es nichts ist.

Caliston.

Nur Geduld! Er wirds schon wieder geben. Fangen Sie nur an von der Liebe mit ihm zu reden.

Pygmalion (wirft einen Blick nach seiner Werkstätte, schlägt die Arme übereinander und seufzt.)

Caliston.

Caliſton.

Sehn Sie, ſehn Sie, er ſeufzt ſchon.

Doris.

Pygmalion! Hörſt du nicht? Pygmalion?

Pygmalion.

Was iſts?

Doris.

Ich habe dir geſagt, daß ich etwas anzubringen hätte.

Pygmalion.

So?

Doris.

Iſt dir denn alles, was von der Dardane kömmt, ſo gleichgültig?

Pygmalion (ohne Acht zu geben.)

Was?

Doris.

Wie lange ſoll meine arme Freundinn ſich allein mit ihrem Schmerz unterhalten?

Pygma-

Pygmalion.

Wie?

Doris.

Verdient eine so aufrichtige Liebe nicht einmal angehört zu werden!

Pygmalion (voll Schmerz.)

Sie hört mich nicht! sie ist bey allen meinen Klagen taub.

Doris.

Nicht doch, lieber Bruder. Sie liebt dich aufs zärtlichste und ist ganz auffer sich, daß du so grausam seyn kannst, sie gänzlich ihren Thränen zu überlassen.

Pygmalion.

Mein Gram überwältigt mich; er schlägt mich zu Boden. O guten Götter! die ihr das Schicksal der Sterblichen in eurer Hand habt — ihr könntet meiner Quaal ein Ende machen.

Doris (zu Caliston.)

Begreifst du das?

Caliston.

Kein Wort! Er schwärmt, und das thun die Liebhaber ja alle.

Pygmalion.

Lieben, ohne Hofnung, ohne einen Schein von Hofnung —

Caliſton.

Es muß ihm jemand weiß gemacht haben, daß ihm Dardane untreu geworden; benehmen Sie ihm nur den Irrthum.

Doris.

Pygmalion, höre mich an. Du irrſt dich: ſie liebt dich mehr, als du ſie.

Pygmalion.

Wer?

Doris.

Dardane.

Pygmalion.

Ey wer denkt an Dardanen!

Caliſton.

Oho! nun wiſſen wir, woran wir ſind.

Doris.

Du denkſt nicht an ſie?

Pygmalion.

Sie beklagen, das ist alles, was ich für sie thun kann.

Caliston.

Ich würde etwas mehr thun, wenn ich dürfte.

Pygmalion.

Wenn ich nichts für sie empfinde, so klagt die Liebe an, sie allein gebietet den Herzen; ihr allein ist es gegeben, uns glücklich oder unglücklich zu machen.

Doris.

Ich schmeichelte mir, Bruder, daß du einmal vernünftig geworden, und die Vortheile einer Verbindung mit Dardanen eingesehen hättest, allein du bist und bleibst undankbar. Meine Freundinn soll sich nicht wegwerfen, ich will suchen ihr eine Liebe aus dem Kopf zu reden, von der sie so wenig zu erwarten hat. Du wirst deine Aufführung einmal bereuen. Es geht gemeiniglich so: wenn man gute Parthien, die sich anbiethen, aus der Acht läßt, hängt man sich zuletzt an das schlechteste. Die Erfahrung hat man.

(geht ab.)

Dritter Auftritt.

Caliſton. Pygmalion.

pygmalion.

Caliſton!

Caliſton.

Hier bin ich.

pygmalion.

War meine Schweſter aufgebracht?

Caliſton.

Das meyne ich, daß ſie es war.

pygmalion.

Sie hat Unrecht, und ich bin unglücklich.

Caliſton.

Unglücklich, wenn einem ein hübſches, zärtliches Mädchen angeboten wird?

pygmalion.

Sie iſt hübſch, ſie iſt zärtlich, ſie iſt liebenswürdig, alles zugegeben. —

Caliſton.

Caliſton.

Nun, wenn Sie das zugeben, was zum Hen-ker machen Sie denn für Umſtände? Sie hat überdem hübſche Kaſten voll Geld, und könnte alſo vieler Annehmlichkeiten überhoben ſeyn; ſo heyrathen Sie ſie doch wenigſtens, wenn Sie ſie nicht lieben können.

Pygmalion.

Geh, geh! Das iſt die Sprache eines Her-zens, das die Liebe nicht empfindet.

Caliſton.

O ho! Alſo iſts doch mit ihrem Herzen nicht ſo recht richtig?

Pygmalion.

Caliſton, ich habe keine Geheimniſſe vor dir. Ich will dirs nicht verheelen, daß eine andere mein Herz entflammt hat, daß ich der Verliebteſte und Unglücklichſte auf dem ganzen Erdboden bin. Du wirſt erſtaunen, wenn du die Geſchichte davon hören wirſt; allein alles, was du mir dagegen ſagen kannſt, alles, was meine eigene Vernunft dawider einwendet — ich kann nicht aufhören, ſie zu lieben.

Caliſton.

Am Ende wirds ſo eine Romanheldinn von der Gaſſe

Gaſſe ſeyn, die die tugendhafte Prinzeſſinn ſpielt, um einen ehrlichen Mann anzuführen. Hüten Sie ſich, mein lieber Herr. —

Pygmalion.

Du irrſt dich. Sie iſt ſo unſchuldig, ſo unbefleckt, als die züchtigſte aus Dianens Gefolge es nicht ſeyn kann.

Caliſton.

Nun das iſt bey dieſen ſchweren Zeiten viel!

Pygmalion.

Du ſollſt ſie ſehen, ſollſt ſie mit mir anſtaunen und bewundern: ſie iſt hier.

Caliſton.

Hier? Hier? Und wo wär ſie denn? Ich ſpüre doch ſonſt dergleichen Wild leicht aus.

Vierter Auftritt.

Die Hinterbühne öfnet ſich. Man ſieht die Werkſtatt des Pygmalion, und hinter einem durchſichtigen Vorhange eine Bildſäule.

Pygmalion.

Da ſiehſt du ſie.

Caliston.

Ich sehe nichts. Ich mag hinsehen, wohin ich will, so erblicke ich, ausser uns beyden, niemand. Blind bin ich doch zum Henker auch nicht. Wo haben Sie ihn denn, den geliebten Gegenstand? Sie sehen doch zu ernsthaft aus, daß Sie mich zum Besten haben sollten.

Pygmalion.

Hier, hier! (Auf die Bildsäule zeigend.)

Caliston.

Diese Bildsäule?

Pygmalion.

Sie selbst.

Caliston.

Ey nun ja! für der ihre Unschuld schwör ich auch. Aber schämen Sie sich, einen ehrlichen Kerl so zum Narren zu haben.

Pygmalion.

O Caliston! Alle Schätze Indiens, alle Reize Griechenlands sind mir nichts in Vergleichung mit ihr. Nur ihr schlägt mein zärtliches Herz; sie zu lieben, sie anzubeten, ist mein einziger langer Gedanke. Sieh sie nur an, und dann wag' es mir zu wider-

widerſprechen. Welche Annehmlichkeiten! Scheint ſie nicht ihre ſchöne Augen auf mich zu heften? Ah dieſe Blicke entflammen mein Herz!

Caliſton.

Ich bleibe eiskalt.— Aber nun ſeh ich doch, woran Sie krank liegen. Die Eigenliebe plagt Sie. Es iſt ſo in der Natur, daß ein jeder in ſein eigen Werk verliebt zu ſeyn pflegt. Wollen doch unſere Dichter über ihre Misgeburten immer aus der Haut fahren. Ihnen iſts alſo noch ehe zu gut zu halten, wenn Sie ſich in ein Meiſterſtück vergaffen.

Pygmalion.

Ach du irrſt dich, mein lieber Caliſton. Es iſt die wärmſte Leidenſchaft, die ich für ſie empfinde. Kein Frauenzimmer hat je eine reinere Flamme in dem Herzen eines Liebhabers angezündet, als dieſe Bildſäule in dem meinigen; kein Frauenzimmer iſt je ſo heftig geliebt worden.

Caliſton.

Ha, ha! das iſt zum todt lachen. Sie haben ſich da einen vortreflichen Zeitvertreib ausgeſucht. Zum wenigſten werden Sie von ihrem Geplauder nicht viel auszuſtehen haben; Sie werden einen recht verträglichen Eheſtand führen.

pygmalion.

Sie beschäftiget meine Seele mehr als alles in der Welt. Unaufhörlich denk ich an sie; keine Minute vergeht ohne dem eifrigsten Wunsch, sie belebt und mich von ihr geliebt zu sehen.

Caliston.

Andre mögen wohl eben so eifrig wünschen, ihre Weiber in Marmor verwandelt zu sehen. So durchkreuzen sich die Wünsche der Menschen. Vater Zevs mag nicht wenig lachen, wen er so die verschiedenen Suppliken durcheinander erhält.

pygmalion.

Warum müssen diese schönen Augen des Lichts beraubt seyn. O könnten sie den Tag und meine Flammen sehen!

Caliston.

Und dann?

pygmalion.

Dann sollte uns nichts von einander trennen. Durch die festesten Bande verknüpft, würde ich nur für sie allein leben.

Caliston.

Die Freude würde auch nicht lange dauern.

Frauenzimmer bleibt Frauenzimmer, ſie haben alle ihre Ticken. Die würd' es nicht beſſer machen, wenn Ihr Wunſch erfüllt werden könnte. Aber was machen Sie, Herr? Schämen Sie ſich, einen lebloſen Klotz zu umarmen. Das iſt ja ganz ausgelaſſen. Hat man jemals ſolche Ausſchweifungen geſehen. Ich bitte Sie, um alles in der Welt, kommen Sie! Laſſen Sie Klotz Klotz ſeyn, und kommen Sie wieder zu unſers gleichen.

Pygmalion.

Ich, ſie verlaſſen? Ehe will ich ſterben.

Caliſton.

Umarmt er ſie nicht ſchon wieder. Die Sache wird ernſthaft. Ich fange an, für den Verſtand meines armen Herrn beſorgt zu ſeyn. Ey, ey! weiter kann die Autorliebe wohl nicht getrieben werden. Ich muß nur geſchwind laufen, und ihm einen Aderlaß beſorgen; er hats nöthiger, als er denkt, und wenn ich nicht bald mache, möcht es zu ſpät ſeyn. (läuft ab.)

Fünfter Auftritt.

Pygmalion.

(Nachdem er eine Weile das Bild betrachtet.)

So viele Vollkommenheiten, von der ſchönſten

Mädgen gesammlet und in dieses Bild gebracht. — Doch, nicht ich, nein! Die Liebe war die Werkmeisterinn; sie führte mir die Hand, und brauchte, statt des Meissels, einen von ihren Pfeilen dazu. (Er wirft sich nieder.) O Venus! Waren meine Opfer dir jemals angenehm, die ich dir am frühen Morgen und am späten Abend dargebracht, so höre mein Gebet, belebe dieses Bild, erweiche diese Brust, laß Blut in diese Adern rinnen, schenk' diesen Augen Licht — oder beraube die meinigen dessen auf ewig. (Blitz und Donnerschlag.) Wo bin ich? — Von Blitzen umgeben, bebt die Erde unter meinen Füssen. Ah, gute Götter! rührt euch vielleicht mein Schmerz, wollt ihr mir armen Sterblichen den kühnen Wunsch gewähren, oder soll euer Zorn mich treffen? Ah dann straft mich, und schonet dieses Bild!

Sechster Auftritt.

Pygmalion, Amor.

Amor.

Sey ruhig, Pygmalion. Die Götter haben dich erhört. Von meiner Mutter abgesandt, soll ich Deinen Wunsch erfüllen.

Pygmalion.

Meinen Wunſch erfüllen? Den kühnſten, den je ein Sterblicher gewagt. O lieber, goldener Amor, hier ſiehſt du die, der deine Pfeile mich auf ewig unterworfen haben; itzt ſchon ſo liebenswürdig, was wird ſie ſeyn, wenn ſie von der Liebe ſelbſt belebt wird.

Amor.

Ich bin bereit Dein Verlangen zu erfüllen. Du ſollſt erfahren, wie weit die Macht der Liebe reicht. Bald ſoll ſich Leben und Empfindung in den geliebten Gegenſtand ergießen.

Pygmalion.

Ich ſoll ſie athmen, ſoll ſie leben ſehen? O gute Götter, welch ein Glück! Aber, mächtiger Beherrſcher der Herzen, um eine Gnade flehe ich noch. Wenn ſie der Liebe Macht empfindet, wenn Du ſie zärtlich machſt, ſo mach ſie auch getreu.

Amor.

Das iſt zu viel begehrt. Den todten Marmor zu beleben, iſt meiner Macht nicht zu viel, aber ein Frauenzimmer beſtändig zu erhalten, dazu iſt meine ganze Kunſt nicht hinreichend. — Jetzt entferne dich. Kein Sterblicher darf in die Geheimniſſe der Götter dringen. (Pygmalion geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Amor, die Bildsäule.

Amor, (berührt die Bildsäule mit einem seiner Pfeile)

Höre auf, schöne Galantis, (dies sey dein Name!) höre auf, ein lebloser Marmor zu seyn. Werde die Zierde meines unbegränzten Reichs. Damit nichts deiner Gewalt widerstehe, so färbe sich dein Auge blau. Entzünde jeden Busen mit den unauslöschlichsten Flammen. Die muthwillige Liebe finde in jedem deiner Züge Waffen zu neuen Eroberungen. Ihr dankst du dein Daseyn; die Erweiterung ihrer Herrschaft sey also dein einziges, liebstes Geschäfft. Lebe und herrsche! Ich Amor, befehl es dir. — Nähere Dich wieder, Pygmalion, Du bist erhört. Galantis heißt Deine Geliebte. Die Liebe hat das ihrige gethan, das übrige ist Deine Sache.

(Er geht mit schelmischen Lachen ab.)

Achter Auftritt.

Galantis, Pygmalion.

Pygmalion.

Sie athmet — welch Entzücken! Ah, dieß in sie gegossene Leben, wie sehr verschönert es mein Werk.

Werk. Alles rechtfertiget meine Liebe. — Ich muß doch ſehen, was ſo ungewohnte Gegenſtände für Eindruck auf ſie machen werden. (er verbirgt ſich.)

Galatis, (die verſchiedene furchtſame Bewegungen gemacht hat, tritt, nach einigen Verſuchen, von dem Fußgeſtelle herab.)

Wer bin ich? — wie helle iſt es um mich! — Wo bin ich? Ich bewege mich, ich ſehe — — Welche Töne? Bin ich es, die ſie hervorbringt? Was iſt das? — Wie ſchlägt mir das Herz! — Ich empfinde —

Pygmalion.

Reizende Einfalt der unverdorbenen Natur.

Galatis.

Ich höre, ich weiß nicht was — Ich ſehe, ich weiß nicht wie — —

Pygmalion.

Wie reizend ſie iſt! Ich kann dem Feuer dieſer Augen nicht länger widerſtehen, ich muß mich zu ihren Füßen werfen —

Galatis.

Es nähert ſich etwas — Mir wird ſo bange! — Ich muß fliehen —

Pygmalion.

Bleiben Sie, unvergleichliche Galantis.

Galantis.

Galantis?

Pygmalion.

So heißen Sie. Warum wollen Sie den ehrerbietigsten Liebhaber fliehen?

Galantis.

Einen Liebhaber?

Pygmalion.

Ja! Sie sehen hier einen der Sie aufs zärtlichste liebt.

Galantis.

Liebt? Liebhaber? Was will das sagen: ein Liebhaber?

Pygmalion.

Es will sagen, daß Sie mich unumschränkt beherrschen, daß mein größtes Glück darinn besteht, diese Hand an meinen Busen zu drücken, sie auf das feurigste zu küssen —

Galan-

Galantis.

O das iſt hübſch! Da, da! (indem ſie ihm die andere Hand auch hinreicht.)

Pygmalion.

Liebenswürdige Einfalt! — Außer Ihrer Geſellſchaft, iſt nun alles todt um mich; ich weiß nun von keinem Vergnügen, als beſtändig bey Ihnen zu ſeyn. Empfinden Sie nicht auch etwas davon? Bekennen Sie es mir, ich beſchwöre Sie.

Galantis.

Ey nun, ja! ſo ein wenig.

Pygmalion.

Nur ein wenig?

Galantis.

Ich verſichere Sie, daß es ganz wenig iſt.

Pygmalion.

Sie betrüben mich! — Meine Liebe iſt berechtigt, eine unbegränzte Gegenliebe zu fordern. Sie ſind mein Werk. Dieſe meine Hände haben Sie gebildet, die Schönheiten dieſes Buſens, dieſes Fuſſes, haben Sie mir allein zu danken und zu meiner Vergeltung verlange ich, daß Sie mich lieben ſollen.

Galan-

Galatis.

Ey nun, ja doch, ja doch. Sagen Sie mir nur: wenn Sie mich gebildet haben, so sind Sie auch wohl von jemand gebildet?

Pygmalion.

Ganz gewiß!

Galatis.

Und was war ich denn vorher?

Pygmalion.

Eine Bildsäule waren Sie, die der Gott der Liebe auf meine Bitte belebt hat. Jetzt sind Sie ein Frauenzimmer, und so reizend, daß Sie sich alle Herzen unterwürfig machen.

Galatis.

Ein Frauenzimmer? Giebts denn außer mir noch mehr Frauenzimmer?

Pygmalion.

Oh! es giebt deren noch unendlich.

Galatis.

So? Und sind Sie auch ein Frauenzimmer, wie ich?

Pygmalion.

Nein! Ich bin eine Mannsperſon, von einem Geſchlecht, das nur dazu da iſt, die Frauenzimmer aufs zärtlichſte zu verehren, und alles in der Welt anzuwenden, ſich ihnen gefällig zu machen.

Galantis.

So giebt es wohl alſo noch mehr Mannsperſonen?

Pygmalion.

O ja, die Welt iſt voll davon.

Galantis.

Das iſt ja allerliebſt!

Pygmalion.

Wie ſo, wie kann Sie das ſo vergnügt machen?

Galantis.

Warum nicht? Da mir Ihre Geſellſchaft ſchon einiges Vergnügen erweckt, ſo glaub ich, daß ich in der andern ihrer noch weit mehr empfinden werde.

Pygmalion.

Nehmen Sie ſich vor ihnen in Acht! Die mehreſten ſuchen nur Ihr Geſchlecht zu hintergehen und durch verführeriſche Geſpräche ihr Unglück zu befördern. Ganz anders iſt es mit mir. Ich liebe

Sie

Sie aufrichtig und meine Absicht ist, mich durch eine Heyrath auf ewig mit Ihnen zu verbinden.

Galantis.

Eine Heyrath! Das ist ja ein allerliebstes Wort! Es gefällt mir schon, wenn ich gleich noch nicht weiß, was es bedeutet.

Pygmalion.

Es ist eine Verbindung, die man eingehet, und die uns verpflichtet — —

Galantis.

Wozu? Sagen Sie mir geschwind, wozu?

Pygmalion.

Das werden Sie schon erfahren.

Galantis.

Ich will es aber gleich wissen. Das Wort hat mich so unruhig gemacht, ich muß durchaus eine Erklärung davon haben.

Pygmalion.

Ich werd es Ihnen schon sagen.

Galantis.

„Das werden Sie schon erfahren — ich werd „es Ihnen schon sagen.“ — Es scheint mir beynahe

nahe, als wenn Sie weniger davon wüßten, als ein anderer. Ich werde mich weiter darum befragen.

Pygmalion.

Nicht doch! Aber —

Galantis.

Aber, aber, ich kann das Aber nicht ausſtehen. Sie müſſen mir alles ſagen, wo nicht, ſo werde ich mich ſchon bey andern Mannsperſonen darnach erkundigen: die werden es ohne Zweifel beſſer wiſſen wie Sie.

Pygmalion.

Sie ſollen ja mit der Zeit alles erfahren. Ich nehme, nicht ohne Urſache, noch einigen Anſtand.

Galantis. (bückt ans Fenſter.)

Ey, was ſind das für Dinger, die ich da herum ſpatzieren ſehe?

Pygmalion.

Das ſind Damen.

Galantis.

Damen! Was iſt denn eine Dame für ein Ding?

Pygmalion.

Ein Gegenſtand, der unſere Herzen verwundet und uns oft unſerer Ruhe beraubet. Nichts kann

der

der Zauberkraft ihrer Reize widerſtehen; tyranniſch beherrſchen ſie uns, um uns leichtſinnig einem neuen Anbeter aufzuopfern. Möchten Sie nicht in ihrer Geſellſchaft ſeyn?

Galatis.

Ey um wie vieles nicht!

Pygmalion.

Und warum?

Galatis.

Sehn Sie denn nicht, daß ſie viel beſſer, viel glänzender gekleidet ſind, wie ich? Ich würde mich zu Tode ſchämen, wenn ich mich in dieſem Aufzuge unter ihnen ſollte ſehen laſſen.

Pygmalion.

Machen Sie ſich keinen Kummer. Sie ſollen bald eben ſo glänzend erſcheinen, als dieſe Schönen. Treten Sie nur in dieſes Nebenzimmer; meine Schweſter ſoll Ihnen in allem Unterweiſung geben, was einer Dame anſteht, und wie Sie ſich putzen müſſen.

Galatis.

Iſt Ihre Schweſter ein Dame?

Pygmalion.

Ja, ja, gehen Sie nur.

Galans

Galatiſt.

Geſchwind, geſchwind! daß ich mich putzen kann.

(ſie eilt in ein Nebenzimmer, Pygmalion will ihr nach.)

Neunter Auftritt.

Pygmalion. Caliſton, der ihn aufhält.

Caliſton.

Verzeihen Sie doch, Herr! Der Barbier iſt da, er ſoll Ihnen gleich eine Ader ſchlagen.

Pygmalion.

Laß mich, Unbeſonnener! Ich habe ganz andere Geſchäffte.

Caliſton.

Ich kann Sie unmöglich in dem Zuſtand laſſen — Aber was zum Henker! haben Sie denn mit der Bildſäule gemacht! Ich ſeh ſie ja nicht mehr. Sie werden doch Ihre Ausſchweifung nicht zu weit getrieben haben?

Pygmalion.

O Caliſton, ich bin der glücklichſte unter allen Sterblichen.

Caliſton.

Sagen Sie lieber der ausſchweifendſte. Aber was haben Sie mit dem Bilde gemacht, wo iſt es hingekommen?

Pygmalion.

Die Götter haben Mitleiden mit meinen Schmerzen gehabt. Auf mein Flehen iſt Amor erſchienen, er hat das Werk meiner Hände belebt; ſeiner Macht danke ich meine ganze Glückſeligkeit.

Caliſton.

Ey, ey! das wird immer ſchlimmer mit Ihnen; alle Arzeneyen in der Welt bringen Sie nicht wieder zurechte.

Pygmalion.

Ungläubiger! es iſt die lautere Wahrheit was ich dir ſage.

Caliſton.

Geträumt hat es Ihnen. Laſſen Sie doch ſolch Zeug aus dem Kopfe. Ehe ſollen Sie mich überreden, daß ein Schauſpieler ſeine Eigenliebe verläugnet hat, oder ein Wucherer ein ehrlicher Kerl geworden, als daß ich Ihnen Ihre Einbildungen glauben ſollte. Laſſen Sie ſich rathen, laſſen Sie zur Ader.

Pygmalion.

Du bringſt mich um mit deinem Unglauben. So gewiß du ein Tölpel biſt, ſo gewiß iſt das, was ich dir eben geſagt habe.

Caliſton.

Nun wahrhaftig! Ich kenne wohl Frauenzimmer, die man für Bildſäulen halten könnte, aber daß eine Statue ein wirkliches Frauenzimmer geworden —

Pygmalion.

Zweifelſt du noch? Da kömmt ſie ſelbſt.

Caliſton.

Nun, da verliehr ich noch den Verſtand darüber.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Doris. Galatee.

Doris, (die die Galatee bey der Hand führt.)

Bruder, ich kann mich von meinem Erſtaunen nicht erholen. Ich weiß nicht, ob ich alles glauben ſoll, was ich höre, und was ich ſeh. Dies

hübſche Mädgen wäre deine Statue? (Caliſton reißt ein paar große Augen auf.)

Pygmalion.

Ja, liebſte Schweſter. Die Götter haben mich erhört, ich bin glücklich. Eben wollte ich dir meine Geliebte zuführen, als mich dieſer Ungläubige daran hinderte.

Galantis, (die beſchäftigt geweſen, ſich mit Blumen zu putzen, wird den Caliſton gewahr.)

Ah! das iſt gewiß auch eine Mannsperſon.

Caliſton.

Gehorſamſt aufzuwarten, ja!

Pygmalion (nimmt ſie bey der Hand, ſie ſieht beſtändig nach den Caliſton.)

Hören Sie mich jetzt, ſchöne Galantis. Es iſt Ihnen noch alles neu in der Welt, ich will alſo meine Schweſter bitten, Ihnen die erſten Kenntniſſe von den nöthigſten Dingen beyzubringen. Liebe Schweſter, ich denke mich mit ihr aufs geſchwindeſte zu vermählen. Du mußt ſie alſo dazu vorbereiten. Ich laſſe dich beſtweilen mit ihr allein. Leben Sie ſo lange wohl, meine liebſte Galantis, und vergeſſen Sie nicht daß wenn Sie mir Ihr Leben, Sie der Liebe ihr Herz ſchuldig ſind. Komm, Caliſton.

Caliſton.

Caliſton (im Abgehen.)

Wenn nur aus dieſem Marmor nicht auch einige Funken auf das Herz des armen Caliſton fallen!

(Er gehen ab.)

Eilfter Auftritt.

Galantis. Doris.

Galantis, (die ihnen nachſieht.)

Mich dünkt wirklich, die andere Mannsperſon iſt hübſcher.

Doris.

En jetzt müſſen Sie an weiter niemand anders, als an meinen Bruder denken. Haben Sie gehört, was er mir für einen Auftrag gegeben?

Galantis.

Ja, ja! Machen Sie nur geſchwind. Fangen Sie nur an mich auszuputzen. Ihr Anzug kleidet Sie weit beſſer, als mich der meinige.

Doris.

Nur Geduld! Sie ſollen bald in allen Geheimniſſen der Toilette unterrichtet werden, die einer jeden Schönheit, ſo vollkommen ſie auch iſt, unentbehrlich ſind.

Galantis.

Hören Sie nur, von allen den artigen Sächelgen, die ich in jenem Zimmer gesehen, gefällt mir nichts besser, als der Spiegel. O das ist so allerliebst, sich darinn zu besehen. Ich bin so bezaubert davon; ich glaube, ich könnte einen ganzen Tag davor zubringen.

Doris.

Nun, das ist den Frauenzimmern nicht ungewöhnlich.

Galantis.

Aber jetzt lassen Sie uns von etwas andern reden. Ihr Bruder hat mit mir von Heyrathen gesprochen, das liegt mir beständig im Sinne. Sagen Sie mir doch, was das eigentlich ist, wenn man heyrathet.

Doris (bey Seite.)

Jetzt muß ich meiner Dardane einen Dienst leisten, und dem unerfahrnen Mädgen Begriffe beybringen, die meinem Bruder anstößig sind.

Galantis.

Was sagen Sie da?

Doris.

Ich sage, ehe man die Person heyrathet, die uns gefällt, muß man ihr zu gefallen suchen und sich bey ihr beliebt machen.

Galan-

Galantis.

Wie macht man das?

Doris.

Man erhebt die Schönheit des geliebten Gegenſtandes über alles; man lobt und bewundert jede Kleinigkeit von ihm. Man macht ihm Geſchenke, doch ſo, daß ſie vorerſt noch keine Abſicht verrathen, einen Blumenſtrauß oder ſo etwas. Aus der Art, wie es angenommen wird, kann man urtheilen, was die andern für eine Aufnahme zu gewarten haben. Sieht es gut, ſo wird man freyer, man küßt die Hand, und wagt ein Verſtändniß ſeiner Flammen, ſo bald man nur keine überläſtigen Aufpaſſer um ſich hat.

Galantis.

Was iſt das: ein Aufpaſſer?

Doris.

Das ſind alle eiferſüchtige, mißgünſtige Menſchen, Freudenſtörer, die ſelbſt kein Vergnügen zu genieſſen wiſſen und es alſo an andern nicht dulden können.

Galantis.

O die ſchick ich fort. Aber wie wird es denn weiter?

Doris.

Wenn die Partheyen einander anſtändig ſind, ſo bereden ſich die Anverwandten darüber und geben ihre Einwilligung.

Galantis.

Anverwandte? Was iſt das?

Doris.

Aeltern, Geſchwiſter, Vettern und Muhmen.

Galantis.

Ach ſo werd ich wohl unverheyrathet bleiben, ich habe ja keine Anverwandte.

Doris.

In ſolchem Falle nimmt man gute Freunde zu Zeugen.

Galantis.

Und hernach?

Doris.

Kömmt der Notarius.

Galantis.

Und hernach?

Doris.

Kömmt man wegen der nothwendigen Punkte überein.

Galantis.

Und hernach?

Doris.

Wird der Kontrakt aufgeſetzt.

Galantis.

Und hernach?

Doris.

Doris.

Unterzeichnet man ihn.

Galantis.

Und hernach?

Doris.

Geht die Verlobung vor ſich.

Galantis.

Und hernach?

Doris.

Wird die Hochzeit gefeyert.

Galantis.

Ach! was das lange dauert!

Doris.

Zu der Hochzeit bittet man eine groſſe Geſellſchaft zuſammen. Man putzt ſich wie die Puppen. Muſik, groſſe Tafel, Ball; es wird getanzt bis in die ſpäte Nacht, und den andern Tag iſt man entweder ſehr vergnügt, oder ſehr mißvergnügt.

Galantis.

Mißvergnügt? Kann einen eine Heyrath auch mißvergnügt machen?

Doris.

Leider! iſt es den mehreſten ſo gegangen.

Galantis.

O weh! Aber wie denn? Warum denn? Iſts denn nicht immer gut, zu heyrathen?

Doris.

Wie mans trifft. Bekömmt man einen gutherzigen Mann, der seine Frau ihren Ergötzlichkeiten nachgehen, ihr alle Moden mitmachen läßt, wenn er auch darüber ruinirt wird, zu allem Ja sagt, dann ist der Ehestand ein Vergnügen.

Galantis

Sagt Pygmalion zu allem Ja?

Doris.

Ich weiß nicht, Sie müssen ihn auf die Probe stellen. Ist der Mann aber eifersüchtig, tyrannisch, ein Rechthaber, giebt auf alles Acht, dann ist der Ehestand eine Quaal.

Galantis.

Oh pfui! so einen Mann mag ich nicht. Sagen Sie mir nur, wie ein recht guter Mann seyn muß.

Doris.

Wollen Sie es recht gut haben, so muß Ihr künftiger Mann gleich nach der Hochzeit nicht viel zu Hause seyn, und niemals ohne Geräusch wieder kommen, damit er durch seine unvermuthete Ankunft seiner Frau keinen Verdruß und sich unnöthigen Kummer mache. Beständig aufmerksam, uns zu gefallen, muß er unsern Geschmack in allem zu Rathe ziehen; in seinen eigenen Ausgaben ökonomisch seyn, uns aber erlauben, so viel zu verthun,

als

als wir nur wollen. Ueberhaupt verlangt jetzt die Mode, daß der Mann darauf Acht haben ſoll, daß es uns an nichts fehle, daß die Haushaltung in guter Ordnung ſey, ohne daß wir uns darum bekümmern dürfen. Er muß die ganze Unbequemlichkeit des Eheſtandes, und wir allein das Vergnügen davon haben.

Galantis.

Gut! das will ich mir merken. Aber hat man denn nicht mehr als einen Mann?

Doris.

Nein! das Geſetz erlaubt es nicht anders.

Galantis.

Ey, das Geſetz gefällt mir nicht. Kann man es nicht abſchaffen?

Doris.

Ey, das brauchts nicht. Man weiß ſich zu helfen.

Galantis.

Und wie, ich bitte Sie, wie?

Doris.

Es giebt eine Menge junger und artiger Herrchen, die blos in der Welt zu ſeyn ſcheinen, den Schönen die Zeit zu vertreiben, ihnen des Morgens bey der Toilette aufzuwarten, Gedichtchen und Romane vorzuleſen, die neueſten Moden auszukund-

zukundschaften, oder selbst zu erfinden, wenn sie Witz genug dazu haben.

Galantis.

Ey das ist allerliebst! Artige Herrchen nennt man die Leute?

Doris.

Stutzer ist ihr eigentlicher Titul. Sie haben kein anderes Geschäft, als uns zu gefallen, sind voller Eifer, voller Feuer, den kleinsten unserer Wünsche zuvor zu kommen, und sind dabey so sanft, so süß, daß man sich den Zucker bey ihnen ersparen kann.

Galantis.

Nun, ich bin ja schön, also wirds mir wohl an Stutzern nicht fehlen?

Doris.

Gewiß nicht! Und da Sie nun in kurzem mit meinem Bruder sollen verbunden werden, so nehmen Sie ja vorher gute Abrede mit ihm. Da kömmt er, machen Sie sich meine Lehren nur gut zu Nutz. (Geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Pygmalion. Galantis.

Pygmalion.

Nun, meine liebste Galantis, alle Anstalten zur Hochzeit sind gemacht, kommen Sie.

Galan-

Galantis.

Nicht ſo gleich, wenn Sie erlauben. Glauben Sie nicht, daß ich mich ſo leicht einnehmen laſſe. Wir müſſen noch ganz andere Abrede mit einander treffen.

Pygmalion.

Was wir abzureden haben, meine Theuerſte, das für wird die Liebe ſorgen.

Galantis.

Ey, wie Sie ſich anſtellen! Ich muß doch vorher wiſſen, was ich zu gewarten habe.

Pygmalion.

Was meynen Sie? ich bitte Sie.

Galantis.

Ich bin zwar nicht abgeneigt, Sie zu heyrathen, mein Herz ſtimmt auch vollkommen damit überein; allein Sie müſſen alles eingehen, was ich mir von Ihnen bedinge.

Pygmalion.

Nun, laſſen Sie doch hören.

Galantis.

Erſtlich, müſſen Sie recht ſüſſe thun.

Pygmalion.

Sehr wohl.

Galantis.

Und dann müſſen Sie ſehr wenig, ich aber recht viel

viel verthun. Sie müſſen meinen Willen aufs genaueſte erfüllen, und mit einem Wort, Sie müſſen alle Unbequemlichkeiten des Eheſtandes über ſich nehmen, ich aber allein das Vergnügen davon haben.

Pygmalion.

Sie ſcherzen ſchon ganz artig.

Galantis.

Wenn Sie mein Gemahl geworden ſind, ſo müſſen Sie nicht immer um mich ſeyn. Daß Sie mir nur nicht viel zu Hauſe bleiben, das ſag ich Ihnen.

Pygmalion.

Iſt das Ihr Ernſt, oder treiben Sie ihren Spott mit mir?

Galantis.

O nein! Ich rede im ganzen Ernſte. Ohne dieſe Bedingungen entſchließ ich mich zu nichts.

Pygmalion.

Und wenn ich nicht zu Hauſe bleiben ſoll, was wollen Sie denn anfangen.

Galantis.

Hm! das fragen Sie noch?

Pygmalion.

Allerdings! Womit wollen Sie ſich die Zeit vertreiben?

Galantis.

Galantis.

Ha, ha! Dafür laſſen Sie die Stutzer ſorgen.

Pygmalion.

Das iſt entſetzlich! wo haben Sie die Sprache her?

Galantis.

Iſt das nicht die Sprache aller Frauenzimmer?

Dreyzehnter Auftritt.

Pygmalion. Caliſton. Galantis.

Caliſton.

Herr! die Muſikanten ſind da, die Gäſte fangen auch an ſich einzuſtellen, es iſt alles in Bewegung. Man erwartet nur Sie, um die Ceremonie zu vollziehen. Aber — Sie ſcheinen mir gar nicht aufgeräumt?

Galantis.

Ah! das iſt ein allerliebſter junger Menſch.

Pygmalion.

Ah, Caliſton! Ihr Betragen koſtet mir das Leben.

Caliſton.

Wie ſo? Was iſt denn vorgegangen?

Pygmalion.

O mein Unglück iſt gewiß. Sie ſpricht und denkt, wie ein Frauenzimmer nach der Mode.

Caliſton.

Caliſton.

Ey nun, ſie wird ja ihre Art nicht verleugnen.

Pygmalion.

Sollte mir meine Schweſter wohl einen Streich geſpielt haben? — Caliſton, bleib einen Augenblick hier, ich muß wiſſen, woran ich bin. Ich Unglücklicher! Sind denn ſogar die Frauenzimmer aus Marmor gleich Frauenzimmer, wie ſie alle ſind!

(Er geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Caliſton. Galantis.

Galantis (für ſich.)

Es iſt ein allerliebſter Menſch!

Caliſton.

Wie glücklich werden ſie meinen Herrn machen! Sie ſind ſo liebenswürdig —

Galantis (für ſich.)

Sein Anblick macht mir ſo viel Unruhe. Gewiß er iſt viel artiger, wie Pygmalion. Je mehr ich ihn anſeh, je mehr gefällt er mir.

Caliſton (für ſich.)

Sie hat etwas ſo unſchuldiges, ſo treuherziges, das unſere Frauenzimmer von Fleiſch und Bein von Natur nicht haben.

Galan-

Galatis (für ſich.)

Er entzückt mich. Wenn ich nur wüßte, wie ich es ihm zu erkennen geben ſollte.

Caliſton (für ſich.)

Sie ſieht mich ſo zärtlich an — ich bin ganz von ihr bezaubert! — ich kann ihr nicht länger widerſtehen. Armer Caliſton! was wird aus dir werden!

Galatis (für ſich.)

Ich ſeufze, und weiß nicht warum. Ob das die Liebe iſt?

Caliſton (für ſich.)

Die niedliche Taille für ein Kind, das nur einen Tag alt iſt! Man ſieht wohl, daß die Liebe mit im Spiel geweſen.

Galatis (für ſich.)

Jetzt fällt mir ein, was mir die Schweſter des Pygmalion ſagte. Ich muß mir ihren Unterricht zu Nutze machen. — Wie heiſſen Sie, mein artiges Herrchen?

Caliſton (verwirrt.)

Ich heiſſe — ich heiſſe —

Galatis.

Nun?

Caliſton.

Ich — ich vergeſſe in Ihrer Gegenwart ſogar meinen Namen. Ich heiſſe Caliſton, ihnen zu dienen.

Galantis.

Mir zu dienen? das iſt ja recht ſchön! Ganz gewiß iſt das ein Stutzer.

Caliſton.

Ihnen zu dienen, das iſt alles was ich verlange.

Galantis.

Ich möchte Ihnen, wenn Sie es nicht übel nehmen wollen, auch gern worinnen dienen. In der That, Sie gefallen mir recht wohl. Sie ſind der ſchönſte junge Menſch, den ich geſehen habe.

Caliſton.

O ho! Das iſt die erſte Schönheit, die meinen Verdienſten Gerechtigkeit wiederfahren läßt.

Galantis.

Sie ſind recht ſchön! zum Bezaubern! (bey Seite) Seine Schönheit hab ich nun ſchon gelobt, nun weiter! — Sie haben eine recht liebe, niedliche Hand. (Sie nimmt ihn bey der Hand.)

Caliſton.

Ah! ich bitte um Vergebung, ſie könnte hübſcher ſeyn.

Galantis.

Ich muß ſie küſſen.

Caliſton.

Nein, nein! das geſchieht nicht.

Galantis.

O Sie Grauſamer!

Caliſton.

Caliſton.

Ich — ich — grauſam? — Und ich möchte für Demuth und Liebe vergehen.

Galantis.

Empfangen Sie dann (ſie giebt ihm einen Blumenſtrauß) von meiner Hand, dies Unterpfand einer Neigung, der ich zu widerſtehen, zu ſchwach bin.

Funfzehnter Auftritt.

Pygmalion. Caliſton. Galantis.

Pygmalion.

Wie, Galantis, in meiner Gegenwart beſchenken Sie einen andern? Was machen Sie, ich bitte Sie?

Galantis.

Was ich mache? ich erkläre ihm meine Liebe. Ich war eben im Begriff das Geſtändniß meiner Flammen zu thun und da kommen Sie zu ſehr ungelegener Zeit die Quere. Ich ſeh wohl, Sie taugen zum Manne nicht, Sie ſind ein überläſtiger Aufpaſſer.

Pygmalion.

Sie lieben ihn und ſcheuen ſich nicht, es ihm ſelbſt zu bekennen?

Caliſton.

Wie Sie ſehen. Es iſt nicht meine Schuld, daß

sie meine Vollkommenheiten so bald eingesehen hat.

Pygmalion.

Gerechter Himmel! Und das muß ich alles anhören!

Caliston.

Verzeihen Sie mir! Ich versichere Sie, daß ich nicht die mindeste Gelegenheit dazu gegeben habe.

Galantis.

Nun was stehn Sie denn da? Sie müssen nicht beständig um mich seyn.

Pygmalion.

Ich bin auſſer mir! — Mir meinen Schüler vorzuziehen!

Caliston.

Das ist nun eben nichts unerhörtes. Wie mancher Schüler hat seinen Meister übertroffen.

Pygmalion.

Schweig, Unverschämter, und entferne dich, wenn du nicht meine ganze Wuth erfahren willst.

Galantis.

Er soll durchaus nicht weggehen, ich muß Stutzer um mich haben.

Pygmalion.

Du gehst noch nicht? Dein Spaß ist abgeschmackt, und deine Gegenwart unerträglich. Ich sage dir, geh!

Galantis.

Galantis.

Caliſton, Sie werden mich doch nicht verlaſſen?

Caliſton.

Nun da hören Sie es.

Pygmalion.

Galantis, nach dem was Sie mir ſchuldig ſind, erwartete ich eine ganz andere Erkänntlichkeit von Ihnen.

Galantis.

Und ich erwartete ganz andere Dinge von Ihnen, aber Sie ſind eiferſüchtig, tyranniſch, ein Rechthaber, geben auf alles Acht, und dann iſt der Eheſtand eine Quaal.

Pygmalion.

Die Marmorzunge iſt ſehr geläufig geworden. O weh! Geſchieht das vor der Hochzeit, was wird nachher geſchehen. (Pygmalion wirft ſich voll Unmuth auf einen Stuhl.) Thörichte Menſchen! Alle eure Wünſche ſind Thorheit. Und dann murret ihr noch, wenn die Götter ſie nicht gleich erfüllen.

Sechszehnter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Offizier.

Der Offizier.

Mein Herr! Ein Wunder, das ſich bey Ihnen

zugetragen haben soll, hat die Aufmerksamkeit des ganzen Hofes rege gemacht. Der König ist davon unterrichtet. Er hält es der Majestät seiner Würde nicht für unanständig, den Künstler in seiner Werkstätte zu besuchen. Ich komme ihn zu melden.

Pygmalion.

Mein Herr! Der König weiß, daß Künste in einem Lande nie besser fortkommen, als wenn der Fürst beyde, die Kunst und den Künstler zu schätzen weiß. Er erzeigt mir viel Gnade.

Der Offizier.

Darf ich es vorher sehen, dies Wunderwerk?

Pygmalion.

Dort sehn Sie das Frauenzimmer, das ich als Stein geliebt, dem die Götter zu meinem Unglück das Leben geschenkt haben.

Der Offizier.

Wie so, zu ihrem Unglück?

Pygmalion. (verdrüßlich.)

Weil sie ist, wie sie alle sind.

Galantis.

O der ist zehnmal hübscher wie Calisto und Pygmalion. Er gefällt mir viel besser. So artig, so geputzt! Mein artiges Herrchen, Sie sind recht zu gelegener Zeit gekommen.

Der

Der Offizier.

Wie ſo, meine Schöne?

Galantis.

Ey die beyden Leute zanken ſich da um mich. Sie verlangen beyde meine Hand, ich mag ſie nun aber keinem von ihnen geben: Sie könnten dieſen Streit am beſten ſchlichten.

Der Offizier.

Sagen Sie nur, auf welche Art?

Galantis.

Hören Sie nur, Sie gefallen mir weit beſſer, als dieſe beyde hier.

Der Offizier.

Viel Ehre, in der That.

Galantis.

Sie ſind liebenswürdiger, geputzter und würden ſich weit beſſer für mich ſchicken. Ich muß Ihnen auch bekennen, daß ich Sie recht zärtlich liebe. Verſprechen Sie nur mein Verlangen zu erfüllen, und —

Der Offizier.

Und was?

Galantis.

Mich zu heyrathen.

Die uebrigen zugleich.

Sie zu heyrathen?

Galantis.

Ja, ja, mich zu heyrathen und das ganz geſchwinde.

Der Offizier.

Sie entzücken mich. Ihre Reizungen müßten das fühlloſeſte Herz bezaubern. Mein größtes Glück würde ſeyn, Sie zu beſitzen: allein, an den Dienſt des Königs gebunden, kann ich meine Hand ohne ſeinen Befehl nicht vergeben; von ihm erwarte ich die Gemahlinn, die er mir beſtimmt hat.

Pygmalion.

Nun, Caliſton, da wärſt du ja auch abgeſetzt; ich beneide dir deine Vorzüge nicht mehr.

Caliſton.

Wie, Galantis, Sie erinnern ſich Ihres Caliſtons nicht mehr? Sie vergeſſen alles das Zärtliche, was Sie mir vor einigen Augenblicken geſagt haben?

Galantis.

O das vergaß ich in dem Augenblick, da dieſer artige Offizier hereintrat, und ich glaube nicht, meine Herren, daß ich darum zu tadeln bin.

Caliſton.

Welche Treuloſigkeit! Darüber werd ich nun zur Bildſäule, (er befühlt ſich) ich glaube, ich bin ſchon verſteinert.

Pygmalion.

Und mir fängt an die ganze Sache recht viel Spaß zu machen. Unterhalten Sie ſich, meine Herren,

Herren, mit der Dame, ich will dem Könige entgegen gehn.

Galantis.

Ah, das iſt gut, daß der König kömmt. Wenn Sie nichts weiter als ſeine Einwilligung zu unſerer Heyrath brauchen, ſo bitten Sie ihn nur gleich darum. Ich bin recht ungeduldig darnach.

Caliſton.

Das iſt zu arg! Ich glaube, wenn ihrer noch ein Dutzend zu uns kämen, ſie heyrathete ſie alle.

Siebenzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der König, den Pygmalion begleitet.

Der König. (im Hereintreten.)

Ich danke euch, Pygmalion, für die gute Meynung, die ihr von mir habt. Fürſten ehren ſich ſelbſt, wenn ſie Künſte und Wiſſenſchaften ſchützen.

Galantis. (die den König gewahr wird.)

Ah der iſt ſchöner und prächtiger als alle andere. Nun gefällt mir keiner mehr. Hören Sie nur, Herr Offizier, ſagen Sie dem Könige nun nichts.

Der König.

Iſt das die Perſon, womit die Götter auf eine

so wunderbare Art die Anzahl meiner Unterthanen vermehrt haben?

Pygmalion.

Ja, allergnädigster Herr. Die Verwandlung ist um desto wunderbarer, da sie auch nicht das geringste von ihrer vorigen Natur an sich behalten hat; sie ist ein so vollkommenes Frauenzimmer, als nur eine in der Natur seyn kann.

Der König.

Eine Schönheit, in der That! Ich habe nicht leicht eine unschuldigere und zugleich edlere Gesichtsbildung gesehen; sie übertrifft alles, was man mir von ihr gesagt hat. Pygmalion, euer Werk macht euch Ehre; ich kann den Meister nicht besser belohnen, als wenn ich seinem Werke meine Gnade schenke. Reden Sie, schöne Galantis, worinnen kann Ihr Fürst Ihnen einen Gefallen erzeigen?

Galantis. (ganz entzückt.)

Sie wollen mir einen Gefallen erzeigen?

Der König.

Mit Vergnügen, wenn er meine Macht nicht übertrifft.

Galantis.

Und Sie wollen es mir nicht abschlagen?

Der König.

Schönen pflegt man selten etwas abzuschlagen. Haben Sie mehr Zutrauen zu Ihren Reizungen und zu meinem Wort.

Galan-

Galantis.

Nun — ſo heyrathen Sie mich.

Pygmalion.

Da haben wirs! Schon wieder heyrathen. O Pygmalion! was haſt du gemacht!

Der König. (lächelnd.)

Ich bin ſchon mit einer liebenswürdigen Gemahlinn verbunden, meine liebe Galantis; ich breche alſo mein Wort nicht, wenn ich Ihnen dieſen Punkt nicht einräume. Ich will Sie aber für meine Hand ſchon ſchadlos halten. Derjenige, den Sie ſich zum Manne erwählen, ſoll eine anſehnliche Mitgabe erhalten. Ich will Sie ſo beſchenken, daß Ihnen niemand leicht eine abſchlägige Antwort geben wird. Lebt wohl, mein lieber Pygmalion.

Galantis.

Gehn Sie denn ſchon? (Pygmalion begleitet den König.) Hören Sie nur, Herr Offizier, gehn Sie noch nicht weg. Wir wollen wegen unſerer Heyrath Abrede nehmen.

Der Offizier.

Meine Pflicht ruft mich zum Könige. Aus unſerer Heyrath wird nichts; aber ſo viel verſprech ich Ihnen, der Mann der ſich unterſteht, Sie zu nehmen, ſoll mein Freund ſeyn. (er geht ab.)

Galantis.

Auch der verläßt mich. Das ſind ja unverſchämte Leute, die Mannsperſonen.

Acht-

Achtzehnter Auftritt.

Galantis. Caliſton. Pygmalion.

Caliſton. (zum Pygmalion, der zurück kömmt.)

Nun, Herr, wir haben da ein ſchönes Werkgen gemacht.

Pygmalion.

Ja wohl, ein ſchönes Werkgen!

Galantis.

Was ſoll ich nun machen! Einen Mann muß ich haben, ich kann nicht länger warten. (zu Caliſton) Hören Sie nur, ich ſpüre wieder etwas in meinem Herzen, das ſich für Sie erklärt. Zuletzt ſcheinen Sie mir doch noch der Beſte zu ſeyn.

Caliſton.

Ah ich bitte, verſchonen Sie mich.

Galantis.

Nur nicht lange gezaudert, ich werde ſonſt ungeduldig. Kommen Sie, mein lieber Caliſton, wir wollen fortmachen.

Caliſton.

Nein, nein, ſuchen Sie ſich einen andern. Ich bin nicht gewohnt, mit dem Kopfe zu tragen.

Galantis.

Galantis. (zum Pygmalion.)

Ja, ſo müſſen Sie mich heyrathen.

Pygmalion.

Ich? ich verſichere Sie, ich habe meine fünf Sinne beyſammen.

Galantis.

Nun, das iſt luſtig! ſo bleib ich am Ende wohl gar ſitzen. Höre, Caliſton, ſey vernünftig. Du weißt, daß der König mir ein anſehnlich Geſchenk gemacht hat, daß ich dich zum reichen Manne mache, wenn du mich heyratheſt.

Caliſton.

Das iſt etwas! Ich fange an die Sache zu überlegen. Allein, Sie, mein Herr, haben das erſte Recht an ſie.

Pygmalion.

O ich trete es dir von ganzem Herzen ab, wenn du dich unterſteheſt, ſie zu nehmen, wie ſie iſt. — Dardane, Dardane! wie grauſam rächet dich die Liebe an mir!

Galantis.

Nun, wirds bald!

Caliſton.

Es ſey! Die Urſachen ſind von Gewicht, und werden mich bey den mehreſten entſchuldigen, und

mein

mein Troſt bey dem Kreuze ſeyn, das ich übernehme. Ich denke, an Mitbrüdern wird es mir nicht fehlen, die, bey dem Einkauf eines Weibes, mehr auf die Zugabe, als auf die Waare geſehen haben. Hier iſt meine Hand.

Galantis.

Endlich!— Iſt das nicht eine Noth, ehe man einen Mann bekommen kann.

pygmalion.

Glück zu! Caliſton. Ich wünſche dir die Tugend der Eſel, recht viel Geduld. — O wie ſehr verkannte ich Dardanen! Ich habe die zärtlichſte Liebe durch Verachtung, die Weisheit der Götter durch einen thörichten Wunſch beleidiget. Möchte ihre Verzeihung die Belohnung meiner Reue ſeyn.

Neunzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Amor.

Amor.

Pygmalion!

Pygmalion.

Was ſeh ich? O Amor, hätteſt du meinen thörichten Wunſch nicht erfüllt.

Galantis.

Ey das iſt ein allerliebſter Knabe!

Caliſton.

Wollen Sie ihn etwa auch heyrathen?

Amor.

Pygmalion! Wer den weiſen Rathſchlüſſen der Götter vorgreift, begeht eine Thorheit, und wird das Opfer ſeiner thörichten Wünſche. Du haſt die traurige Erfahrung gemacht. Dir war die liebenswürdige und zärtliche Dardane beſtimmt; du verachteteſt ihre Liebe, und zogſt dir dadurch den Zorn meiner Mutter zu. Deine Strafe haſt du von dem Werk deiner eigenen Hände empfangen. Geh, trockne die Thränen der zärtlichen Dardane, ſie vergiebt dir.—

Pygmalion.

Sie vergiebt mir —

Amor.

Geh zu ihr, und sey glücklich. — Caliston, ohne weise Ursachen lassen die Götter keinen Sterblichen unglücklich seyn. Du wärst es gewesen, wäre Galantis geblieben, was sie war, und was sie zur Strafe des Pygmalion seyn mußte. Du wirst an ihr eine zärtliche und tugendhafte Gattinn finden: bestrebe dich, dich deines Glücks werth zu machen. Glaubt, Sterbliche! Wer Gutes und Böses ohne Murren aus der Hand der Götter entgegen nimmt, kann nicht unglücklich seyn.

Henriette,

oder:

Sie iſt ſchon verheyrathet.

Ein

Luſtſpiel

in fünf Aufzügen.

von

G. F. W. Großmann,

Mitglied der Seylerſchen Schauſpieler-Geſellſchaft.

Frankfurt und Höchſt,

zu haben bey G. E. Göllner und an der Theaterkaſſe. 1777.

An

Ihro Hochfürſtl. Durchlaucht

den

Herrn Erbprinzen

von Heſſen-Darmſtadt.

Durchlauchtigſter Erbprinz,
Gnädigſter Prinz und Herr!

Der lebhafteſte Eindruck von Dero glänzendenſten Verdienſten und beſondern Eifer, die Ausbreitung der Künſte und Wiſſenſchaften zu befördern, machen mich dreiſte, Ihro Hochfürſtl. Durchlaucht dieſe wenigen Blätter in aller Unterthänigkeit zu überreichen. Stolz auf Dero huldreichſte Nachſicht, gütigſter Aufnahme und gnädigſte Rückſicht auf mich, ſchließ ich alles, was

auch die weitläuftigſte Zuſchrift enthalten könnte, in dem aufrichtigſten Wunſch für Dero hohes Wohlſeyn zuſammen, und verharre mit aller ſchuldigen Ehrerbietung

Ew. Hochfürſtl. Durchlaucht

unterthänigſter Diener

der Verleger.

Anmerkung.

Wegen Entfernung des Verfaſſers, ſind verſchiedene Druckfehler eingeſchlichen; welche man den geneigten Leſer zu ändern bittet.

Seite 1. in der 16. Zeile ſtatt vinet, leſe: vient.
— 16. — — 22. — — daran, — deren.
— 20. — — 8. — — ein, — einen.
— 25. — — 15. — — vor der, — für die.
— 29. — — 21. — — vor, — für.
— 69. — — 9. — — Unterredungen, leſe: Unterhandlungen.
— 89. in der 16. Zeile ſtatt iſt, leſe: ich.
— 89. — — 20. — — gehen — geben.

Perſo-

Personen.

Der Obriſte von Freyhof.
Die Obriſtin, ſeine Gemahlin.
Henriette, ihre Tochter.
Kathrine, ihr Mädgen.
Johann, Bedienter des Obriſten.
Der Graf von Hoburg.
Der Baron v. Sternfels.
Le Sieur Blainville.
Antoine, deſſen Bedienter.
Ein Unbekannter.

Die Scene iſt ein Saal im Hauſe des Obriſten, und zu Ende des fünften Aufzugs das Zimmer der Obriſtin.

Erſter

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Antoine. (kommt ſingend herein.)

Jeanneton prend ſa faucille pour aller couper du jonc.
Et tout en coupant du jonc elle s'endormit tout du long.

(er wirft ſich auf einen Scypha.)

Johann. (der ihn aufſucht.)

Kerl! biſt Du denn ganz raſend? Im ganzen Hauſe herum zu laufen und zu ſingen?

Antoine. Helas! pourquoi s'endormit-elle, la petite Jeanneton.

Johann. Jean heißt ja Johann? Ich glaube der Schelm foppt mich noch obendrein.

Antoine. Et par là vinet à paſſer trois officiers des Dragons.
Helas! pourquoi s'endormit-elle, la petite Jeanneton.

Johann. Höre Anton, wenn Du mich zum Narren haſt, iſt's aus mit uns.

Antoine. Le premier un peu timide ne lui prit que le menton
Helas! pourquoi s'endormit-elle, la petite Jeanneton.

Johann. Potz alle Hagel! Kerl, hör auf zu ſingen, oder es wird nimmermehr gut.

Antoine Le ſecond un peu moins ſage lui prit un baiſer miguon.
Helas! pourquoi s'endormit-elle, la petite Jeanneton.

Johann. Schannetonn ſelber, Du Bengel.

Antoine. Mais ce, que fit le troiſieme, n'eſt pas dit dans la chanſon
Helas! pourquoi s'endormit-elle, la petite Jeanneton.

Johann. Ich muß nur das Ende abwarten. Ich glaube, wenn der unterm Galgen ein Lied angefangen hätte, der ließ ſich nicht eher hängen, als bis es aus wäre.

Antoine. Car ſi vous le ſaviez, Mesdames, vous iriez toutes couper du jonc.
Helas! pourquoi s'endormit-elle, la petite Jeanneton.

Maintenant, mon cher Jean, je ſuis à Vous. Mein Lied iſt aus.

Johann Hol Dich der Teufel mit ſammt Deinem Liede!

Antoine. Fi donc! wer will ſo fluken!

Jo-

Johann. Ik will ſo fluken, kauderwelſcher Hanßwurſt. Komm mir wieder in den Keller; ich will Dich herausfenſtern. Wenn Du nichts vertragen kannſt, mußt Du nicht ſaufen.

Antoine. O ik würde ein Meer ausſaufen, wenn ſie von Schampagner wäre.

Johann. Blitz! über den Windbeutel. Laufen kannſt Du, aber nicht ſaufen. Sauf künftig mit den Füſſen und ſetz Dich aufs Maul. Schier Dich hinaus.

Antoine. Warum naus?

Johann. Weil die Herrſchafft gleich kommen wird.

Antoine. Welker Errſchaft? Mein oder Sein?

Johann. Ha! ha! Iſt ſein Musge auch eine Herrſchaft?

Antoine. Pardieu! Monſieur Blainville, mon maitre — —

Johann. Halts Maul, mit Deinem verfluchten Geſchnatter, und pack Dich Deiner Wege! — Es liegt hier noch alles durcheinander wie Kraut und Rüben. (er räumt auf.)

Antoine. Wart Sie. Ik will elf.

(er hilft aufräumen.)

Johann. Nu ſo elf. Ha, ha! Kannſt Du nicht ſagen: Helfen.

Antoine. Warum nik? Elfen.

Johann. Ha, ha! — Helfen.

Antoine. Elfen.

Johann. (ſchreyt ihm ins Ohr.) Ich ſage ja: Helfen.

Antoine. Nu ja, ik verſteh. Elfen.

Johann. Potz Rindvieh und kein Ende! Sage mal: Acht und achtzig Hechtsköpfe.

Antoine. Der is ſchwer. Akt un akhſig Elsköp.

Johann. Ha, ha, ha!

Antoine. Nu, was lak Sie?

Johann. Ik lak über Sie! Ha, ha, ha! O noch einmal.

Antoine. Nu da is: Akt und akſig Elsköp.

Johann. Ja, ein Eſelskopf magſt Du ſeyn. Sage mir einmal, Du biſt doch nun Jahr und Tag in Deutſchland, wenn ehr wirſt Du denn deutſch lerneu?

Antoine. Mais, mais, ik ſprek ja deutſch.

Johann. Ja! Du ſprichſt deutſch, womit man kleine Kinder zu Bette jagen könnte.

Antoine. Ik kann nich ſprecken anders. Warum is Sein Sprak ſo art, ſie vertrag ſich nich mit unſer Delikateß.

Johann. So? Warum hats denn Dein Herr gelernt? der ſpricht wie ein geborner Deutſcher.

An-

Antoine. Das is eine andere Sack. Il a eu plus de loisir. Er att ſtudir Tak und Nak.

Johann. Und Du haſt geſoff Tag und Nacht. Gelt! Unſer Rheinwein vertrag ſich mit franzöſiſch Delikateß? —

Antoine. J'aime l'allegreſſe,
J'aime le bon vin.
Vive ma maitreſſe!
Vive le bon vin!

Johann. Den kleinen Tiſch hieher. — So! Das Schachbret gieb her.

Antoine. Da is. Ik begreif nich, wie die Deutſch ſich kann amüſir mit die langweilig Spiel.

Johann. Ja! für euch flüchtige Franzoſen iſt alles langweilig; ihr könnt keine Viertelſtunde bey einer Sache aushalten: wir Deutſche ſind euch auch lanweilig. Ja, zum Element! warum bleibt ihr denn nicht zu Hauſe, ihr wetterwendiſchen Leute? nicht in eurem Frankreich, ihr — überall zu Hauſe?

Antoine. Point d'injures, Monſieur Jean, das will ik bitt.

Johann. Der Dreyer gilt nirgends mehr, als in ſeinem Vaterland. Warum bleibt ihr nicht daheim? warum geht ihr über die Grenze?

Antoine. Su ſeh die Welt.

Johann. Und zu hol deutſch Geld für franzöſiſchen Unſinn. Zu mach neue Einrich-

tungen, die da paſſen, wie ein enger Stiefel auf einen ſtarken Fuß. Wir kriegen Hüneraugen davon. O ich bin ſo dumm nicht! Zu verdrängen deutſche Bediente; zu ſetzen manchen ehrlichen Kerl auſſer Brodt. Koch, Kellermeiſter, Schneider, Kammerdiener, Peruckmacher, Komödianten, alles muß itzt franzöſiſch ſeyn. O wir dummen Deutſchen!

Antoine. Bonté divine! Quelle volubilité de langue! Et c'eſt un Allemand qui parle. Sie erhitzt ſich.

Johann. Ich will mich erhitzen. Denkt ihr denn, daß ihr den Witz allein gefreſſen habt? Ihr Haſenfüſſe! Und hör mal, das ſag ich Dir! Laß mir das ſcharmiren mit meiner Kathrine unterwegs, oder ich ſchlag Dir die Beine entzwey.

Antoine. Monſieur Jean — — —

Johann. Denkſt Du, ich bin blind? Meynſt, ich ſeh nicht, was zwiſchen Fräulein Henrietten und Deinem Mußge Plinvill vorgeht? Er mag ihr ſchön franzöſiſch, ſchön philoſophiſch lernen. Das Gott erbarm!

Antoine. Helas! pourquoi s'endormit-elle, la petite Jeanneton.

Johann. Sing nur, ſing nur! — Aber laß den Oberſten nach Hauſe kommen, er wird Dich mit ſammt Deinem Mußge Plinville beplinvillen, daß es eine Art hat. Meynſt, er wird

mit

mit euch ſo viel Komplimente machen, wie die Obriſtin, die einen Narren an euch gefreſſen hat? Ich kenne die Frau gar nicht mehr, ſo verändert iſt ſie. Aber ſie wird ſchon wieder ins Gleis kommen; und denn macht nur euer Bündel zuſammen, und zieht hin, wo der Pfeffer wächſt.

Antoine. Seyn Ihr Predig bald fertig?

Johann Ja, nun bin ich fertig. Nun will ich Dich noch ein bisgen Deutſch lehren.

Antoine. Voyons.

Johann. Sag einmal: Sechs und ſechzig Schock Schuzwecken.

Antoine. Der is noch ſchwer, wie der erſt. Seck und seckſig Sock Suſweg.

Johann. O Du Beſenſtiehl! Ha, ha, ha!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. **Blainville** führt die Obriſtin ſie hat ein Buch in der Hand. **Henriette** folgt ihnen.

Obriſtin. Nun! ſo laut? Was giebts hier?

Johann. Ich lehrte dem Anton nur ein bisgen Deutſch.

Obriſtin. Ihr ſeyd nicht geſcheut. Geht!

(Bediente gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Die Obriſtin. Henriette. Blainville. (*)

Henriette. Wollen wir eine Partie machen?

Blainville. Von Herzen gern. Wenn Sie darinn finden Vergnügen. (Sie ſetzen ſich beyde zum Schach, die Obriſtin nicht weit davon, ſie lieſt.)

Henriette. Die geſtrige haben Sie verloren.

Blainville. Wer kann wider Sie beſtehen?

Obriſtin. Beſſer: Ich laſſe Sie gewinnen.

Blainville. Ich bitt um Vergebung. Das gnädige Fräulein ſpielt, man kann nicht beſſer.

Henriette. Schmeichler! Geben Sie nur auf Ihr Spiel Acht. Sie ziehen wieder ohne alle Abſicht. Rücken Sie doch ein Paar Bauern vorwärts, damit die Officier heraus können.

Blainville. Ich thu ja, was ich kann; aber Sie dringen ſo ſchnell ein — (heimlich) wie Ihre Augen ehmals in mein Herz.

Obriſtin. Herr Blainville! hören Sie doch dieſe Stelle. (ſie lieſt) „Die Erziehung hat „den wichtigſten Einfluß auf den Menſchen; ſie „legt den Grund zu ſeinem künftigen Zuſtand. „Aber wenig Eltern ſind im Stande, ihren „Kindern eine gute Erziehung zu geben. Theils ſind

(*) Man muß es an der Sprache des Blainville merken, daß er ſie mit Mühe ſpricht.

„ſind ſie ſelbſt ſchlechte Menſchen; theils werden „ſie durch Aemter, Nahrungsſorgen, gänz„lichen Mangel an Vermögen und andern zu„fälligen Urſachen behindert. Der Staat ſollte „alſo den ſchlechten, den zu ſehr beſchäftigten „und den bedürftigen Eltern zu Hülfe kommen.“

Blainville. Der Verfaſſer hat Recht! Die Erziehung ſollte ſeyn, die erſte und weſentlichſte Pflicht von dem Staat. Der Staat zieht von dem Bürger den gröſten Vortheil; alſo iſt er es, der ſich ſeinen Bürger bilden muß. Anſtatt prächtiger Gebäude, Schilderey und Medaillen-Kabinette, Luſt- und Thiergärten, errichte er zu erſt öffentliche Pflanzſchulen, woraus ihm brave Männer und gute Mütter erwachſen würden. Aber man wendet mehr auf Stuterеyen als auf Schulen!

Obriſtin. Betrübt genug! Es wird indeſſen ſo viel von Erziehungsanſtalten geſchrieben, warum richten ſich unſere Fürſten nicht darnach?

Blainville. Madam, wo ſind die Prinzen, die leſen, und die da leſen, daß ſie denken und anwenden? Und laſſen Sie ein guter Fürſt beſteigen den Thron, laſſen Sie ihn haben die beſten und rühmlichſten Abſichten, deren Erfüllung ihm eher einen unſterblichen Ruhm erwerben würden, als hundert gewonnene Schlachten, und ſo viel Trophäen errichtet auf die

Trümmer der Städte, so werden Sie sehen Sklaven des Ehrgeiz und des schändlichen Eigennutz, ihn hindern an die Erreichung seiner Absichten.

(Johann bringt einen Brief, die Obristin erbricht und ließt vor sich. Johann geht ab.)

Henriette. Ueber Ihre weise Abhandlung haben Sie Ihr Spiel vernachlässiget. Auf den dritten Zug sind Sie matt.

Blainville. Ich? matt?

Henriette. Ja ja, matt. Ich nehme Ihren Thurm mit meinem, und biete Schach. Sie müssen mit dem König schlagen; ich fahre mit der Königinn herunter, und biete wieder Schach; Sie haben kein ander Feld, als das schwarze, ich ziehe meinen schwarzen Laufer, und —

Blainville. Und ich bin schach und matt. Sie haben recht.

Henriette. Sehn Sie nun, Herr Philosoph!

Blainville. Aergern Sie mich schon wieder? — Ich habe es Ihnen gesagt hundertmal. Mein Plan war blos zu seyn Zuschauer der menschlichen Thorheiten: es lohnt der Mühe nicht, mitzuspielen (ihr heimlich drohend) Sie Lose, haben meinen ganzen Plan vereitelt!

Obri-

Obriſtin. (hat den Brief geleſen.) Mein Kind, Dein Vatter trifft in zwey Tagen hier ein.

Henriette. Mein Vater? ſo plötzlich?

Obriſtin. Ja, er legt nur noch einen Beſuch in der Nachbarſchaft ab. Sein Proceß iſt durch die unermüdete Sorgfalt des Miniſter Sterrfels gewonnen. Herr Blainville, ich muß, nunmehro mit Ihnen von einer Sache reden, die mich verlegen machen würde, wenn mir Ihre vernünftige Denkungsart nicht bekannt wäre. Sie haben mir ſeit einem Jahre die wichtige Sorge der Erziehung abgenommen, und mich dadurch zu Ihrer groſſen Schuldnerinn gemacht.

Blainville. Ich bitte Sie, Madam, laſſen Sie uns davon nicht reden.

Obriſtin. Ich weiß, Herr Blainville, daß Sie in dem Vergnügen, das Sie dabey gefunden, Ihre ganze Belohnung ſetzen, und ich bin über die Vorurtheile hinweg, einem Manne von Ihrem Stande, verzeihen Sie Herr Blainville, Verbindlichkeit zu haben. Ich würde eine ſchlechte Mutter geweſen ſeyn, wenn ich das Wohl eines einzigen Kindes einer ſolchen Bedenklichkeit aufgeopfert hätte. Allein, mein Gemahl iſt von einem unmäßigen Stolze. Er haßt Ihre Nation. Er verachtet den bürgerlichen Stand, und ſoll es ihm Dank wiſſen, daß

daß seine Tochter aus einem altadelichen Hause erst das geworden ist, um diesem Hause Ehre zu machen.

Henriette. Mein Vater wird nicht unbillig seyn.

Obristin. Kind, Du kennst Deinen Vater. Er wird mit Deinem Wissen zufrieden seyn, aber er wird den Lehrer belohnen wollen. Könnten Sie sich entschliessen, eine Pension — — ?

Blainville. Nimmermehr, Madam. Ich habe Stolz auch, aber einen rechtmässigen Stolz. Mein Auskommen ist mir genug; ich bedarf nicht vor Sold zu arbeiten. Es ist aus Achtung für Sie und für das Fräulein, daß ich gesucht, mein klein Talent Ihnen nützlich zu machen. Denn, was nützt uns alle Weisheit, wenn wir sie bewahren, wie der Geitzige seinen Schatz, ohne sie mitzutheilen.

Obristin. Ich billige Ihre edle, Ihre uneigennützige Denkungsart; je mehr mir solche einleuchtet, um so empfindlicher ist es mir, meine Tochter Ihres Unterrichts, mich Ihrer Unterhaltung, wenigstens auf einige Zeit beraubt zu sehen. Denn ich muß Sie bitten, uns vor der Hand nicht zu besuchen, bis ich meinen Gemahl darauf vorbereitet, bis ich seine Gesinnungen darüber erforschet habe.

Johann. Gnädige Frau! Der Graf Hoburg — —

Obri-

Obriſtin. Ich komme. (Johann geht ab.) Wenn Sie ſich noch entſchlieſſen könnten! Mein Kind, ſieh zu, was Du über ihn vermagſt.

(Sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

Henriette Blainville.

Blainville. Alles, alles, nur nicht die Aufopferung meiner Ehre, oder ich würde ſelbſt verächtlich in den Augen meiner Henriette.

Henriette. Grauſamer! Bedenken Sie auch, was Sie thun?

Blainville. Ich habe alles bedacht. Wie denn, meine Henriette? Wollten Sie einem Mann zugehören, der niedrig genug dächte, ſich dafür bezahlen zu laſſen, was er zu Ihrer Vollkommenheit beygetragen? zu der Vollkommenheit, in welcher er ſeine ganze Glückſeligkeit findet.

Henriette. O Blainville! finden Sie in meinem Beſitz Ihre Glückſeligkeit, warum wollen Sie ſich von mir trennen? Und das iſt unvermeidlich. Meine Mutter hat es Ihnen ſchon angekündiget. So hart mir dieſer Ausſpruch iſt, ſo kann ich ihr doch nicht Unrecht geben. Wer ladet gern Verbindlichkeiten auf ſich, wo er glaubt bezahlen zu können? Und

ſo denkt mein Vater. Am wenigſten wird er einem Manne — —

Blainville. Sie wollen ſagen, einen elenden Bürger. Ich verſteh Sie. Aber dieſer Bürger denkt vielleicht erhabener, als der ganze Troß von Rittern, die, aus Mangel eigener Verdienſte, ſie abbergen ihren Voreltern. Doch, ſtille davon! — Der Obriſt, Ihr Vater, hat mir keine Verbindlichkeit. Nicht auf ſein Anſuchen, ſondern auf Anſuchen Ihrer Mutter — — —

Henriette. Sie wollen alſo die ganze Wuth eines ſtolzen unbiegſamen Vaters auf meine Mutter wälzen? Sie, dieſe zärtliche Mutter, die wir ſo ſchändlich hintergehen. — Ja, Blainville, wir hindergehen ſie. Sie nehmen von ihr den aufrichtigſten Dank für die Tugend an, die Sie mir, nach ihrer treuherzigen Meynung, beygebracht haben, — — und dieſe Tugend iſt dahin! Jeder Lobſpruch, den Sie mir macht, iſt ein Dolch, der mir das Herz zerfleiſcht; und wir wollten ſie noch dem Grimm meines Vaters ausſetzen? Nein, konnt ich Eine Pflicht, aus den Augen ſetzen, ſo ſoll mich das nicht gegen alles übrige blind machen; ſo tief bin ich noch nicht gefallen, und Sie — — —

Blainville. Und ich, ich werde nicht unedler handeln, als meine Henriette.

Henriette. (freudig) Sie wollen ſich alſo gefallen laſſen — —

Blainville. Was denn? Wenn ich nicht will zugeben, daß die beſte Mutter gekränkt werde, ſo ſetzt das nicht voraus, daß ich unbedingt alle Bedenklichkeiten der Ehre aufopfern will.

Henriette. Bedenklichkeiten haben Sie doch alſo nur? Und dieſe wagen Sie gegen mich in Anſchlag zu bringen? Gegen mich, die Ihnen alles aufgeopfert? Sie ſind ein Barbar. Ach! Sie verdinten nicht, was ich für Sie that, da Sie für mich ſo wenig thun wollen.

Blainville. Theuerſte Henriette! Laſſen Sie mir einen Augenblick Ueberlegung. Sie ſollen mit mir zufrieden ſeyn. — Es koſtet viel, ſich von den Geſetzen der Ehre los zu machen.

Henriette. Die Geſetze der Ehre ſind Hirngeſpinſte, Romanbegriffe. Was iſt Ehre? Die innere Ueberzeugung unſerer Rechtſchaffenheit, unſerer Tugend, nicht, was andere von uns denken, nicht, was eingewurzelte Vorurtheile zum Geſetz gemacht, und was ihr Ehrenpunct nennet, und euch die Hälſe darum brecht. Wagen Sie es, Ihren eigenen Lehren entgegen zu handeln!

Blainville. Das werde ich nicht thun. Ich will alles, was Sie wollen. Auch habe ich keinen andern Willen, als den Willen meiner liebſten Henriette. Nur, meine Beſte, muß man nie mit Erniedrigung thun, was man thun kann

kann mit Anſtand. Sagen Sie Ihrer Mutter, daß ſie thut einen einzigen Verſuch auf ihren Gemahl. Er iſt Mann von Ehre, er wird gegen Empfindung der Ehre bey einem andern nicht gleichgültig ſeyn, er wird begreifen, daß der Mann nicht um Lohn arbeiten will, der unentgeldlich gern glücklich machen will, die ganze Welt.

Henriette. Hartnäckiges Geſchlecht! Nun wohl. Meine Mutter mag einen Verſuch wagen. Aber, ich verſpreche mir nichts davon. Ich ſehe vielmehr ſich einen Sturm zuſammenziehen, der über uns alle ausbrechen wird. Ach! mein Vater iſt ein harter Mann. Der Soldatenſtand hat ihn noch rauher gemacht. — Und wie ſoll ich ihn empfangen? Sonſt wallte mein unſchuldiges Herz ihm entgegen. — Nun! iſt dieſes Herz nicht mehr rein! Ich bin eine Verbrecherinn! —

Blainville. Iſt Liebe ein Verbrechen? Nein, ſchönſte Henriette, ſie iſt die ſeligſte Empfindung, daran die Natur uns fähig machte. Wir haben erfüllt ihre Abſicht. Sie beſtimmte unſere Herzen für einander; wir haben ſie vereinigt durch die heiligſten Bande, wir ſind unausſprechlich glücklich! (Er ergreift ihre Hand, und küßt ſie mit Entzücken; der Graf tritt herein)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Graf.

Graf. Ich bitte sehr um Verzeihung, wenn ich Sie störe. Ey, ey, Herr Blainville. Das war der feurige Franzos, nicht der kaltblütige Philosoph. Das überlassen Sie uns unplatonischen Liebhabern.

Henriette. Graf, Sie scherzen auf eine Art, die mir nicht gefällt. Sind Sie berechtigt, mir Vorwürfe zu machen, wenn ich jemanden erlaube, meine Hand zu küssen?

Graf. Ganz gewiß nicht. Freylich bin ich in meiner Liebe so weit noch nicht, um zur Eifersucht berechtiget zu seyn.

Henriette. Und werden vermuthlich niemals dahin kommen.

Graf. Das will ich nicht hoffen. Sie werden nicht immer grausam gegen einen Liebhaber seyn, der Sie anbetet. — Eigentlich aber wollte ich nur sagen: daß es für einen jungen Philosophen eine gefährliche Prüfung sey, eine so junge liebenswürdige Schülerinn zu haben.

Blainville. Der Herr Graf setzen also Leidenschaften bey den Philosophen voraus. Man sollte sich also vorsehen, sie rege zu machen bey ihm. Es sey Liebe oder Zorn! — Um der Prüfung nicht zu unterliegen, empfehle ich mich, Herr Graf.

Henriette. Bleiben Sie, Herr Blainville.

Blainville. Erlauben Sie, Fräulein, und ſagen Sie dem Herrn Grafen, wenn er mir die Ehre thut, mich für einen Philoſophen zu halten, er mich aufs wenigſte nicht für Epiktet nehmen ſoll. — In ein Paar Stunden habe ich die Ehre, Ihnen wieder aufzuwarten.

(er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Henriette. Der Graf.

Graf. Ich glaube, das Männchen war aufgebracht!

Henriette. Und wenn er es war, darf Sie das wundern? Anzüglichkeiten verträgt niemand gern. Und ich geſtehe Ihnen, Herr Graf, Ihr Betragen gegen einen Mann, der Sie nie beleidigt, von dem Sie wiſſen, daß ich ihn hochſchätze, befremdet mich um ſo mehr, da Sie ſonſt der Mann nicht ſind, im Scherzen die Grenzen zu überſchreiten.

Graf. Sie ſind unwillig, mein Fräulein, und ich verdien es. Ich liebe ſonſt den Mann ſeiner guten Eigenſchaften wegen, und ehre ihn, weil er Ihre Achtung beſitzt.

Henriette. Setzen Sie hinzu, daß Sie ihm Dank ſchuldig ſeyn müßten, wenn ich mich je ent-

entſchlöſſe, die Ihrige zu werden. Wenn einige gute Eigenſchaften mir Ihre Aufmerkſamkeit erwerben, und mich zu einer guten Frau machen könnten, ſo hätten Sie ihm ſolches zu danken.

Graf. Ich würde ihm dafür danken, aber mehr noch, wenn er Ihnen auch einige Gefälligkeit gegen mich und meine Wünſche beygebracht hätte. Aber ich bin heute noch nicht weiter, als ich vorm Jahre war, als mir Ihre Frau Mutter die Erlaubniß gab, Ihnen als Liebhaber aufwarten zu dürfen. Ihr Kaltſinn bringt mich zur Verzweiflung.

Henriette. Und wenn Sie verzweifeln, bin ich Schuld daran? hab ich Ihnen je Hofnung gegeben?

Graf. Nein! Aber von Ihrer Mutter aufgemuntert, der gewiſſe Beyfall des Herrn Obriſten, dieß alles gab mir Muth und Standhaftigkeit, bis hieher auszuhalten. Ich ſchmeichelte mir, meine inbrünſtige Liebe, meine unwandelbare Beſtändigkeit würden mir endlich Ihr Herz geneigt machen.

Henriette Herr Graf! ich bin nicht, wie andere meines Geſchlechts, die ihrer Eigenliebe dadurch Weyrauch ſtreuen, daß ſie eine ganze Schaar Liebhaber um ſich her verſammlen, und einen braven Mann Jahre lang aufziehen, ihn ſeufzen und ſchmachten laſſen. Ich habe Ihnen gleich Anfangs, da Sie mir die Ehre

thaten, ſich um mich zu bewerben, geſagt: daß ich Sie hochſchätzte, daß Ihre Freundſchaft mir angenehm wäre — daß ich Sie aber nie lieben könne.

Graf. Und das iſt es alles, was Sie auch noch heute für mich thun können?

Henriette. Das iſt alles. Ich hoffe, Sie werden meine Aufrichtigkeit, als ein Beweis meiner Achtung aufnehmen.

Graf. Wie kann ſo viel Gleichgültigkeit bey einem ſo zärtlichen, ſo empfindſamen Herzen ſtatt finden, als das Ihrige iſt? Nein! Sie lieben — Sie lieben einen andern —

Henriette. Ich verlange nicht, daß Sie das Gegentheil glauben ſollen.

Graf. Und wer kann der Glückliche ſeyn, der mich unglücklich macht? der mich um alles bringt, was mir dieſe Welt angenehm machen könnte! der mich zu Boden ſchlägt, um ſich zu erheben?

Henriette. Lieber Graf, Sie reden heute ſehr romanenhaft; das iſt ja Ihre Gewohnheit nicht.

Graf. O, mein Fräulein, ſpotten Sie meiner nicht. Wer Ihren Verluſt gleichgültig ertragen, gegen einen beglückten Nebenbuhler gleichgültig ſeyn kann, der hat Sie nie geliebt.

Henriette. Sie ſollen gegen Ihren Nebenbuh-

buhler auch nicht gleichgültig seyn, Sie sollen sein Freund seyn.

Graf. Fräulein! was muthen Sie mir zu?

Henriette. Was ich einem so edelmüthigen, so rechtschaffenen und großmüthigen Mann zumuthen darf. Glauben Sie mir, Herr Graf, ich keyne Sie besser, als Sie sich selber. (sie nimmt ihn bey der Hand) Ich weiß, daß Sie zu grossen Handlungen entschlossen und fähig sind. Aber wie Sie da stehen! Sie demüthigen mich recht. Vorhin waren Sie neidisch, meine Hand küssen zu sehen, und nun ich sie Ihnen selbst reiche — — —

Graf. (der sie mit Entzücken küßt) Wer ganz in Bewunderung Ihrer versenkt ist, vergißt alles darüber.

Henriette. Kommen Sie ein bischen aus Ihrer Bewunderung zurück. — Nicht wahr, lieber Graf, Sie sind mein Freund, mein Freund im stärksten Verstande des Worts?

Graf. Bezauberndes Mädchen! Machen Sie aus mir, was Sie wollen. Kann ich Ihre Liebe nicht verdienen, so will ich mich wenigstens Ihrer Achtung, Ihres Zutrauens würdig machen.

Henriette. So gefallen Sie mir! Sehen Sie, daß ich Sie nicht verkannt habe? Umarmen Sie mich, dem Freunde kann ich verstatten,

was ich dem Liebhaber nicht verſtattet haben würde.

Graf. (umarmt ſie) Unwiederſtehliches Geſchöpf! O, daß ich ſie verlieren ſoll!

Henriette. Keinen Rückfall, lieber Graf!

Graf. Ich werde zu kämpfen haben — Sagen Sie mir jetzt, was kann ich — was ſoll ich thun?

Henriette. Sie ſollen mein Vertrauter und der Vertraute Ihres Nebenbuhlers ſeyn.

Graf. Fräulein! — Das iſt zu viel für meine Kräfte.

Henriette. Nein! juſt genug, um die Gröſſe Ihrer Seele in ihrem vollen Glanze zu zeigen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen Die Obriſtin.

Obriſtin. Mein Kind! Eben ein zweyter Brief von Deinem Vater. Er ſchreibt mir durch einen reitenden Boten von der nächſten Station, daß er ſeinen Nachbar nicht zu Hauſe angetroffen. Er bringt einen Gaſt mit, für den ich ein Paar Zimmer bereit halten ſoll. In einigen Stunden ſind ſie hier.

Henriette. Und wer iſt dieſer Gaſt?

Obriſtin. Der junge Baron von Sternfels.

Graf.

Graf. Der junge unſinnige Menſch, der vor etlichen Jahren auf Reiſen ging?

Obriſtin. Eben der.

Graf. Einen Menſchen, dem es eine Kleinigkeit iſt, ſeinen Leidenſchaften Freunde und Verwandte aufzuopfern, den will der Oberſte in ſein Haus nehmen?

Obriſtin. Nicht anders. Ich erſtaune aber über die Beſchreibung, die Sie von ihm machen. Ich erinnere mich wohl, daß ſeine Jugend nicht viel gutes verſprach, allein die Reiſen können ſeine Wildheit gebändigt, ſeinen Charakter umgeſchmolzen, und ihn geſittet und tugendhaft gemacht haben.

Graf. Sich ſelbſt und ſeinem Unſinn ohne alle Führung überlaſſen, werden ihn ſeine Reiſen eher verſchlimmert, als gebeſſert haben. Er hat ſich lange in Italien aufgehalten. Wenn er blos das Schlechte dieſer Nation kopirt hat, wird er als ein gröſſerer Böſewicht zurücklehren, als er war, da er auf Reiſen ging. Ich habe nie einen rachſüchtigern, blutdürſtigern Menſchen gekannt, als ihn.

Obriſtin. Sie erſchrecken mich, Herr Graf! Ich will aber das Beſte hoffen.

Henriette. Und was für Antheil nehmen Sie an ſeiner Beſſerung?

Obriſtin. O, mein Kind! ſoll es mir gleich-

gültig seyn, ob mein künftiger Schwiegersohn ein Böſewicht ſey oder nicht?

Henriette. (äuſſerſt beſtürzt.) Ihr Schwiegerſohn, durch wen?

Obriſtin. Habe ich auſſer Dir noch eine Tochter?

Henriette. Durch mich? Gott, was wird noch aus mir werden!

Graf. Ich bin nicht weniger erſtaunt, gnädige Frau. Der Oberſte ſollte — —

Obriſtin. Ja! er beſtimmt ihm meine Tochter. Sie wiſſen wie hartnäckig mein Gemahl auf ſeinen Entſchlieſſungen beſtehet. Dieſe Wahl aber macht mich wenigſtens glauben, daß der junge Sternfels ein ganz anderer Menſch geworden ſey.

Graf. Oder er hat den Italiänern noch die Verſtellungskunſt abgeborgt. Er wird ſeinen Laſtern einen Anſtrich von Tugend zu geben gewußt, und dadurch den guten Oberſten hintergangen haben — — Ich will Sie von den Zubereitungen zum Empfang eines ſo würdigen Gaſtes nicht abhalten, aber auch gewiß nicht lange auſſenbleiben, um aus allen Kräften eine ſo ſchändliche Verbindung zu hintertreiben.

Henriette. O, Herr Graf, verlaſſen Sie uns nicht.

Graf. Nein, mein Fräulein. Ich bin gleich wie-

wieder zu Ihren Dienſten. Einige Geſchäfte rufen mich nur auf ein Paar Augenblicke ab. Ich werde bald, bald wieder bey Ihnen ſeyn.

(er geht ab.)

Achter Auftritt.

Die Oberſtin. Henriette.

Henriette. O, meine Mutter! was für ein ſchreckliches Schickſal erwartet Ihre Tochter, wenn mein Vater unbeweglich bleibt.

Obriſtin. Beunruhige Dich nicht vor der Zeit. Iſt Sternfels ein Böſewicht, ſo werden wir Deinem Vater ja wohl die Augen öfnen: iſt ers nicht ſo haſt Du ja nichts zu befürchten.

Henriette. Ach! er ſey was er wolle, ſo zittere ich vor der Zukunft.

Obriſtin. Blainville könnte uns unter dieſen Umſtänden ſehr nützlich ſeyn. Er kennet die Menſchen, er würde ſich durch keinen Anſchein hintergehen laſſen, und den Sternfels bald entlarven. Will er ſich nicht entſchlieſſen? haſt Du nichts ausgerichtet?

Henriette. Nicht viel. Sie ſollen einen einzigen Verſuch bey meinem Vater wagen. Wenn es Ihnen nicht gelingt, will er ſich alles gefallen laſſen.

Obriſtin. Unter dieſer Bedingung will ich es thun. Ich ſehe aber vorher, daß es vergeblich ſeyn wird.

Henriette. O Gott! o Gott!

Obriſtin. Ruhig, Henriette! Wer wird vorher verzweifeln? Komm, Henriette, komm, liebe Tochter, in der ich mich vollkommner wieder aufleben ſehe.

Henriette. Ich folge Ihnen gleich, meine gütige Mutter. Ich will nur dieſe Bücher bey Seite ſchaffen. Mein Vater leidet es ja nicht, daß ein Mädchen ließt.

Obriſtin. Du haſt Recht, mein Kind! Komm mir bald nach. (ſie umarmt ſie und geht ab.)

Neunter Auftritt.

Henriette. (ſieht ihrer Mutter zärtlich nach und wirft ſich in einen Stuhl)

O dieſe Zärtlichkeit macht mich in meinen Augen doppelt ſtrafbar. — Ich Unglückſelige! — Hundertmal habe ich mich ihr zu Füſſen werfen, ihr alles — alles entdecken wollen — aber die Furcht, die beſte Mutter zu heftig zu kränken, hat mich nicht dazu kommen laſſen. — Dieſer Zwang wird mir noch das Leben koſten. — Und du, dem ich alles aufgeopfert, für den ich ſo viel leide — Blainville, du kannſt mich verlaſſen? — O Männer! Ihr lehrt uns die Liebe, aber ihr ſeyd nicht halb ſo zärtlich, wie wir! (ab.)

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Kathrine kommt, die Bücher wegzuräumen, die Henriette vergeſſen hat. Johann einen Augenblick darauf.

Johann.

Kathrine!

Kathrine. Nun! ſitzt Du mir ſchon wieder auf den Hacken?

Johann. Kathrine!

Kathrine. Was iſt denn? was giebts denn?

Johann. Sieh mich einmal an.

Kathrine. Ja, da hab ich Zeit, Dein Fratzengeſicht anzuſehen.

Johann. Liebe Kathrine!

Kathrine. Laß mich ungeſchoren.

Johann. Sieh mich doch nur an.

Kathrine. Nun! ich ſehe weiter nichts, als einen albernen, plumpen Kerl, den ich alle Tage ſehe, und zu meinem Verdruß vielleicht noch lange ſehen werde.

Johann. Siehſt Du nichts beſonders an mir?

Kathrine. Nein, wahrhaftig nicht! Nichts, was

was ich nicht an andern eben ſo gut und beſſer ſehe.

Johann. Das fürchte ich eben, daß Du Dich in einen andern vergafft haſt. Ich muß Dirs nur geſtehen, ich bin bis zum Tollwerden eiferſüchtig.

Kathrine. Eiferſüchtig? ha, ha, ha!

Johann. Ja, eiferſüchtig, und ich dächte, das müßteſt Du mir anſehen, weil ichs mir gar zu ſehr zu Gemüthe ziehe.

Kathrine. Ey, was Du mir ſagſt! Du armer Schelm! Nun warte, ich will Dich einmal recht anſehen. Bey meiner Treu! Du haſt Dich ſehr geändert. Erſt ſahſt Du aus wie ein Tölpel, und jetzt — wie ein Narr. Ha, ha, ha!

Johann. Wie ein Narr? wie ein Narr?

Kathrine. Ja, ja! Das ſind die ächten Kennzeichen der Eiferſucht.

Johann. Böſes, gottloſes Mädchen! Du haſt mich noch obendrein zum Beſten? Aber ich weiß, was ich weiß. Der Franzoſe mit ſeiner rothen Zubiſe ſteckt Dir im Kopf. Aber ſiehſt Du, Kathrine, kommt mir der Haſenfuß ins Gehege, ſo ſchlag ich ihm die Läufe entzwey.

Kathrine. Du biſt nicht geſcheit.

Johann. Schon gut! Solltſt Dich ſchämen! Solltſt Dich mit ſo einem Windbeutel gar nicht einmal abgeben! Es iſt eine Sünde und

eine

eine Schande! Und der Teufel weiß, was euch Weibsen gleich anficht, wenn ihr einen geputzten Fratzen zu sehen kriegt.

Kathrine. Du, treibs nicht zu weit!

Johann. Ich wills treiben, bis es bricht. Oder ists etwa nicht wahr? Wenns nur ausländisch ist, hats nicht gleich die Ehre, euch zu gefallen? Und wie ihrs mit den Kopfzeugern macht, so macht ihrs mit den Kerls.

Kathrine. Du bist ein unverschämtes Thier.

Johann. Ja! vielleicht seitdem ich mit Musge Anton umgehe. Aber siehst Du, ich will mein Seel! nicht länger zusehen — ich sags.

Kathrine. Was denn?

Johann. Frag nur noch! Meynst, ich habe keine Augen? Sehs etwa nicht, wie der Musge Plinville mit unsrer jungen Herrschaft scharmirt. Sieh! das hatt ich dir gleich weg. Und so der Herr, so der Diener.

Kathrine. Nimm Dich in Acht, Johann!

Johann. Wo vor? O das will ich der gnädgen Frau selbst sagen, wenn sies durchaus nicht sehen will. Sie ist gar zu gut, denkt von allen Leuten gut, meynt, der Franzose dürfe sich so was nicht unterstehen. Ja! da kennt sie die Franzosen nicht! Die sind hinter die Mädel her, wie der Geyer hinter die Tauben.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Der Graf.

Der Graf. Iſt das Fräulein noch nicht hier?

Kathrine. Nein, gnädger Herr!

Der Graf. (für ſich) Das wundert mich.

Kathrine. Wenn Sie befehlen, will ich ſie rufen.

Der Graf. Thu Sie das.

(Kathrine und Johann gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Der Graf, allein.

Ich übernehme viel! — Der Vertraute meines Nebenbuhlers — bey Henrietten, die ich bis zur Anbetung geliebt habe — ach! noch liebe! — Aber, wer kann der glückliche Mann ſeyn? — Und warum vertraut ſie ſich nicht eher ihrem Lehrmeiſter, dem kaltblütigen Philoſophen? — Oder argwohnt ſie das, was ich argwohne? daß den guten Philoſophen ſeine ſteiſche Kälte verlaſſen habe. — Ja, ja, guter Blainville! Ein Paar ſolche Augen nehmens mit aller Philoſophie auf.

Vierter Auftritt.

Der Graf. Johann.

Johann. Gnädiger Herr, Fräulein Henriette wird gleich hier seyn.

Der Graf. Wo ist sie?

Johann. Sie zieht sich vollends an. Sie putzt sich heute einmal, weil der alte Herr nach Hause kommt — ich wollte er wäre schon da.

Der Graf. Warum?

Johann. Weil ich ihn lieb habe, den alten Herrn, und denn hab ich noch sonst so meine Ursachen. I nun, gnädger Herr, die wissen Sie so gut als ich.

Der Graf. Was denn? Was meynst Du?

Johann. I nun, ich meyne, ich meyne, wenn der Herr Oberste nach Hause kommt, wird er ein bischen aufräumen, und die französische Regierung abschaffen.

Der Graf. Französische Regierung?

Johann. Es ist ja wahr, gnädger Herr! die beyden Franzosen kehren das ganze Haus um. Wenn der Plinville nur das Maul aufthut, so paßt gleich alles auf, als wenn er der gebietende Herr wäre; und so wie ders mit der Herrschaft macht, machts sein Kerl mit uns. Alles hofmeistern sie.

Der Graf. Das wüßt ich nicht.

Jo-

Johann. Ganz gewiß! anädiger Herr. Ich will Ihnen nur eins erzählen. Vorgestern kommt der Anton in die Küche, und will unsern Koch lehren, wie er kochen soll. Der verstund nun keinen Spaß, wieß ihm seinen Schaumlöffel, und hat ihn seiner Wege gehn, sagt ihm, er koche für deutsche Herrschaften, und die hätten sich noch nicht drüber beschwert. Fing der Kerl ein Gelächter an, setzt beyde Hände in die Seiten, und frägt: Mussge Kok, meyn Sie, daß die Deutsch versteh zu eß?

Der Graf. (lächelt) Wenn sonst nichts ist!

Johann. Ja und mit dem gnädigen Fräulein — —

Der Graf. Mit dem gnädigen Fräulein?

Johann. Und dem Plinvill ists gewiß nicht richtig.

Der Graf. Du bist ein Narr!

Johann. Ich wollt, ich wärs, so würd ich drüber lachen. Aber so gehn mir die Augen über, wenn ich das so mit ansehen muß, wie vertraut er mit dem Fräulein thut und so machts sein Kerl mit meiner Kathrine auch.

Der Graf. Ja, das wird auch wohl die Ursache Deines Mißvergnügens seyn. Aber da kömmt Blainville, geh, laß uns allein.

Johann. O da wär ich so nicht geblieben!

(er geht ab.)

Fünf-

Fünfter Auftritt.

Der Graf. Blainville. (Er iſt beſtürzt den Grafen zu treffen, macht ihm eine kaltſinnige Verbeugung und geht den Saal auf und nieder.)

Der Graf. Herr Blainville, Sie waren vorhin aufgebracht.

Blainville. Daß ich nicht wiſt.

Der Graf. Sie waren es. Es thut mir leid, dazu Anlaß gegeben zu haben: ich hatte die Abſicht nicht, Sie empfindlich zu machen.

Blainville. Und ich die Abſicht nicht, es zu werden.

Der Graf. Und dennoch wurden Sie es. Sie ſprachen von Liebe und Zorn — ich hielt einen Philoſophen beyder Leidenſchaften nicht fähig.

Blainville. Nicht fähig? Ich möcht wohl wiſſen, zu welcher abgeſchmackten Sekte Sie mich zählen!

Der Graf. Freylich wär es abgeſchmackt, wenn irgend ein junger Mann, voll Anſprüche an Genuß des Lebens, die ſchönſten Triebe der Natur unterdrücken, der ſanfteſten Empfindung widerſtehen wollte, um den ſchimmernden Namen eines Weltweiſen zu erlangen. Was meynen Sie Herr Blainville?

Blainville. Ich meyne, daß ich nicht verbunden ſey, Ihnen, weder von meinen Empfin-

dungen, noch von meinen Grundsätzen Rechenschaft zu geben.

Der Graf. Allerdings nicht! — Wir wollen also von etwas anderm reden; daß Sie zwar eigentlich nicht betrift, was mich allein angehet, worinn Sie mir aber einen grosen Dienst erweisen könnten. — Ich weiß, Sie sind dienstfertig, und verbinden sich Ihren Nebenmenschen sehr gern.

Blainville. Sehr gern! Wann es geschehen kann, ohne zu verletzen mein Gewissen, und die Gesetze der Ehre.

Der Graf. Nun, so darf ich auf Ihre Gefälligkeit rechnen. — Ich will es nicht rügen, daß Sie, über die Beschaffenheit meines Antrags auch selbst den geringsten niedrigen Gedanken hegen könnten! — Setzen Sie sich. — Wir erwarten beyde die liebenswürdige Henriette. Ich weiß nicht, wo sie bleibt. — Wovon können wir uns angenehmer in ihrer Abwesenheit unterhalten, als von ihr? Sie wissen, Herr Blainville, daß ich dieses theure Mädchen aufs heftigste liebe, daß sie mich aber durch ihren Kaltsinn zur Verzweiflung bringt — Sagen Sie mir aufrichtig, wissen Sie die Ursache davon nicht?

Blainville. Ihre Frage, Herr Graf, scheint vorauszusetzen, daß ich wisse die Geheimnisse des Fräuleins: ich begreife nicht, worauf Sie eine solche Voraussetzung gründen können?

Der

Der Graf. Auf den langen und anhalten-den Umgang; auf das Vertrauen, daß ein Schü-ler gewöhnlich auf einen guten Lehrmeiſter ſetzt.

Blainville. Das Vertrauen von einem weiblichen Schüler geht wohl niemals ſo weit, ſeinem Lehrmeiſter zu entdecken die Geheimniſſe der Liebe.

Der Graf. Wenn Sie alſo nichts wiſſen — finden Sie, Herr Blainville, daß ich ein Ge-genſtand bin, der der Gegenliebe des Fräuleins ganz unwürdig iſt. Unſere Eigenliebe hindert uns oft, uns richtig zu beurtheilen; aber ein guter Freund iſt der getreueſte Spiegel, worinn wir uns erblicken können, wie wir ſind.

Blainville. Herr Graf, in Wahrheit, ich weiß nicht, wohin all dieſe Fragen abzielen.

Der Graf. Wohin? Auf meine Verwandtſchaft, auf die Verbindung des Fräuleins. Wollten Sie, als ein Freund vom Hauſe, und wenn ich mir ſchmeicheln darf, von mir, meine gute Ab-ſicht nicht unterſtützen helfen? Und das kön-nen Sie durch Ihre offenherzige Meynung —

Blainville. Herr Graf, Sie ſind ein Mann, der auf die Achtung und Liebe einer jeden Frau-enzimmers kann Anſpruch machen: aber ſehr oft iſt es eine Kleinigkeit, die fixirt die Meinung der Damen. Vielleicht, daß dieſe Kleinigkeit —

Der Graf. Mir in den Augen des Fräu-leins fehlt? Meynen Sie?

Blainville. Ich meyne nichts, Herr Graf! Ich habe gesagt: Vielleicht — Was anbelangt mich, ich glaube, daß Sie können seyn ein reitzender Liebhaber, und ein zärtlicher Ehemann.

Der Graf. Ich danke Ihnen, Herr Blainville. Wenn dem aber so ist — sollte Henriette wohl schon einen Gegenstand gefunden haben, der diese Kleinigkeit besitzt, die mir abgeht?

Blainville. Das weiß ich nicht.

Der Graf. Unmöglich kann Henriette, mit einem Herzen wie das ihrige, gegen alles gleichgültig seyn. Argwohnen Sie nicht auf jemanden?

Blainville. Ich hab nicht Ursach, Herr Graf.

Der Graf. Sie sind sehr gleichgültig dabey. (vertraulich und lächelnd) Aber wer am gleichgültigsten scheint, ist oft der heimlich Beglückte.

Blainville. So wünsch ich Ihnen recht viel Gleichgültigkeit.

Der Graf. Monsieur Blainville — Sie werden beissend, Sie vergessen sich — und wer ich bin.

Blainville. Herr Graf, Sie erhitzen sich. Ich bitte Sie, nicht fortzufahren in dem Ton.

Der Graf. Und warum nicht?

Blainville. Weil ich alsdenn nicht lange gleichgültig seyn dürfte.

Der Graf. Sie haben Galle?

Blainville. Die hab ich, und ſie ſprudelt leicht auf.

Der Graf. Das Aufſprudeln könnte man denn wohl verhindern.

Blainville. (ſpringt vom Stuhl auf) Und wer wollt — wer wollts verhindern?

Der Graf. (der gleichfalls aufſpringt) Ich, ich, mein feiner Herr!

Blainville. Herr Graf! —

Der Graf. (in Blainvillens Ton) Monſieur Blainville — — —

Blainville. Wenn ich den Ort nicht bedächte, ſo würd ich —

Der Graf. (der ihm beym Arm ergreift) Was? was würden Sie?

Blainville. (der des Grafen Arm wegſchlägt) Ihnen zeigen, daß ich mich an nichts hindern laſſe, auch ſelbſt von einem Grafen nicht.

Der Graf Das merk ich. Sie ſind Ihren Weg bey Henrietten unbehindert fortgegangen. Aber, guter Freund! bis zum Ziele werde ich Sie wenigſtens nicht kommen laſſen.

Blainville. Ha, ha! Kommen Sie, guter Graf, das können wir gleich ausmachen, kommen Sie!

Der Graf. Von Herzen gern, mein Kind! Es ſoll mir auf einen neuen Degen nicht ankommen. (indem ſie abgehen begegnet ihnen Henriette.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Henriette.

Henriette. Wo eilen Sie hin, Herr Blainville? — Herr Graf, was haben Sie vor? Sie sind beyde erhitzt.

Blainville. Es ist nichts, mein Fräulein. Herr Graf, ich erwarte Sie in Ihrem Hause — Fräulein, ich werde nicht eher kommen zu Ihnen, bis Sie mir schriftlich wissen lassen, wenn und wie ich meinen Unterricht fortsetzen soll.

(er will gehen.)

Der Graf. Länger als eine halbe Stunde sollen Sie nicht warten.

Henriette. Ums Himmels willen, was ist hier vorgegangen? — Gehn Sie, Herr Blainville! Aber in einer halben Stunde habe ich Sie auch zu sprechen, nothwendig zu sprechen. Sie müssen hier seyn.

Der Graf. Auch das noch, Monsieur Blainville. Sie können zugleich Abschied nehmen, und dann zu mir kommen.

Blainville. Wir wollen sehen, wer muß Abschied nehmen. — Mein Fräulein, ich werde mich nicht entfernen weit. (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Graf. Henriette.

Der Graf. Seinen Unterricht will er fortsetzen! — Ein herrlicher Unterricht!

Hen-

Henriette. Herr Graf, was haben Sie?

Der Graf. Der kleine roturier hat Herz!

Henriette. Herr Graf, ich beſchwöre Sie, reiſſen Sie mich aus meiner Unruhe.

Der Graf. Ich ſtehe Ihnen dafür, er ſoll Sie nicht weiter beunruhigen.

Henriette. Wer denn?

Der Graf. Ihr Philoſoph. Beym Himmel, ein feiner Lehrer! Anſtatt Ihr Herz vor Leidenſchaften zu bewahren, ſucht er Ihnen ſolche einzuflöſſen.

Henriette. Herr Graf, ich fordere es als einen Beweis Ihrer Freundſchaft von Ihnen: ſagen Sie mir was zu dieſem fürchterlichen Handel Anlaß gab?

Der Graf. Fräulein, ich habe nicht vergeſſen, daß ich Ihr Vertrauter, der Vertraute meines Nebenbuhlers ſeyn ſollte. — Ich fing damit an, mein Amt zu verwalten, daß ich einen Menſchen auszuforſchen ſuchte, der mir frech genug ſchien, trotz ſeiner Niederträchtigkeit, Abſichten auf Sie zu haben und meinem Nebenbuhler hinderlich zu ſeyn.

Henriette. Grauſamer Mann!

Der Graf. Fräulein, ich verſah mich eines Danks, daß ich ſelbſt ungeheiſſen meinem Nebenbuhler den erſten Dienſt erwies.

Henriette. Ach! weit entfernt ihm einen Dienſt zu leiſten, haben Sie —

Der Graf. Erlauben Sie wenigstens, daß ich mich rechtfertigen darf. Ich argwohnte, daß der Philosoph bey Ihnen gescheitert sey; daß er eine sträfliche Leidenschaft für Sie hege, wozu Sie unschuldig vielleicht durch Nachsicht und Mitleiden Gelegenheit gegeben haben.

Henriette. O was haben Sie gethan!

Der Graf. Ihr gutes Herz hielt Sie vielleicht ab, ihn für ein so freches Unternehmen gehörig zu bestrafen: ich hielt es also für meine Pflicht, Sie dieser Mühe zu überheben — —

Henriette. Warum kam ich nicht einen Augenblick eher?

Der Graf. Allerdings! So wären Sie ein Zeuge meines Diensteifers gewesen.

Henriette. Halten Sie ein, grausamer Mann!

Der Graf. Fräulein, ich begreife nicht — — Sie machen es wie die Großen, die uns mit Vorwürfen überhäufen; auch wenn wir ihnen am besten dienen.

Henriette. Sie sollen es gleich erfahren, wie Sie mir gedient haben. — Ich muß — ich will Ihnen alles entdecken — —

Achter Auftritt.

Die Obristin. Vorige.

Die Obristin. Mein Kind! Dein Vater — er will Dich sehen.

Hen-

Henriette. Mein Vater ſchon hier — O Gott! was ſoll ich thun?

Die Obriſtin. Wie, Henriette? iſt das die Aufwallung der kindlichen Freude? Geh, mein Kind, geh ihn zu empfangen.

Henriette. (winkt dem Grafen zu ſchweigen) Ich gehe, meine gütige Mutter — Herr Graf, erwarten Sie mich. (ſie geht ab.)

Neunter Auftritt.

Der Graf. Die Obriſtin.

Die Obriſtin. Herr Graf, was fehlt meiner Tochter?

Der Graf. Nichts, meine gnädige Frau, nichts!

Die Obriſtin. Nichts? Und doch war Sie ſo unruhig? — Sie ſollen ſie erwarten? So war die Unterredung noch nicht zu Ende, die meine Tochter in ſolche Bewegung ſetzte?

Der Graf. (für ſich) Was ſoll ich ihr ſagen?

Die Obriſtin. Sie antworten mir nicht? — Ich glaube, eine Mutter hat das Recht nach allem zu fragen, was ihr Kind betrift. Wenn Sie nicht wollen, Herr Graf, daß ich eine ungleiche Auslegung von dem machen ſoll, was zwiſchen Ihnen vorgegangen, ſo erklären Sie ſich.

Der Graf. Es iſt in der That nichts, meine gnädige Frau. — Ich drang in ſie, mir end-

lich eine entscheidende Antwort zu geben, sie that es — aber ihre Antwort benahm mir alle Hoffnung. Ich wollte ihre Gründe wissen, und war vielleicht zu dringend, zu ungestüm — sie wurde darüber aufgebracht.

Die Obristin. Auch waren Sie dazu nicht berechtiget. — Sollen wir denn immer die Sklaven eurer Neigung seyn, ihr Herren? Unsere Abneigung gegen jeden rechtfertigen, der in seiner Einbildung glücklich zu seyn verdient? — Ich werde meine Tochter nicht zwingen — sie ist ein vernünftiges Mädchen, und wenn sie Ihren Antrag standhaft verwarf, so mußten Sie glauben, daß sie hinlängliche Ursachen dazu hatte, ohne solche erforschen zu wollen —

Der Graf. Ich bitte um Verzeihung, meine gnädge Frau — —

Die Obristin. Ich bin mit Ihrem Betragen nicht zufrieden, Herr Graf! Sie sind Schuld daran, wenn Henriette ihrem Vater nicht mit gehöriger Zärtlichkeit empfängt.

Der Graf. Gnädige Frau — —

Die Obristin. Ich sehe es daher nicht einmal gern, wenn Sie sie erwarten. Es kann doch nur zu unangenehmen Erklärungen kommen.

Der Graf. (etwas empfindlich) Gnädige Frau, ich würde mich keinen Augenblick aufhalthalten, wenn nicht der Befehl Ihrer Tochter —

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Henriette kömmt hereingestürzt und fliegt ihrer Mutter in die Arme.

Henriette. O meine Mutter! Ich bin verlohren!

Die Obriſtin. Was iſt Dir, mein Kind?

Henriette. Eilen Sie, meinen Vater zu beſänftigen. — Er fand meinen Empfang ſo kalt! — Ach, er hat mich von ſich geſtoſſen —

Die Obriſtin. Herr Graf, Sie ſehen die Folgen Ihrer Unternehmung. Ich wiederhol's, ich ſähe es gern, wenn Sie uns unter dieſen Umſtänden verlieſſen. — Ich gehe, Deinen Vater zu beſänftigen, mein Kind! (im Weggehen) Herr Graf, ich hoffe, Sie haben mich verſtanden.

Eilfter Auftritt.

Der Graf. Henriette, die ſich in einen Stuhl wirft.

Der Graf. Fräulein, Sie laſſen mich eine unangenehme Rolle ſpielen.

Henriette. O Herr Graf, haben Sie Mitleiden mit mir!

Der Graf. Ich habe mich winden und drehen, und dennoch die heftigſten Vorwürfe anhören müſſen.

Hen-

Henriette. Verlaſſen Sie mich nicht, Herr Graf, verlaſſen Sie eine Unglückliche nicht — Ich beſchwöre Sie! — Sie ſind meine einzige Hoffnung.

Der Graf. Fräulein! Sie beunruhigen mich auſſerordentlich. — Die Erklärung dieſes Geheimniſſes macht mich zittern. Reden Sie, ſagen Sie, was kann ich für Sie thun?

Henriette. Alles! — Auf Ihren großmüthigen Beyſtand allein verlaß ich mich.

Der Graf. Laſſen Sie mich nur erſt hören — —

Henriette. Sie ſollen alles erfahren — auch müſſen Sie es. — Aber was werden Sie ſagen — O Herr Graf! — Ich bin eine Verbrecherinn —

Der Graf. Fräulein, ich will nicht hoffen — —

Henriette. Ja! — ich liebe ihn —

Der Graf. Wen? — Doch nicht den Blainville?

Henriette. Ihn — über alles!

Der Graf. Gott! was haben Sie gemacht? Wie konnten Sie, mein Fräulein, Ihren Stand, die Ehre Ihres Hauſes — Ihre Ehre — die Pflicht gegen Ihre Eltern — —

Henriette. Ich weiß alles, was Sie mir ſagen können. Wer hat es ſich öfter geſagt, als ich mir ſelber? — Ich habe lange und ſtark gekämpft —

kämpft — aber die Liebe iſt mächtiger als Vernunft und Tugend, und ich wollte ſie mit Trümmereyen von Stand und Ehre bekämpfen.

Der Graf. Wenn dieſe Waffen zu ſchwach waren — warum nahmen Sie nicht Vernunft und Tugend zu Hülfe?

Henriette. Was konnte mir die Vernunft gegen den vernünftigſten, die Tugend gegen den tugendhafteſten Mann für Schutz verleihen? Weit entfernt, mich für ihn zu ſchützen, lieferten ſie mich in ſeine Arme.

Der Graf. Ach mein Fräulein! Sie bedienten ſich ihrer nur nicht recht, oder die Beredſamkeit Ihres Verführers wußte Ihre Vernunft zu verblenden, Ihnen Laſter für Tugend zu verkaufen.

Henriette. Nein! das that er nicht. Er iſt kein Verführer! Wir liebten einander bey dem erſten Anblick. Er wagte es nicht, mir ſeine Liebe zu geſtehen, hielt ſich in den äuſſerſten Schranken der Ehrfurcht. Ich bemerkte die Gewalt, die er ſich anthat — aber ſeine Augen waren nur zu getreue Dollmetſcher ſeines Herzens. Wenn Mitleiden Liebe erzeugt, ſo beveſtigt es ſolche noch mehr, wenn dieſe ſchon enſtanden iſt. — Ich wurde gerührt, er entdeckte es — aber anſtatt ſich dieſer Entdeckung zu Nutz zu machen, faßte er den großmüthigen Entſchluß, mich keiner Verſuchung weiter auszuſetzen, und floh. Dieſes beförderte ſeinen Triumph -

umph — ich konnte so vieler Großmuth nicht wiederstehen — ich rief ihn zurück — Er sah mich — las es in meinen Augen, daß sein Glück von seinem Geständniß abhing — er that es und wurde glücklich. Kurz! Herr Graf, unsere Schicksale sind unzertrennlich! Ich kann nur mit ihm unermeßlich glücklich, ohne ihn äusserst unglücklich seyn.

Der Graf. Ich bedaure Sie! Denn ich darf es Ihnen nicht erst sagen, daß Ihre Eltern nie ihre Einwilligung zu einer solchen Misheyrath geben werden. Ich sehe nichts als unübersteigliche Hindernisse — Ihr unvermeidliches Unglück vorher.

Henriette. Bedauren Sie mich! aber entziehen Sie mir auch Ihren Beystand nicht.

Der Graf Meinen Beystand! — In einer Sache, die die Ehre Ihres Hauses betrifft, mit dem ich durch die Bande der Freundschaft verknüpft bin? — Nein Fräulein —

Henriette. Vorwand! Die Unglücklichen verläßt jedermann! Aber Ihnen, Ihnen, Herr Graf, traute ich mehr Edelmuth zu.

Der Graf Fräulein, Sie thun mir unrecht. Es wäre eine Praleren, von meiner Denkart zu schwatzen — Allein gesetzt, ich wollte diese Bedenklichkeit bey Seite setzen, einer Tochter, die — verzeihen Sie Fräulein! — die ihre Pflicht übertreten, gegen ihre Eltern zu dienen, so darf

ich

ich doch nicht vergessen, daß ich von Ihrem Liebhaber gröblich beleidigt bin.

Henriette. Ach! Sie reitzten ihn dazu. — Lassen Sie mich diese Sache vermitteln.

Der Graf. Nein, mein Fräulein! Ihre Vermittelung kann hier nicht statt finden. Die beleidigte Ehre fordert Blut.

Henriette. (in einer Art von Schwärmerey) Blut? — Das Blut meines Liebhabers? — Was sag ich? Meines Gemahls? — Dazu müssen Sie sich den Weg durch diese Brust bahnen — Grausamer Mann! Fordern Sie Blut? — Hieher — (indem sie auf ihre Brust zeigt) hieher den Degen. Ach! (sie hält beyde Hände vors Gesicht und fällt auf den Stuhl zurück) Sie finden auch sein Blut —

Der Graf. Ihres Gemahls? — Fräulein — —

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Blainville.

Blainville. Ha! was ist das? — Fräulein! — Weg mit der Verstellung! (er wirft sich zu ihren Füßen) Meine theuerste Henriette — meine Liebe! — was ist Ihnen? — Ha! Herr Graf! (er springt auf und zieht.)

Henriette. Ach, Blainville! Blut — Blut fordert die beleidigte Ehre! (sie stellt sich vor den Blainville) Wohlan! hier ist Blut.

Blain-

Blainville. Laſſen Sie mich — — (er will auf den Grafen dringen)

Henriette. Nein! zurück! Kommen Sie Graf, durchboren Sie dieſe Bruſt — —

Der Graf. Mäßigen Sie ſich Fräulein. Sie ſehen, daß ich ſelbſt bey ſeiner Zudringlichkeit gelaſſen bin. — Nehmen Sie Ihren Degen, Herr Blainville; ich werde thun, was die Ehre fordert, ohne die Freundſchaft zu verletzen.

Blainville. Und ich, was der beleidigte Gemahl thun muß.

Henriette. Gemahl? — Ach Barbar! wenn Du es biſt — Soll ein unglücklicher Stoß mich zur Wittwe — das ungeborne Kind zur Waiſe machen?

Der Graf. Fräulein — oder wie muß ich Sie, nach dem was ich gehört, nennen? — Herr Blainville, mäßigen Sie ſich einen Augenblick, und hören Sie mich — Sie haben mich beleidigt — ich habe Sie dazu gereizt. — Ich würde ſo weit nicht gegangen ſeyn, wenn Henriette mich eher ihres Vertrauens gewürdiget hätte. — Meine Unwiſſenheit, die Abſicht, ſo ich bey unſerer Unterredung hatte, würden mich einer Entſchuldigung überheben, aber ich trage kein Bedenken, den Gemahl der Henriette um Verzeihung zu bitten, wenn ich zu weit gegangen bin. Ich kann dieſen Schritt ohne Nachtheil meiner Ehre thun. Mein Ruf in ſolchen

Händeln

Händeln iſt nicht zweydeutig. Haben Sie aber die geringſte Bedenklichkeit, ſo folgen Sie mir — und dann, meine Freundinn, ſollen Ihre Thränen ſelbſt mich nicht abhalten.

Henriette. Gütiger, vortreflicher Mann! Sie geben mir das Leben — meinen Gemahl wieder. Kommen Sie, Blainville, umarmen Sie meinen beſten Freund, der nun auch der Ihrige ſeyn wird.

(Sie nimmt ihn bey der Hand, er ſteht einen Augenblick an, endlich wirft er ſeinen Degen weg, und beyde umarmen den Grafen.)

Blainville. Ich bin betäubt — beſchämt — Herr Graf, wie ſehr habe ich Ihnen Unrecht gethan! — Dieß iſt das erſte Geſtändniß, das ich in dieſer Art thun muß. Denken Sie darum nicht ſchlechter von mir. — Darf ich rechnen auf Ihre Freundſchaft?

Der Graf. Ohne allen Rückhalt!

Henriette. Blainville, ſtecken Sie dieſes fürchterliche Gewehr ein, und gehen Sie! Ein längerer Verzug könnte uns allen nachtheilig ſeyn. Mein Vater darf Sie noch nicht ſehen — Gehen Sie — der Graf wird Ihnen von allem Nachricht geben.

Blainville. O meine Liebe! Meine Gemahlinn! (er umarmt ſie) Werden wir noch glücklich ſeyn?

Henriette. Ich hoff es. Gehn Sie, gehn

Sie! Die Liebe hat noch ſtärkere Hinderniſſe überwunden.

(er geht äuſſerſt niedergeſchlagen ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Henriette. Der Graf. Kathrine. (bald hernach.)

Der Graf. Vortrefliche Henriette! Sie beſitzen, welch ein Glück! Ach! nun ſeh iſt erſt, was für einen Schatz ich verlohren. Doch, das iſt nun vorbey! Laſſen Sie uns jetzt einen Augenblick überlegen, was wir zu thun haben.

Henriette. Ich muß abwarten, was meine Mutter bey meinem Vater ausrichten wird, ob Blainville ferner zu uns kommen darf.

Der Graf. Ich will ſie darinn unterſtützen, ſo viel es ſich nur immer thun läßt. Jetzt will ich zu Blainville gehen, und dann Ihrem Vater aufwarten.

Kathrine (kömmt.) Fräulein! zum gnädigen Herrn —

Henriette. Geh nur! ich will den Augenblick kommen.

Der Graf. Sagen Sie mir nur noch: Haben Sie den jungen Sternfels ſchon geſehen?

Henriette. Leider hab' ich ihn geſehen, den Böſewicht! denn das iſt er, ganz Ihrer Vermuthung gemäß. Er macht mir neuen und den heftig-

heftigſten Kummer. Ich habe ihn nur ein Paar Augenblicke geſehen, aber ihn gleich für das erkannt, was er iſt. Die Natur ſchrieb es mit leſerlicher Hand auf ſein Geſicht und ſeine Verſtellung hindert nicht, es darinn zu leſen.

Der Graf. Wir müſſen ihn alſo dem Oberſten in ſeiner Blöſſe zeigen.

Henriette. Mein Vater iſt zu ſehr für ihn eingenommen. Er hat ihn durch verſtellte Verachtung unſerer heutigen Sitten, durch anſcheinende Härte und Tapferkeit ganz bezaubert. — Aber keine Macht in der Welt ſoll mich zwingen. — Auch kann ich nicht — ich habe einen Gemahl. Ich will dem Ungewitter mit dreiſter Stirne entgegen gehen — Soll ich darinn umkommen — — der Tod iſt ſüß, den man aus Liebe ſtirbt! (ſie gehen ab.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Obriſte. Henriette.

Der Obriſte.

Nur mir nach, Mädchen, nur mir nach! Hier ſind wir allein.

Henriette. Was befehlen Sie?

Der Obriſte. Hör, Mädel, was ſoll ich von Deiner Aufführung denken? He? Auch dem Herrn von Sternfels verächtlich begegnet! Fräulein Tochter, was heißt das? He? Und mir! — Ich kenn Dich nicht mehr. Sonſt hing ſich das Ding an den Hals ihres Vaters, wenn er nach Hauſe kam — jetzt kömmt es mit vielen Verbeugungen und Reverenzen angekrochen, und küßt ihm die Hand — he?

Henriette. Gnädiger Herr Vater! — —

Der Obriſte. Gnädiger Herr Vater hin, gnädger Herr Vater her! Warum nicht, liebſter, beſter Vater, wie ſonſt? he?

Henriette. Liebſter, beſter Vater! wenn Sie mir dieſe ſüſſen Namen erlauben — —

Der Obriſte. Erlauben? Erlauben? Muß man des Vaters Erlaubniß haben, um ihm zärtlich zu begegnen? he?

Henriette. Wenn meine Freude über die Ankunft des beſten Vaters ſich nicht mit vielen Worten ergoſſen, ſo iſt es nicht Mangel an Zärtlichkeit, ſondern ein Beweis meiner auſſerordentlichen Freude. Starke Empfindungen und Leidenſchaften plaudern nicht — —

Der Obriſte. Aber Du plauderſt mir da Zeug her, das ich nicht verſtehe — Ergoſſen, Mangel, ſtarke Empfindungen — was iſt das für Gewäſch? He? Rede deutſch, Mädchen, und

und nicht poetiſch. Du weißt, daß ich die Narrenspoſſen nicht leiden kann.

Henriette. Ich werde mich in allen nach Ihrem Willen bequemen —

Der Obriſte. Wahrhaftig? — Das mußt Du thun, Töchterchen. — Du haſt keinen Willen, ſo lange Du einen Vater haſt — verſtehſt Du? Und daher bitt' ich, dem Herrn von Sternfels künftig anſtändiger zu begegnen.

Henriette. Ich werde ihm begegnen, wie ers verdient.

Der Obriſte. Er verdient, daß Du ihm als Deinem künftigen Gemahl und Herrn begegneſt, das verdient er, denn es iſt mein Wille.

Henriette. Bey einem ſo wichtigen Schritte werden Sie doch wenigſtens das Herz Ihrer Tochter zu Rathe ziehen?

Der Obriſte. Freylich! Das hab ich gethan. Ich habe gefunden, daß Du groß genug biſt, einen Mann zu nehmen — ich habe Dir einen ausgeſucht, und nun magſt Du Dein Herz nach ihm bequemen: das iſt Deine Sache. — Seht doch! Mädchen zieht man auch zu Rathe. Nein, Fräulein! Man giebt ihnen einen Mann, und ſchafft ſie aus dem Hauſe. Man iſt froh, ſie mit guter Manier los zu werden: ſie ſind ein Verderb in den Familien, vertheilen unſer Vermögen und Güter. Daher kommen alle die kleinen Haſenjunker, die des Jahrs über kaum

einen Fuchs schiessen, und sich doch einbilden, gestrenge Herrn zu seyn. — Daß dich alle Teufel! Sonst nahms ein Edelmann mit Kayser und Fürsten auf, jetzt — Ich mag nicht dran denken, die Galle läuft mir über! Kurz also: Sternfels ist reich, läßt sich mit ein paar tausend Thälerchen abspeisen — —

Henriette. Liebster Vater! Sie haben ja keine Vertheilung Ihres Vermögens und Güter zu befürchten, ich bin ja das einzige Kind.

Der Obriste. Daß weiß ich! Wenn mein Junge noch lebte, kriegte Sternfels keinen Kreuzer mit. Kurz, Mädchen, Du wirst so gut seyn und ihn heyrathen. Keine Anmerkungen mehr! Ich habe Deinem Geschwätz lange genug zugehört.

Henriette. Ich habe ja kaum reden dürfen.

Der Obriste. Das brauchst Du auch nicht, Zuhören schickt sich für euch besser als reden. — Ich weiß nicht, wer Dich das Widersprechen gelehrt hat? Das muß verzweifelt in meiner Abwesenheit zugegangen seyn! Ja! der Vater drehe nur den Rücken so spielen die Kinder den Meister, mit den Müttern werden sie wohl fertig!

Henriette. O Gott, o Gott!

Der Obriste. Was seufzst Du, Mädchen? Sollst nicht seufzen! — Hör Jette, Du weißt, ich hab Dich lieb —

Hen-

Henriette. O mein Vater, wenn Sie mich lieb hätten, würden Sie mich nicht unglücklich machen —

Der Obriſte. Unglücklich? unglücklich? Dein Vater Dich unglücklich? — Rede nicht ſo, Mädchen; Du brichſt mirs Herz —

Henriette. (ihm die Hand küſſend) O mein Vater, Sie laſſen ſich rühren — —

Der Obriſte. Was denn? was willſt Du denn?

Henriette. Ich will Ihnen ja gerne folgen, nur — —

Der Obriſte. Willſt Du folgen? Nu, nu! das iſt gut! Komm, küß mich! ſey ein gut Mädchen, liebe Jette, ſey ein gut Mädchen.

Henriette. Gern! gern! Nur zwingen Sie mich nicht, den Sternfels zu nehmen.

Der Obriſte. Was? Springſt Du wieder um! Ich denke, Du willſt folgen?

Henriette. In allem, nur hierinn nicht! Ich kann nicht!

Der Obriſte. Kannſt nicht? warum kannſt Du nicht? Biſt ja zwanzig Jahr alt, biſt hübſch, haſt Verſtand — Sternfels iſt auch jung, auch hübſch, auch verſtändig, was willſt Du denn, he?

Henriette. O, mein Vater, Sie kennen ihn nicht!

Der Obriſte. Kenn ihn nicht? Kenn Sternfels nicht? Es iſt ein braver Junge, Mädchen, ein recht braver Junge.

Henriette. Sie irren ſich, mein Vater! Unterſuchen Sie ihn nur erſt —

Der Obriſte Unterſuchen? was ſoll ich unterſuchen? Meynſt, ich habs nicht unterſucht? Jette, liebe Jette, ich bitte Dich um Gottes Willen, widerſprich nicht, mach mich nicht wild. Du kennſt mich!

Henriette. Gott! was ſoll aus mir werden?

Der Obriſte. Was aus Dir werden ſoll, Narr! Eine vornehme Frau, eine reiche Frau, Schwiegertochter vom erſten Staatsminiſter, kannſt an Hof gehen, Narr, und ſie alle ausſtechen, die Hofdamen mit dreyhundert Thaler Penſion. Sternfels iſt reich, brauchſt nicht vom Juden zu borgen, wenn Galla iſt, kannſt alles bezahlen.

Henriette. Iſt es denn der Rang, mein Vater, iſts der Reichthum, der eine Frau glücklich macht?

Der Obriſte. Was denn, Narr! Komm mir nicht mit Deiner Liebe unterm Strohdache, in der Hütte und ſolch Zeugs. Es lebt ſich verflucht knapp, von der bloſſen Liebe, das glaub nur! Sperr einmal ſo einen Poeten, ſo einen Weisheitskrämer, in eine Hütte mit ſeiner

ner Doris ein, und gieb ihm Waſſer und Brodt, wirſt ſehen, wie bald ers ſatt kriegt.

Henriette. Davon iſt ja die Rede nicht, mein Vater! Warum ſollte ich aber in einem Pallaſte mit einem Manne wohnen, den ich nicht leiden kann?

Der Obriſte. Nicht leiden? Warum nicht? he? warum nicht?

Henriette. Ich habe tauſend Urſachen, und tauſend in einer: er iſt ſicher ein Böſewicht.

Der Obriſte. Was? wer?

Henriette. Sternfels.

Der Obriſte. Böſewicht? Sternfels ein Böſewicht? der Sohn eines Miniſters? Lieber gar ein Schurke! Weiber! ihr haut immer über die Schnur. Könnt ihr einen Kerl nicht leiden, ſo iſts gleich ein Böſewicht, ein eingefleiſchter Teufel — habt ihr aber den Narren an einem gefreſſen, o da iſts ein treflicher Menſch, da ſieht eure erhitzte Einbildung nichts wie herrliche Eigenſchaften, da iſts ein Halbgott! Höre, Mädel, ich hab Dir nun zugehört, habe mehr Gedult gehabt, als ſonſt meine Art iſt, weil ich Dich lieb habe. Aber nun iſts aus. Willſt Du ihn nehmen?

Henriette. (ſeine Hand zitternd ergreifen) Mein Vater! — —

Der Obriſte. Nun?

Henriette. Sie machen mich zittern — —

Der Obriſte. Zittre nicht, rede!

Henriette. Wenn ich darf, mein Vater, wenn ich darf? — — Ich kann mich nicht dazu entſchlieſſen — — —

Der Obriſte. (mit dem Fuß ſtampfend) Nun gut, nun gut! das wollen wir ſehen! — Warte, da kömmt Deine Mutter.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Die Obriſtin.

Der Obriſte. Gut, daß Du kömmſt — Hier unſerer lieben Tochter beliebt es, zu widerſprechen. Haſt Du ihr das Ding in Kopf geſetzt, ſo werd ich mir Mühe geben müſſen, es wieder heraus zu bringen.

Die Obriſtin. Ich habe es nie an ihr bemerkt, ſie iſt immer folgſam geweſen.

Der Obriſte. Das ſind ich nicht; ſie hat viel gegen den Herrn von Sternfels einzuwenden.

Die Obriſtin. Das wird ſich wohl legen, mein Beſter! Wir müſſen ihr nur Zeit laſſen, ihn näher kennen zu lernen.

Henriette. Ach! meine gütige Mutter — nimmermehr!

Der Obriſte. Was, Mädchen? — Nimmermehr? — Gnädge Frau, Sie ſehen die Früchte der Verzärtlung — aber, ich werde ſie ſchon wieder in Gleis bringen. — — Fräulein!

lein! in drey Tagen müſſen Sie Frau von Sternfels ſeyn, oder — ſiehſt Du! — meinen Fluch, enterbt, und zum Hauſe hinaus geworfen; und nun kein Wort mehr!

Henriette. O Gott! in drey Tagen? — ich werde für Verzweiflung ſterben —

Der Obriſte. Beſſer, in drey Tagen geſtorben, als einen Tag ungehorſam gelebt!

Die Obriſtin. Aber, mein Liebſter, die Zeit iſt auch wirklich zu kurz.

Der Obriſte. Das muß ich beſſer wiſſen. — Wie viel Zeit gab man Ihnen denn, gnädige Frau?

Die Obriſtin. Ach!

Der Obriſte. Ein Seufzer? Ich verſtehe. — Sie halten ſich eben auch nicht für glücklich?

Die Obriſtin. Das hab ich nicht geſagt.

Der Obriſte. Ich weiß, was ich weiß — aber doch, Frau Gemahlinn, will ich mehr thun, als weiland Ihr Vater, der brave Mann — ich will Sie zu Rathe ziehen — Finden Sie an Sternfels was auszuſetzen?

Die Obriſtin. Wenn Sie meine Meynung wiſſen wollen — er ſcheint mir ein wilder, ungeſtümer, heftiger Menſch zu ſeyn.

Der Obriſte. Poſſen! Er iſt die Krone unſrer jungen Leute; kein Geck, kein Haſenfuß. Ein geſetzter, junger Menſch, der die deutſche Ernſthaftigkeit nicht für ausländiſche Gaukeley

vrrtauſcht hat. Das heiß ich mit Nutzen reiſen, wenn man die vaterländiſchen Sitten nicht über die fremden vergißt.

Die Obriſtin. Alles zugegeben! Aber man kann dem Kinde doch nicht zumuthen, daß ſie ohne Ueberlegung — —

Der Obriſte. Ja, komm mir mit Ueberlegung! Weiber! wenn ich euch von Ueberlegung ſchwatzen höre, ich weiß nicht, wie mir wird. — Männer überlegen, Weiber gehorchen. — Frau! hundertmal, denk ich, hab ichs Dir geſagt: ein Mann iſt ein Mann, und ein Weib iſt nur ein Weib. Und nun genug! — Fräulein, wollen Sie ſich wohl zu dem Herrn von Sternfels auf ſein Zimmer bemühen, und ihn herunterbringen?

Henriette. Ich, mein Vater? — Ich weiß nicht, ob das der weiblichen Sittſamkeit ziemen wird.

Der Obriſte. Schon wieder Anmerkungen! — Frau Gemahlinn, mit dem Mädchen iſt was vorgegangen. Was haben Sie ihr in meiner Abweſenheit für eine Erziehung gegeben?

Die Obriſtin. Ich habe den mütterlichen Lehren noch den Unterricht eines verſtändigen Mannes hinzugefügt.

Der Obriſte. Das erſte, was er ihr hätte beybringen ſollen, wäre Gehorſam geweſen, aber das ſcheint er juſt unterlaſſen zu haben.

Wer

Wer ist denn der verständige Mann? Wird wohl so ein Pedant seyn?

Henriette. Ich zittre — —

Die Obristin. Er ist ein Ausländer, ein Mann von vielen Talenten, vielen Verdiensten.

Der Obriste. Ein Ausländer? Wozu denn ein Ausländer? Haben wir nicht Leute genug im Lande? Und wenn der Kerl was taugte, warum blieb er nicht in seinem Vaterlande? Ich wollte darauf schwören, daß es ein Taugenichts, ein Avantürier wäre. Wo ist er her?

Die Obristin. Es ist ein Franzose.

Der Obriste. Ein Franzose? — Ein Franzose? Der Donner und das Wetter! Frau, Du weißt, daß ich sie nicht leiden kann, daß ich sie hasse — —

Die Obristin. Aber, mein Bester, wollen Sie denn keine Ausnahme machen?

Der Obriste. Nein, nein, nein! Ich kann sie nicht riechen die Kerls! Hast Du's vergessen, daß ich einmal sechs Monat unter ihnen zubringen mußte, wie mich so ein Dutzend Hasen im letzten Kriege gefangen kriegten! Gott weiß, ich wär lieber in der Türkey gewesen, als unter den schnatternden, gepuderten und parfümirten Schmetterlingen — Ich glaube, Gott verzeih mirs! ihr Pulver parfümiren sie auch. — Wie Teufel hat sich denn der Kerl ins Haus geschlichen?

Die Obriſtin. Er iſt bey unſerm ganzen Adel gern geſehen, ich konnte ja nicht die einzige ſeyn, die ihm ihre Thür verſchloß.

Der Obriſte. Nu! ich will das Wunderthier doch ſehen! Was bekömmt er monatlich? Es iſt ausländiſche Waare, ſie wird wohl theuer ſeyn?

Henriette, (die bisher in der größten Angſt da geſtanden, will ſich fortmachen.)

Der Obriſte. Wo willſt Du hin? Bleib! — — Ich frage, was er monatlich bekömmt?

Die Obriſtin. Er thut es nicht aus Eigennutz, mein Beſter, er hat Vermögen. Er hat es immer als einen Zeitvertreib behandelt, und nie etwas annehmen wollen.

Der Obriſte. Nie etwas annehmen wollen? — Frau Gemahlinn, wo denken Sie hin? Soll ich, der Obriſte von Freyhof, einem kleinen Bürger verbunden ſeyn, daß er ſich die Mühe geben wollen, meine Tochter zu unterrichten! — Sie braucht keinen Unterricht weiter, er muß abgelohnt und abgeſchaft werden. Fräulein, holen Sie Ihren künftigen Gemahl — ich werde Sie ſeinem Unterricht empfehlen.

Henriette Aber, mein gütiger Vater — —

Der Obriſte. Fort! keine Widerrede!

(ſie geht ab)

Dritter Auftritt.

Der Obriſte. Die Obriſtin.

Der Obriſte. (er geht zornig auf und nieder) Gnädge Frau — in Ihrer Tochter Gegenwart habe ich Sie nicht beſchämen wollen — ich bin mit Ihrer Aufführung während meiner Abweſenheit gar nicht zufrieden. Zum Henker! Meine Tochter von einem aufgeblaſenen Fratzen zum Zeitvertreib unentgeldlich unterrichten zu laſſen — Haben Sie vergeſſen, wer Sie ſind?

Die Obriſtin. Liebſter Gemahl, wenn Sie erwägen wollen —

Der Obriſte. Wenn Sie nur hätten erwägen wollen, daß der Adel ſich nicht wegwerfen muß — ja Weiber! Weiber! — Hat man wohl Unrecht, wenn man euch von allen Geſchäften ausſchließt? Nicht ein Hausweſen wißt ihr zu regieren, und doch iſt Regieren eure Sucht! Alles ſeht ihr die Quere, alles macht ihr verkehrt. Nun mag ich ſehen, wie ich Deine Thorheiten wieder gut mache.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Sternfels. Henriette, die ſich von ihm mit merklichen Widerwillen führen läßt.

Der Obriſte. Mädchen, keine Grimaſſen! — Herr von Sternfels, Sie ſind ein Mann, der die

die Welt gesehen hat: Sie werden wissen, daß ein Mädchen sich ziert und sträubt, wenn die Rede von Heyrathen ist, und innerlich wünscht sie doch, daß es schon geschehen wäre. Diese wird mehr Sprünge machen, als eine andere; sie ist von einem Philosophen unterrichtet.

Sternfels. Ich hoffe, daß meine Liebe vom väterlichen Ansehen unterstützt — —

Der Obriste. Da haben Sie Recht! Das väterliche Ansehen muß der Liebe den besten Nachdruck geben — Kommen Sie, gnädge Frau, wir wollen die jungen Leute allein lassen.

Henriette. Ihre Gegenwart, mein Vater, wird uns nicht hinderlich seyn.

Der Obriste. Es gefällt mir nicht, gegenwärtig zu seyn, Henriette, ich empfehle Dir den Unterricht des Herrn Barons — Deinen Philosophen werde ich holen lassen, und ihm — auf die gehörige Art danken. Kommen Sie, gnädge Frau. (er giebt ihr den Arm und führt sie ab.)

Fünfter Auftritt.

Henriette. Sternfels.

Henriette. Ich Unglückliche!

Sternfels. Wollen wir uns setzen, mein Fräulein?

Henriette. Wie Sie befehlen.

Stern-

Sternfels. Gnädges Fräulein! Sie kennen die gütigen Absichten, die der Herr Obriste für mich hat. Doch möcht sich es nicht gern ihm allein zu danken haben, wenn ich — —

Henriette. Sie thun sehr wohl, das väterliche Ansehen nicht zu mißbrauchen.

Sternfels. Ich denke mich dessen nur in sofern zu bedienen, als es zu Erreichung meiner Absichten nöthig seyn wird.

Henriette. Und also ist es Ihnen ziemlich gleichgültig, ob Sie das Herz eines Frauenzimmers durch Neigung oder durch väterliche Gewalt gewinnen?

Sternfels. Wenn es ohne Anziehung der letztern geschehen kann, wird es mir freylich angenehmer seyn, aber wenn Eigensinn — —

Henriette. Eine sonderbare Sprache!

Sternfels. Ich sage, wenn Eigensinn meinem Glück hinderlich seyn sollte —

Henriette. Eigensinn oder gegründete Abneigung; so würden Sie meine Hand erzwingen, und sich wenig darum bekümmern, was mein Herz für Sie empfände? Was für Glück können Sie sich wohl von einer solchen Verbindung versprechen?

Sternfels. Ich würde hoffen, daß die Zeit Sie auf andere Gesinnungen bringen würde.

Henriette. Von der Zeit wollen Sie diesen Dienst erwarten? — Es ist wahr, die Zeit

macht einen Galeeren-Sclaven auch die Ketten erträglich!

Sternfels. Was für eine Vergleichung! — Fräulein, Sie setzen meine Geduld einer harten Prüfung aus. Sie glauben also, durch eine Verbindung mit mir in die Sclaverey zu ziehen?

Henriette. Ja, mein Herr, das glaub ich! — Ich will unverstellt mit Ihnen reden, ich rechne die beyderseitige Zuneigung, die Uebereinstimmung der Gemüther zu wesentlichen Stücken einer glücklichen Ehe. Jene empfinde ich für Sie nicht, und ob diese unter uns Statt finde, mögen Sie selbst beurtheilen.

Sternfels. Diese Erklärung ist unverstellt genug. Ich werde sie dem Herrn Obristen hinterbringen, und sein Gutachten darüber einholen.

Henriette. Das mögen Sie thun! — Es wird Ihrer Liebe ein grosses Gewicht geben, wenn Sie den väterlichen Zorn über mich laden.

Sternfels. Ich werde thun, was ich meinen Absichten für zuträglich halte, und mich bemühen, die Absichten anderer, die ohne väterliche Genehmigung für Sie seufzen, zu vereiteln.

Henriette. Was meynen Sie?

Sternfels. Ich will Ihnen auch ganz unverstellt sagen, daß ich so Etwas von dem Grafen Hoburg gehört. Vermuthlich findet da die beyderseitige Zuneigung und die Uebereinstimmung der Gemüther Statt.

Hen-

Henriette. Der Graf ist ein würdiger Mann: wenn ich ihn Ihnen vorzöge, würde die ganze vernünftige Welt meiner Wahl Beyfall geben.

Sternfels. Ausser der Herr Obriste und ich! Und dennoch mangelt es dem Herrn Obristen, hoff' ich, nicht an Vernunft, und die meinige hab ich auch nicht auf Reisen gelassen — — Sie vergessen die Ehrerbietung gegen Ihren Vater, mein Fräulein, und die Achtung — —

Henriette. Und Sie sind unerträglich — —

Sternfels. Fräulein — —

(der Graf tritt herein.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Der Graf.

Der Graf. Ich störe doch nicht? —

Henriette. Gar nicht, Herr Graf. Wollen Sie die Gewogenheit haben, sich niederzulassen.

Der Graf. Herr Baron, ich bin erfreut, Sie wieder in Ihrem Vaterlande zu sehen.

Sternfels. Ich danke Ihnen, Herr Graf.

Der Graf. Das Haus des Herrn Obristen wird uns Gelegenheit geben, uns oft zu sehen.

Sternfels. O ja! wenn alles auf dem alten Fuß bleibt.

Der Graf. Wie so? hat der Herr Obriste eine Veränderung vor?

Sternfels. Eine kleine Veränderung: er will seine Tochter verheyrathen.

Henriette. So bald wird das noch nicht geschehen, und unterdessen wird der Herr Graf uns immer sehr angenehm seyn.

Sternfels. (für sich) Sehr angenehm!

Der Graf. Sie sind sehr gütig, mein Fräulein: — Darf man wissen, Herr Baron, wem er seine Tochter bestimmt?

Sternfels. Mir! wenn Sie und das gnädige Fräulein nichts dawider haben. (Henriette und der Graf reden heimlich mit einander) Ziemlich vertraut!

Der Graf. Was sagten Sie? (sie reden für sich fort)

Sternfels. Ich sage, daß der Herr Obriste mir Fräulein Henrietten bestimmt, wenn Sie anders nichts dawider haben.

Der Graf. Ich werde nichts dawider haben, gewiß nicht, auf wem auch die Wahl des Fräuleins fallen mag. (sie reden immer fort)

Sternfels. Ich ersticke! (laut zu Henrietten) Ihre Wahl scheint schon entschieden zu seyn, aber —

Henriette. Aber?

Sternfels. Sie dürfte wohl nicht gehörigen Orts bestätigt werden.

Der Graf. Der Herr Obriste denkt zu gut, also — —

Sternfels. Als daß er zugeben sollte, daß sein väterliches Ansehen mit Füssen getreten werde, daß er sein gegebenes Wort brechen, und gewisse Zudringlichkeiten gleichgültig aufnehmen sollte.

Der Graf. Sie reden so räthselhaft —

Sternfels. (aufstehend) Ich werde deutlicher reden, sobald ich es für gut finde — Fräulein, ich will Sie in Ihren Unterredungen nicht stören. (geht ab.)

Der Graf. Unterhandlungen? Bleiben Sie! —

Siebenter Auftritt.

Der Graf. Henriette.

Henriette. Lassen Sie ihn, Herr Graf. Mag er doch meinem Vater sagen, daß ich ihn verabscheue. Besser! er erfährt es von ihm, als von mir: für die Folgen muß ich immer zittern, aber einmal muß es doch ausbrechen.

Der Graf. Ich glaube, er drohte mir, der elende Mensch!

Henriette. Ja wohl, ein elender Mensch! Wie ist es möglich, daß mein Vater so verblendet seyn kann! Nein, Herr Graf! Sie thaten ihm Unrecht, wenn Sie glaubten, daß er den Ausländern die Verstellungskunst abgeborget: seine Handlungen strafen sein Gesicht nicht Lügen.

Der Graf. Fräulein, ich fürchte die Rachsucht dieses Menschen, wenn er es erfährt, daß er einen glücklichen Nebenbuhler hat. Er ist zu allem fähig. Zu feige seinen Mann zu stehen, wird er ihn überfallen, und ihm den ersten den besten Dolch ins Herz stossen.

Henriette. O Gott! — Herr Graf, rathen Sie mir, was ich thun soll? Mein Vater wird in mich dringen, der Böſewicht wird mich verfolgen — und wenn es endlich entdeckt wird! — Ich Unglückliche, was soll ich thun? — O, Herr Graf, verlassen Sie mich nicht.

Der Graf. Wir müssen Zeit zu gewinnen suchen. — Vielleicht steht Sternfels von selbst ab, wenn er Ihre standhafte Verachtung sieht — vielleicht besinnt sich der Obriſte eines andern, wenn es uns gelingt, ihm den Sternfels bekannt zu machen, wie er ist. Aber Ihre Verbindung mit Blainville muß schlechterdings ein Gehemniß bleiben.

Henriette. Wie lange kann es ein Geheimniß bleiben! — Ach bald wird ein unzweifelhafter Zeuge meinen Fehltritt verrathen — Was soll ich thun! — O ich sehe nichts als Unglück vor mir!

Der Graf. Mir fällt etwas ein. — Ich will den Obriſten bitten, Ihnen zu erlauben, meine Schwester auf dem Lande zu besuchen.

Henriette. Er wird nicht drein willigen.

Der Graf. Wir wollen es wenigſtens verſuchen. Aber Blainville muß ſich entfernen, er iſt hitzig; ſollte er hören, daß Ihnen von Ihrem Vater, oder von Sternfels übel begegnet würde — ſo wird er ſich nicht mäßigen können, er wird alles verrathen.

Henriette. Blainville wird nimmermehr einen Ort verlaſſen, wo ſeine Gattinn lebt. Auch kann ich es nicht zugeben! Er muß hier bleiben, er muß ein Zeuge meiner Standhaftigkeit ſeyn — und ſoll endlich alles entdeckt werden — ſoll ich aus dem väterlichen Hauſe, mit Fluch beladen, verſtoſſen werden — zu wem ſoll ich meine Zuflucht nehmen, als zu ihm? Nein! er muß bleiben! Mein Vater hat ihn rufen laſſen — er will ihn ablohnen — ach! ich bin ſeine einzige Belohnung!

Der Graf. Der Obriſte hat ihn rufen laſſen?

Henriette. Ja! Bereiten Sie ihn zu dieſem Auftritt vor! Sagen Sie ihm, er ſoll nicht Stolz gegen Stolz ſetzen, er ſoll nachgeben, ich verlangte dieſes Opfer ſeiner Liebe ſchlechterdings von ihm. Meine Mutter hat nichts ausrichten können. Wenn er ſich gefallen läßt, eine Bezahlung anzunehmen, ſo kann er vielleicht nach wie vor unſer Haus beſuchen.

Der Graf. Ich will es ihm vorſtellen. — Die Ausſicht, Sie ferner beſuchen zu dürfen, wird ſtärker ſeyn, als ſein Ehrgeitz.

Henriette. Sagen Sie ihm, er soll einen Augenblick eher kommen, als er bestellt ist — auf den Knien will ich ihn bitten.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Die Obristin, die hastig herein tritt.

Die Obristin. Henriette! In was für Unruhe stürzest Du uns alle! — Herr Graf, ich glaubte nicht, Sie hier zu finden.

Henriette. O, meine Mutter! der Graf ist der einzige Freund, den ich habe.

Die Obristin. Wie, mein Kind, nach seiner heutigen Begegnung?

Henriette. Er ist der rechtschaffenste Mann! — Lassen Sie uns ihn gemeinschaftlich bitten, uns nicht zu verlassen.

Der Graf. Gnädige Frau! Sie hören es von Ihrer Tochter selbst, daß Sie mir heute zu viel gethan — allein, wir wollen das jetzt bey Seite setzen — Ich halte mich als ein Freund Ihres Hauses verbunden, eine Verbindung zu hintertreiben, die Ihre Tochter in ein unvermeidliches Elend stürzen würde.

Die Obristin. Ich bin ganz betreten! Ich Ihnen zu viel gethan? Henriette?

Henriette. Glauben Sie mir, meine Mutter, er ist der würdigste Mann!

Die

Die Obristin. Herr Graf, ich will ohne weitere Untersuchung glauben, und Sie um Verzeihung bitten — wir haben jetzt dringendere Angelegenheiten. Henriette! Du mußt dem Baron sehr übel begegnet seyn, ich war eben bey Deinem Vater, als er wütend ins Zimmer trat, und sich über Dich beschwerte.

Henriette. Ich habe ihm gesagt, daß ich ihn nicht lieben könne, er bediente sich einiger unanständigen Ausdrücke, die ich ihm beantwortete, wie er es verdient.

Die Obristin. Dein Vater ist äusserst aufgebracht, er flucht auf mich, daß ich Dich verzogen. Gott! und was kann ich mir für Vorwürfe machen?

Henriette. O meine theuerste Mutter! was für Kummer mache ich auch Ihnen! Wenn ich nur allein unglücklich wäre! Werden Sie mir verzeihen?

Die Obristin. Kind, ich weiß, daß ich in Deiner Erziehung nichts versäumet habe; daß Deine Aufführung mich rechtfertiget. Ich kann Dir also das harte Verfahren Deines Vaters nicht vermessen.

Henriette. Gütige Mutter! (für sich) Ach, wenn sie wißte!

Der Graf. Und was hat der Obriste beschlossen?

Die Obristin. Sie schlechterdings zu nö-

thigen, den Baron zu nehmen. Sie berathschlagen sich jetzt über die Mittel, es zu bewerkstelligen.

Der Graf. Um so nöthiger wird also meine Gegenwart seyn. Ich werde mich nicht lange entfernen.

Henriette. Vergessen Sie nicht — —

Der Graf. Nein! nein! Ich werde alles besorgen. (er geht ab)

Neunter Auftritt.

Die Obristin. Henriette.

Die Obristin. Du vertraust Dich dem Grafen, Henriette? Hast Du Deine Gesinnungen geändert?

Henriette. Ich habe mich nicht geändert, aber er hat seine Liebe in die aufrichtigste Freundschaft verwandelt; er wird mir gegen den abscheulichen Sternfels beystehen.

Die Obristin. Aber Dein Vater hält ihn für einen Nebenbuhler von Sternfels, und wird ihm das Haus verbieten: wie dann? — O, mein Kind, ich zittre vor dem Ungestüm Deines Vaters. Ich kann Deine Abneigung vor dem Baron nicht tadeln — ich will mich dieser Verbindung widersetzen — aber die Thränen der Gemahlinn und der Tochter werden den kalsstarrigen Mann nicht erweichen.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Obriſte.

Der Obriſte. So recht! die ſchlechte Mutter und die ungehorſame Tochter verſammen? Aber wart't, ich will euch das Komplottmachen ſchon vertreiben! Fort! auseinander! Sie, gnädge Frau, haben ihr den Ungehorſam gelehrt — das Mädchen war ſonſt nicht ſo, aber ich werde ihr den Gehorſam wieder einſchärfen.

Die Obriſtin. Liebſter Gemahl! —

Henriette. Mein Vater! —

Der Obriſte. Kein Wort! Gnädge Frau, auf Ihr Zimmer. Ich werde Sie rufen laſſen, wenn ich Ihrer bedarf.

Die Obriſtin. Der Mutter wird doch erlaubt ſeyn —

Der Obriſte. Einer Mutter iſt nicht erlaubt, die Tochter gegen den Willen des Vaters aufzuhetzen. Fort! ſag ich, fort! (er nimmt ſie bey dem Arme und führt ſie bis an die Scene)

Die Obriſtin. (im Weggehn) Barbariſcher Mann!

Eilfter Auftritt.

Der Obriſte. Henriette.

Der Obriſte. Ja! denn ſind wir barbariſch, wenn wir euch den Reſpekt gegen eure Männer

Männer einprägen. — Mädchen! Ich habs gut mit Dir gemeynt: ich habe Dir drey Tage Zeit gegeben, Du haſt die väterliche Huld nicht erkannt — in vier und zwanzig Stunden mußt Du jetzt Dich entſchlieſſen.

Henriette. O, mein Vater! zu Ihren Füſſen — —

Der Obriſte. Nichts, nichts! Weibergaukeleyen! Ich kenne das! — Trug, Liſt und Räule, und das Geſichtchen unter Waſſer geſetzt, damit fangt ihr die Männer, betrügt den Vater, und hintergeht den Ehemann. — Aber ich hab euch ausgelernt! — Und wenn Du nicht den Baron wegen Deiner ſchlechten Aufführung um Vergeöung bitteſt, ſo werde ich der Dollmetſcher ſeyn.

Henriette. O, mein Vater, Sie waren ſonſt ſo gut —

Der Obriſte. Das weiß ich, darauf trotzeſt Du eben! Aber wenn die Güte nicht hilft, muß man das Rauche heraus kehren. Fort! Fort! Point des grimaſſes, Mademoiſello!

Henriette. O, mein Vater, mein Vater! Sie machen mich unglücklich —

Der Obriſte. Allons, ne faites pas l'Enfant! Siehſt, kann auch franzöſiſch — ich werde mit Deinem Blainville, parliren, daß es eine Luſt ſeyn ſoll. (er führt ſie ab)

Ende des dritten Aufzugs.

Vier-

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Graf. Henriette.

Henriette.

So, wird er kommen?

Der Graf. Er muß den Augenblick hier ſeyn. Ich habe ihm alle mögliche Vorſtellungen gemacht, und wenn der Obriſte nicht zu hart mit ihm verfährt, will er ſich alles gefallen laſſen.

Henriette. Ich danke Ihnen, Herr Graf! Was für ein Mann ſind Sie! O meinem Vater nur den kleinſten Theil Ihres guten Herzens, ſo wär ich glücklich.

Der Graf. Ihr Vater iſt gut, Fräulein — im Grunde des Herzens recht gut, nur zu haſtig, zu halsſtarrig, einmal gefaßte Entſchlieſſungen durchzuſetzen. Unglücklicherweiſe kömmt hier ſeine Ehre mit ins Spiel, er hat dem alten Sternfels ſein Ehrenwort gegeben —

Henriette. Gott, wie kann er aber das? Iſt denn eine einzige Tochter ein ſo armſeliges Ding, das man hingeben kann, wie man ſich von einem unnützen Hausgeräth los macht? O die Väter, die Väter!

Der Graf. Ruhig, mein Fräulein, ruhig!

Henriette. O Sie wissen nicht, Herr Graf, was ich ausgestanden! — Und meine arme Mutter! Er begegnet ihr so grausam — Und denken Sie die Zumuthung — Den Bösewicht, sollte ich um Verzeihung bitten, daß ich ihm die Verachtung empfinden lassen, die er verdient. Und da ich mich weigerte, fluchte er so entsetzliche Verwünschungen auf mich herab — mich schaudert noch, wenn ich daran denke, und Sternfels lächelte ihm hämisch seinen verdammten Beyfall zu.

Der Graf. Weichen Sie ihm allenthalben aus. Ich will versuchen, was ich über den Obristen vermag. Er hat einige Achtung für mich — —

Henriette. Und wenn er dennoch auf seinem Entschluß beharret — wenn er mich mit Gewalt zum Altar schleppt — —

Der Graf. Das wollen wir nicht hoffen —

Henriette. O er ist zu allem fähig — Aber am Fusse des Altars will ich es sagen, wie sehr ich den Sternfels verabscheue, und welche Bande mich fesseln. Mögen sie mich denn tödten oder aus dem väterlichen Hause stossen — ich will alles ertragen.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Blainville.

Henriette. (die ihm entgegen eilt) O, mein Bester! Was für Tage des Schreckens folgen auf die heitern Tage der Liebe und des Glücks! — Ich beschwöre Sie, liebster Blainville, was Ihnen mein Vater auch sagt, geben Sie seiner Härte, seinem Stolze nach — Wir sind schon unglücklich genug. Wenn Sie sich weigern, fällt alles auf meine unglückliche Mutter.

Blainville. Ich will nachgeben, meine Liebe, so viel als ich kann verantworten, gegen Sie, und gegen mich. Und Sie, Herr Graf, wollen Sie seyn gegenwärtig bey der Unterredung?

Der Graf. Das will ich! Ich werde beyde Theile zu mäßigen suchen.

Henriette. Thun Sie es, liebster, bester Graf! — Ich muß fort! Träfe mein Vater mich hier an, ich wäre verlohren. Blainville, der Graf wird Ihnen sagen, was hier vorgegangen ist. — Wer weiß, ob wir uns je wieder sehen. (sie umarmt ihn und eilt fort)

Dritter Auftritt.

Der Graf. Blainville.

Blainville. Ob wir uns je wieder sehen? — Ja, wir werden uns wieder sehen, und

glück-

glücklich seyn. — Nach ausgestandenem Sturm schmeckt die Ruhe viel süsser. — Aber, Herr Graf! was ist vorgegangen?

Der Graf. So viel Sie mir in wenig Worten sagen können, hat der Obriste Mutter und Tochter aufs äusserste mißhandelt — Henriette soll sich in vier und zwanzig Stunden mit dem Baron verbinden.

Blainville. Ha! Eh sollen sich verbinden Teufel mit Engeln! — Verzeihen Sie, Herr Graf, ich red Unsinn — Aber sehen Sie, wenn man mich bringt aufs äusserst, wenn man sich verblendt durchaus gegen die Stimme der Natur und der Vernunft, so muß Henriette fliehen, so muß sie verlassen mit mir diesen abscheulichen Ort. Es wird ja seyn ein Land, wo ein Paar unglückliche Ehegatten finden eine Freystatt.

Der Graf. Dieß ist das letzte Mittel, mein lieber Blainville, und auch dabey will ich Ihnen meine Dienste nicht versagen. Vorher aber müssen wir bey dem Obristen alles versuchen. — Da ist er.

Vierter Auftritt.

Die Vorige. Der Obriste.

Der Obriste. (sieht den Blainville nicht an, der ihm eine tiefe Verbeugung macht) Nun, da sind Sie ja, Herr Graf! Wie geths? Ich

freue

freue mich herzlich, Sie wohl zu sehen. Nu, es bleibt beym alten.

Der Graf. Nicht anders, Herr Obriſter. Und ſo glauben Sie mir ohne viel Worte, daß mir Ihre Wiederkunft eine auſſerordentliche Freude macht. Sie ſind lange von Ihrer Familie, von Ihren Freunden getrennt geweſen.

Der Obriſte. Nu, es könnten ſacht ein Paar runde Jahre ſeyn.

Der Graf. Ihre Reiſe hat hoffentlich den gewünſchten Erfolg gehabt? Ich wünſche Ihnen Glück dazu.

Der Obriſte. Ich danke, Herr Graf! ich danke — Ja! Ja! Meinen Abſchied hätt ich; und was ich mir nicht hätte träumen laſſen, der König iſt ſo gnädig geweſen, mir eine anſehnliche Penſion auszumachen. Ich brauch ſie nicht, um davon zu leben, aber zum Beweis brauch ich ſie, daß ich als ein ehrlicher Kerl gedient — Aber, Herr Graf, wie das nun iſt in der Welt! ſo hatte ich auch wieder des Teufels Verdruß mit meinen Proceſſen.

Der Graf. Wie ſo?

Der Obriſte. Sehen Sie, Herr! wenn ich mich nicht lieber zehnmal herum ſchieſſen will, als mit Einem Advokaten herumbeiſſen, ſo will ich verdammt ſeyn. Ich hatte gewonnen Spiel, ſo, wie ichs mit meinen beyden Augen einſehen konnte; — ſchlugen mich die Kerls breit, und

trugen mir einen gütlichen Vergleich an. Ich hatte des Haderns satt und ließ mir das Ding leicht gefallen. Sehn Sie, des Teufels will ich seyn, wenn die Kerls in zwey Stunden Einen Schritt vorwärts kamen. Da hatten sie Folianten liegen, so dick, ich glaube mein Kutscher hätte nicht zwey von der Stelle gebracht, und was das tollste war, Bücher, so alt wie die Sündfluth, daraus wollten sie meinen Proceß schlichten, der ohngefehr ein Jahr alt war. Ha, ha!

Der Graf. Nun; wie kamen Sie denn noch aus einander?

Der Obriste. Aus einander? — Ich machte der Seßion ein Ende, nahm meinen Huth und Degen, und sagte: Meine Herren! wenn Ihre feindliche Unterhandlungen noch ärger sind, wie Ihre gütlichen, so hol Sie dieser und jener — und damit ging ich meiner Wege. Sehen Sie, Herr Graf, wenn die Kerls mir den Nachmittag nicht heisser gemacht haben, als die Franzosen den ganzen Tag bey Hastenbeck, so heiß ich nicht, wie ich heisse.

Blainville. (der sich verschiedene mal dem Obristen genähert, ohne daß ihn dieser sehen wollen, für sich) Il a été à Hastenbeck? Bon! c'est lui! (er nähert sich) Mein Herr Obrist — — —

Der Obriste. Wer spricht hier? (zum Grafen) Vermuthlich Monsieur Blainville?

Der

Der Graf. Ja, Herr Obriſter.

Der Obriſte. Ihr Diener, Herr Blainville. Wie gehts Handwerk?

Blainville. Handwerk? Ich beſinn mich nicht einen gelernt zu haben.

Der Obriſte. Geben Sie ſich nicht mit Schulmeiſtern ab?

Der Graf. Der Herr Obriſte irren ſich. Herr Blainville, den ich das Vergnügen habe, zu kennen, hat von ſeinen Talenten nie einen ſolchen Gebrauch gemacht.

Der Obriſte. Ich dachte, er wäre meiner Tochter Lehrmeiſter geweſen?

Blainville. Ich hab ein Vergnügen darinn gefunden, ihr beyzubringen eine richtige Kenntniß des Schönen und Nützlichen —

Der Obriſte. Das Nöthigſte aber drüber vergeſſen: den Gehorſam gegen ihre Eltern.

Blainville. Ein Vorwurf, der mich nicht kann treffen. Dergleichen bekannte Pflichten muß ich ſetzen bey ihr voraus, und meine Anweiſungen werden ſie darinn nicht gemacht haben nachläßig.

Der Obriſte. Das erfahr ich am beſten! Doch, das werd ich ſchon wieder in Ordnung bringen; Sie ſollen deswegen doch Ihre Bezahlung bekommen.

Der Graf. Herr Obriſter, auf eine Bezahlung

lung hat Herr Blainville niemals Rechnung gemacht. Was er gethan hat, hat er aus Freundschaft für Ihr Haus gethan.

Der Obriſte. Aus Freundschaft für mein Haus? He, he! Viel Ehre für mein Haus? Aber ich, ich weiß von keiner Freundschaft, und liebe überhaupt die Gefälligkeit nicht, wo ich bezahlen kann. Kurz, Herr Blainville, was bekommen Sie monatlich?

Blainville. In Wahrheit, Herr Obriſter, auf eine ſolche Frage weiß ich zu geben keine Antwort. — Der Herr Graf kennt meine Art zu denken.

Der Obriſte. Schnickſchnack! Seine Arbeit weiß jeder Meiſter am beſten zu ſchätzen. Was werden Sie alſo auf die Ihrige keinen Preis zu ſetzen wiſſen!

Der Graf. Erlauben Sie mir eine Vorſtellung, Herr Obriſt. Herr Blainville denkt ſo gut, hält es ſich für eine ſo groſſe Ehre, dem Fräulein einige Unterweiſung gegeben zu haben, daß eine bloſſe Dankſagung des Herrn Obriſten ihn ſchon beſchämen würde.

Der Obriſte. Was er ſich für Ehre hält, kann mir ſehr gleichgültig ſeyn. Aber das begreif ich wohl, daß es meine Ehre nicht zuläßt, ſein Schuldner zu ſeyn. Kurz alſo! Wenn Sie Ihre Arbeit nicht ſchätzen können oder wollen, ſo werde ich ein Paar Kunſtverſtändige kommen laſſen,

laſſen, die ſich auf dergleichen Schulfüchſereyen verſtehen, die mögen berechnen, was Ihr verdienter Lohn beträgt!

Blainville. Das geht zu weit! Herr Obriſt, ich habe Sie angehört lange mit Gelaſſenheit —

Der Obriſte. Und nun wollen Sie doch wohl nicht hitzig werden, junger Menſch?

Blainville Ich werde Ihnen ſagen ohne Hitze, daß ich es mir gerechnet zur Ehre, Ihre Fräulein Tochter zu unterrichten, weil ich gewollt, weil ich fand Vergnügen darinn, aber, daß mich dafür zu belohnen, nicht hinreichend iſt weder Sie, noch Ihr ganz Vermögen.

Der Obriſte. Himmel und Erde! Ich — der Obriſt von Freybef nicht im Stande, einem elenden Schulfuchs ſeinen Unterricht zu bezahlen! (er geht zornig auf und nieder) Nicht im Stande! —

Der Graf. (winkt dem Blainville ſich zu entfernen) Herr Blainville, ein Dritter wird dieſe Sache am beſten vermitteln können. Sind Sie es zufrieden, daß ich es übernehme?

Blainville. Sehr gern! Ich weiß, daß ein Mann von Ehre nichts wird vergeben der Ehre eines andern. (er macht dem Grafen eine tiefe Verbeugung, und ſagt im Abgehen zum Obriſten ganz trocken) Herr Obriſt, wir werden uns näher kennen lernen.

Fünfter Auftritt.

Der Graf. Der Obriſte.

Der Obriſte. Hohe Zeit, daß er gieng! Was ſchwatzt er von Ehre — von kennen lernen?

Der Graf. Herr Obriſt, ich hoffe, Sie ſind überzeugt, daß ich mir nie etwas vergeben habe —

Der Obriſte. Das bin ich, bey Gott! Das bin ich!

Der Graf. Das ich in allen Sachen, welche die Ehre betreffen, ſehr ſtreng bin?

Der Obriſte. Das weiß ich!

Der Graf. Dieſes zugegeben, unterſteh ich mich zu ſagen, daß Sie Herrn Blainville zu viel thun. Er hat ſein bequemes Auskommen; er bedarf es alſo nicht, durch Schulmeiſtern, wie Sie es zu nennen belieben, ſein Brodt zu erwerben. Wollen Sie ihm das, was er aus Achtung für Ihr Haus, aus dem Vergnügen, was aus der Mittheilung unſerer Kenntniſſe erwächſt, gethan hat, wollen Sie ihm das wie einem Tagelöhner bezahlen?

Der Obriſte. Herr, ich erſtaune über Sie. Das Wetter! Wie können Sie eines ſolchen Menſchen Parthie nehmen? 'S iſt doch ein Bürger, ein Schulfuchs, nicht wahr? Begreifen Sie denn nicht, daß ſich der Edelmann al-

les

les vergiebt, wenn er der Schuldner des Bürgers wird? Begreifen Sie das nicht?

Der Graf. Ich will es Ihnen Bedingungsweise einräumen, insofern, als wir vorher sehen können, daß dieser Bürger es uns auf eine unangenehme Art empfinden lassen wird, daß wir ihm Verbindlichkeit haben. Aber, das ist hier der Fall nicht; und, lieber Herr Obrister, denken wir billig! der Bürger und Bauer, beyde sind nützlicher wie wir. Sie erwerben das mit saurer Mühe und Schweiß, was der größte Theil von uns mit Gemächlichkeit verzehrt.

Der Obriste. Tausend Element! Und wer vertheidigt den Bürger?

Der Graf. Und wer bezahlt uns dafür? — Und am Ende, werden Sie nicht hitzig, Herr Obrist, kann der Bürger nicht eben so gut den Degen zu seiner Vertheidigung ziehen, als wir? Aber, doch das wollen wir uns nur ins Ohr sagen, wir tragen den Degen mehrentheils nur, weil wir nichts bessers gelernt haben. Und nun genug hiervon! Hier ist die Rede von Herrn Blainville. Der Mann denkt so edel, daß er selbst nicht einmal eine Danksagung von Ihnen verlangt.

Der Obriste. Die soll er aber haben, in klingender Münze will ich ihm danken, anders nicht.

Der Graf. Das werde ich verbitten, Herr

Obriſt, wenn meine Bitte noch irgend etwas bey Ihnen gilt — Es giebt noch eine Art ihm zu danken, die Ihrer Ehre nichts koſtet, und Herrn Blainville nicht beleidigt. Er wird ſich für mehr als belohnt halten, wenn Sie ihm einen freyen Zutritt in Ihr Haus verſtatten; wenn Sie ihm als einen Mann von wirklich groſſen Verdienſten, (und dieſe müſſen wir auch bey dem geringſten unſrer Brüder nicht verkennen,) mit einiger Achtung begegnen. Noch eins: Sie haben aus dem Proceß mit den Erben des Grafen Unſtrut eine anſehnliche Bibliothek bekommen, Sie lieben die Lectüre nicht: machen Sie ihm damit ein Geſchenk; das kann er nicht ausſchlagen, und im Grunde belohnen Sie ihn doch.

Der Obriſte. Was für Umſtände ich mit dem Mann machen ſoll! Sie müſſen verzweifelt gute Freunde ſeyn, um ſeiner eingebildeten Zärtlichkeit ſo das Wort zu reden — Ich mag nicht mehr davon hören. Ich werde ſchon ſelbſt überlegen, was ich zu thun oder zu laſſen habe. — Ah! da kömmt mein Schwiegerſohn!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Sternfels.

Der Obriſte. Nun, lieber Baron! Wie weit ſind Sie mit dem Mädchen?

Stern-

Sternfe'e. Vorwärts gewiß nicht.

Der Obriſte. Laſſen Sie mich nur machen! Wenn Sie ſich nur nicht abſchrecken laſſen, und feſt auf Ihrem Vorſatz beharren.

Sternfels. Mein Vorſatz iſt feſter als jemals. Ich will ſie beſitzen, und wenn ich ſie mit Blut erkaufen ſollte. (den Grafen anſehend) Wenigſtens ſoll jeder andere ſie mit Blut erkaufen, der ſie beſitzen will.

Der Obriſte. Hinderlich ſoll Ihnen kein anderer ſeyn, das hat gute Wege.

Sternfels. Und doch fürcht ich, ich habe einen Nebenbuhler, und einen glücklichen Nebenbuhler: ich wüßte ſonſt nicht, woher ihre unüberwindliche Abneigung käme?

Der Obriſte. Und ich wüßte nicht, was Sie für einen Nebenbuhler haben könnten? Das Mädchen ziert ſich, iſt eine Närrinn, das iſt's alles! Aber, wenn Sie zehn Nebenbuhler hätten, ſo ſoll ſie Ihnen die Hand geben, und damit gut.

Der Graf. Und wollten Sie, Herr Obriſter, Ihre Tochter zwingen? Wollten Sie, Herr Baron, Henriettens Hand ohne ihr Herz annehmen?

Der Obriſte. Hat ſich was mit dem Herzen! Das Herz eines Mädchens hat nicht viel auf ſich, das weiß ſich zu bequemen. Die Erfahrung habe ich mit meiner Frau gemacht.

Possen! die Hauptsache ist, die Heyrath zu beschleunigen, wenn sie zweyen Familien zuträglich ist, und das werd ich mit dieser thun. Ich werde dem Mädchen schon durch den Sinn fahren.

Der Graf. Herr von Sternfels, ein Wort mit Ihnen. Sie sind gereiset, Sie haben Erfahrung. Sie werden in allen Ländern, in allen Städten unglückliche Ehen gefunden haben: wollten Sie die grosse Anzahl vermehren?

Sternfels. Herr Gräf, ich denke, daß ich im Stände bin, das Fräulein eben sowohl glücklich zu machen, als ein anderer.

Der Graf. Ich will nicht das Gegentheil behaupten, dazu kenn ich Sie zu wenig. Aber, Herr Baron! Sie werden mir zugeben, daß dieses Glück weit reitzender sey, wenn wir es ohne Zwang erhalten — Lassen Sie mich einen Vorschlag thun: der Herr Obrist, Sie, Herr von Sternfels, und ich, wir sind so ziemlich Nachbarn: unsere Güter liegen eben nicht weit aus einander — Geben Sie dem Fräulein noch einige Zeit: erlauben Sie, daß sie sich zu meiner Schwester aufs Land begeben darf. Ich werde es ihr empfehlen, das Fräulein zu einer Verbindung mit dem Herrn Baron vorzubereiten. Besuchen Sie sie dann und wann. Vorjetzt hat Henriettens Gemüth einige Zerstreuung höchstnöthig. Wenn sie unüberfallen und mit mehrerer Ruhe die Vortheile einer Verbindung

mit Ihnen überdenken wird, so verwandelt sich ihre Abneigung vielleicht in Zuneigung. Sie werden das aus freyer Wahl erlangen, was Sie jetzt erzwingen wollen.

Der Obriste. Herr Graf, ich habe Sie ausreden lassen; aber aus Ihrem Vorschlag wird nichts. Das ist zu weitläuftig! Und ich hasse die langen Zubereitungen, wie die langwierigen Belagerungen. Mit Sturm eingenommen, oder überrumpelt. Und was zum Teufel soll Ueberlegung bey einer Sache, wo nichts zu überlegen ist? Bey einer Heyrath? — Lassen Sie mich nur machen, Herr Baron! Ich werde dem Püppchen ein Paar wohl überlegte Worte ins Ohr sagen, und sie Ihnen herschicken. — Herr Graf, ich hoffe, Sie werden von Ihrer Seite mehr Gefälligkeit für mich haben, als für die Tochter, und sie in ihrem Eigensinn nicht bestärken. (er geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Graf. Sternfels.

Der Graf. Eigensinn! — Eigensinn nennt er es, wenn seine Tochter, die einen solchen Schritt wohl zu überlegen im Stande ist, ihn nicht ohne Ueberlegung thun will! — Herr von Sternfels, ich wünschte, daß Sie weniger Vergnügen an dem harten Betragen des Vaters fänden!

Sternfels. Freylich! Und daß ich ihn lieber bewöge, Ihren Vorschlag anzunehmen, und das Fräulein Ihrer Aufsicht anzuvertrauen. Ich könnte nichts bessers thun, als einen so herrlichen Vorschlag unterstützen: meine Sache würde recht unpartheyische Fürsprecher finden.

Der Graf. So unpartheyische, als die Güte Ihrer Sache finden kann.

Sternfels. Man hat nie einen Richter das Recht zugestanden, in seiner eigenen Sache zu sprechen.

Der Graf. Ich mag kein Ausleger Ihrer räthselhaften Ausdrücke seyn. Ich sähe gern, wenn Sie sich mehrerer Deutlichkeit befleißigten.

Sternfels. Ein Liebhaber sieht scharf!

Der Graf. Aber auch oft unrichtig!

Sternfels. Meine Augen trügen mich nicht und meine Ohren verrichten ihr Amt auch recht gut. Was ich heute gesehen und gehöret — —

Der Graf. Und was haben Sie gesehen und gehöret?

Sternfels. Was ich in einem Hause nicht zu sehen und zu hören bedarf, wo ich berechtiget bin, vor andern Aufmerksamkeit zu fordern.

Der Graf. Ich merke nicht, daß die Personen, von denen Sie es mit Recht fordern können, es daran ermangeln lassen.

Sternfels. Sie merken es nicht? — Zwar,

Sie

Sie haben ſo wichtige Verrichtungen hier, daß Sie auf ſolche Kleinigkeiten nicht merken können.

Der Graf. Wichtige Verrichtungen?

Sternfels. Natürlich! Der geheime Rath eines Frauenzimmers zu ſeyn —

Der Graf. Herr von Sternfels, ich verbitte — —

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Henriette, die in äuſſerſter Bewegung herein kömmt.

Henriette. (auf den Grafen zueilend) O, Herr Graf! —

Der Graf. Mein Fräulein —

Henriette. (den Baron erblickend) Ach! Auch Sie hier? Ich ſoll zu Ihnen, mein Vater will es! Auch ich will! — Menſch! was für ein Menſch ſind Sie?

Sternfels. Der Zorn kleidet Sie gut.

Henriette. Sie machen mich und meine Mutter unglücklich — uns alle unglücklich! — Sie ſind der Störer unſerer Ruhe, unſerer Glückſeligkeit. — Gott! Was muß man für ein Böſewicht ſeyn, wenn man es mit ſo vieler Gleichgültigkeit ſeyn kann.

Sternfels. Ich bin nichts weniger als gleichgültig, mein Fräulein. Fragen Sie nur den Herrn Grafen.

Je-

Henriette. O Herr Graf, schützen Sie mich! Schützen Sie meine arme Mutter — gegen einen grausamen Vater — gegen einen tyrannischen Gemahl.

Der Graf. Fräulein, beruhigen Sie sich — Herr Baron, wir sprechen einander weiter. Itzo —

Sternfels. Itzo haben Sie wichtigere Verrichtungen. Natürlich!

Der Graf. Ich werde Ihnen weiter nicht antworten — Sagen Sie mir, Fräulein, hat der Obriste — —

Henriette. Er kam wüthend in mein Zimmer, faßte mich beym Arm, und sagte mit einer entsetzlichen Stimme: „Du willst überlegen, „Mädchen? — Deinem Vater also die Ueberle„gung absprechen? Zittre — wenn du nicht den „Augenblick dem Herrn von Sternfels dein Ja„wort giebst.„ — Ihm, den ich verabscheue!

Sternfels. Ich danke Ihnen, Fräulein!

Henriette. Er ließ mir nicht Zeit, ein Wort hervorzubringen, schleppte mich bis an die Thür: „Nun will ich dein Mütterchen holen,„ sagte er, „sie soll Zeuge seyn, wie man ein widerspenstiges „Mädchen zum Gehorsam bringt.„ Ach meine Mutter! Meine unglückliche Mutter! — Sie vergeht für Kummer und Verzweiflung.

Der Graf. Fräulein, ich werde Sie nicht verlassen, ich will den Obristen erwarten.

Henriette. O Sie vermögen viel über ihn.

Er

Er wird ja endlich der Stimme der Vernunft und der Natur Gehör geben. — Wir wollen uns alle vereinigen —

Sternfels. Auch ich, mein Fräulein —

Henriette. Sie sind ein Elender! — Aber spotten Sie nur! Ehe will ich ein Todtengerippe umarmmen, und daran gekettet den Geist aufgeben, als die Ihrige werden — Jenes ist nicht halb so abscheulich, wie Sie!

Sternfels. Sie drücken sich zwar sehr hart für mich, aber doch sehr zierlich aus.

Der Graf. Baron, Sie machen sich unmenschlicher, als Sie sind. Aber bey Gott! der erste unanständige Ausdruck kostet Blut.

Sternfels. Blut soll es auch kosten. Bey Gott! Herr Graf! bey Gott!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Der Obriste. Die Obristin.

Der Obriste. (führt sie mit einigem Widerstreben) Kommen Sie nur, gnädige Frau, Sie sollen Freude an dem Töchterchen erleben. Kommen Sie!

Die Obristin. Grausamer Mann! Lassen Sie mich! — Ueberlassen Sie mich meinen Thränen. — Ich werde Ihnen nicht lange mehr beschwerlich fallen — ich werde sterben.

Der Obriſte. Thun Sie das nicht, mein Kind! Setzen Sie mich nicht in Unkoſten.

Die Obriſtin. Gott! Iſts möglich! — O, meine Tochter! meine Henriette! — Welch ſchreckliches Exempel einer unglücklichen Ehe haſt Du vor Augen!

Der Graf. Herr Obriſt, Sie haben ſich ſonſt gefallen laſſen, meinen Rath anzunehmen, und meine Warnungen nicht zu verachten. Glauben Sie mir, Sie machen ſich und Ihr ganzes Haus unglücklich.

Der Obriſte. Unglücklich? Wer darf das ſagen? Ich ſorge für mein Haus, Herr, wie ein rechtſchaffener Mann. Sie ſind ein kluger Mann Herr, das weiß ich, und allen Reſpeckt für Ihre Klugheit. Ich bin Ihrem Rathe oft gefolgt, das weiß ich auch. Aber, was Donner! ich bin kein Kind; ich bin in einem Alter, Herr, wo ich jüngerer Leute Rath nicht bedarf, und bin Vater. Was wiſſen Sie von väterlicher Autorität —

Der Graf. Auch ein Vater kann ſeine Gewalt mißbrauchen.

Henriette. O, Herr Graf! Beleidigen Sie meinen Vater nicht. Er wird ſeine Gewalt nicht mißbrauchen — Nein! er wird der unglücklichen Henriette Zeit laſſen.

Der Obriſte. Meynſt Du, Mädchen? Meynſt Du?

Henriette. O ja, mein Vater, ja.

Der Obriſte. Nichts! Keine Stunde mehr, Mädchen! Du mußt.

Henriette. O, mein Vater, zu Ihren Füſſen beſchwör ich Sie, geben Sie mir Zeit. Stürzen Sie mich nicht in ein unvermeidliches Verderben.

Der Obriſte. Nun, bey Gott dem Allmächtigen! das verſteh ich nicht. Was willſt Du mit Deinem Verderben, Mädchen? Wer will Dich verderben? — Ich nicht. Gott weiß es, ich möcht Dich ſo glücklich machen, wie eine Prinzeßinn; und das wird Sternfels. Es geht Dir nichts ab, ſollſt ja alles haben, was Dein Herz begehrt. Was willſt Du mehr?

Henriette. Darf ich reden?

Der Obriſte. Rede!

Henriette. Ich will keinen Rang, mein Vater, keine Güter — — ſondern, wenn ich heyrathen muß, einen Mann, der mir gefällt.

Der Obriſte. Nun, da ſteht ja einer. Was fehlt denn dem?

Henriette. Alles!

Der Obriſte. Alles? Nun, ſo fehle Dir auch alles, ſo fehle Dir mein Segen! Da, nimm meinen Fluch —

Henriette. Mein Vater!

Der Obriſte. Nenne mich nicht ſo. Fluch Dir! Fluch Deiner Mutter, die Dich verzog!

Der Graf. Herr Obriſt.

Der Obriſte. Was wollen Sie, Herr?

Der Graf. Kann ein väterliches Herz ſich ſo weit verleugnen? Folgen Sie mir. Laſſen Sie den Herrn von Sternfels ſich auf einige Zeit entfernen.

Sternfels. Und Ihnen den Platz überlaſſen? Ganz vortreflich!

Der Graf. Wenn ich hier einen Platz zu behaupten hätte, würde ich wahrlich Ihren Abzug auf andere Art bewerkſtelligen.

Der Obriſte. Keine Drohungen in meinem Hauſe, das bitt ich — Steh auf!

Henriette. Nimmermehr! wenn Sie mich nicht erhören — — Ich will dieſe väterlichen Knie umfaſſen, ich will nicht eher aufſtehen, bis Sie mich erhören oder tödten — Ja, mein Vater, ich will den Tod von Ihnen als eine Barmherzigkeit erbitten, wenn die Verbindung mit Sternfels der Preis meines Lebens ſeyn ſoll.

Der Obriſte. (ſtößt ſie von ſich) Fort! weibliche Brut.

Die Obriſtin. (ſpringt herzu) Mein Kind!

Der Graf. (hebt ſie auf) Stehn Sie auf, Fräulein, ſtehn Sie auf. — Herr Obriſt, Sie gehen zu weit. — Es iſt unerhört grauſam! — Und für wen (mit einem Blick auf Sternfels) begehn Sie dieſe Grauſamkeit?

Der

Der Obriſte. (der voller Muth über den Saal geht) Herr Graf, wer ſich ungebeten in Familien-Angelegenheiten miſcht, dem wird ſelten gedankt. — Es ſollte mir Leid thun, wenn Sie die Erfahrung davon machen ſollten — Greifen Sie nicht in meine Rechte — Weint ihr nur, Mesdames, weint! Was koſten euch ein Paar Thränen? — Herr von Sternfels, ich ſtehe Ihnen dafür, daß Henriette Ihre Frau werden ſoll. Sie müſſen ſie hernach nur kurz halten, damit ſie das Gebiß nicht auf die Zähne nimmt, und unbändig wird.

Sternfels. Das wird meine Sorge ſeyn.

Der Graf. Wir ſprechen uns, Baron!

Sternfels. Das verſteht ſich!

Der Obriſte. Gnädige Frau! Auf Ihre Einwilligung darf man alſo nicht rechnen?

Die Obriſtin. (entſchloſſen) Nein! ich müßte unmenſchlicher noch ſeyn, als Sie, wenn ich zugeben wollte, daß meine Tochter in ein Elend geſtürzt würde, mit dem ich ſo wohl bekannt bin.

Der Obriſte. Iſt das Ihre letzte Entſchlieſſung?

Die Obriſtin. Meine letzte und meine einzige.

Der Obriſte. Gut! Sie wiſſen Ihr Zimmer.

Die Obriſtin. Ich weiß es, Tyrann! Komm, Henriette —

Der Obriſte. Bleib, Henriette! — Nicht von der Stelle, Mädchen — Gnädige Frau, Ihre Hand — (er nimmt ſie bey der Hand und führt ſie ab)

Henriette. (will ihr folgen) O, meine Mutter! —

Der Obriſte. Zurück, Mädchen!

Die Obriſtin. (im Abgehen) Hätt ich Ihnen dieſe Hand doch nie gegeben!

Zehnter Auftritt.

Der Obriſte. Der Graf. Henriette. Sternfels.

Der Obriſte. Aber Sie, Fräulein, werden Ihre Hand dem Baron doch geben, und ſich an die Thorheiten Ihrer Mutter nicht kehren?

Henriette. Nein, mein Vater! nimmermehr!

Der Obriſte. Nein? Nimmermehr? — Iſt das auch Ihre letzte Entſchlieſſung?

Henriette. Ja! Und keine Marter in der Welt ſoll mich davon abbringen.

Der Obriſte. Nun, das wollen wir ſehen! Wir wollen die erſten Grade verſuchen. Auf, Ihr Zimmer, Fräulein!

Henriette. Mein Vater!

Der Obriſte. Kein Wort! Und daferne ich Dich bey Deiner Mutter treffe — ſo zittre!

Henriette. Von meiner Mutter getrennt? — Gott! Gott! was ſoll ich thun?

Der Obriſte. Das ſollſt Du bald hören. Geh!

Henriette. Erlauben Sie — —

Der Obriſte. Fort, ſag ich! (ſie geht voller Verzweiflung ab) Herr Graf, es wird mir angenehm ſeyn, wenn Sie vor der Hand mein Haus nicht weiter beſuchen, bis ich die Ordnung erſt wieder darinn hergeſtellt habe. (er geht ſeiner Tochter nach) Ich empfehl mich, Herr Graf.

Eilfter Auftritt.

Der Graf. Sternfels.

Der Graf. (ſirirt den Sternfels) Und Sie können bey allen dieſen Grauſamkeiten ein gleichgültiger Zuſchauer bleiben? Mit kaltem Blute eine brave Familie unter ſich entzweyen? — Das iſt unedel gedacht, Herr von Sternfels.

Sternfels. (in des Grafen Ton) Und Sie können mit kaltem Blute eine widerſpenſtige Tochter noch in ihrem Ungehorſam beſtärken? — Das iſt ſchlecht gedacht, Herr Graf.

Der Graf. Sie ſind ein Nichtswürdiger, der jede gute Empfindung bey ſich erſtickt.

Sternfels. Ich ein Nichtswürdiger?

Der Graf. Ja, ja, doppelt Nichtswürdig! Keine Worte mehr! Vertheidige Dich, Schächer! (er zieht.)

Sternfels. Hier im Hause?

Der Graf. In der Kirche. — Keine Ausflüchte, feigherziger Bösewicht, oder bey allem, was heilig ist! ich jage Dir den Degen durch die Brust, und mache allen Deinen Schandthaten auf einmal ein Ende.

Sternfels. Ich werde Ihnen zeigen, ob ich ein Feigherziger bin; an jedem andern Orte, Graf, werde ich es Ihnen zeigen.

Der Graf. (auf ihn dringend) Elender! hier, hier sollst Du es zeigen.

Sternfels. He! Bediente!

Der Graf. Recht so! Brandmarke Dich noch mehr. Ruf Gesinde und alte Weiber dazwischen.

Bediente. Um Gottes Willen! gnädiger Herr — was machen Sie?

Der Graf. Jetzt schenk ich Dir Dein Leben, Bösewicht — Hast Du noch einen Funken Ehre im Leibe, so folge mir. Ich fahre auf mein Lustschloß, eine halbe Stunde von hier. (er geht ab)

Sternfels Ich werde Dir folgen, nur Geduld! Du sollst mich kennen lernen!

Johann Sie sind doch nicht verwundet, gnädiger Herr?

Stern-

Sternfels. Laß mich! — (Johann geht ab) Folgen soll ich ihm? — Nein, guter Graf, wir können es uns bequemer machen, uns ohne eigene Gefahr rächen. — Wie aber, wenn ihm die Zeit zu lang wird? wenn er zurück kömmt? — Desto besser, so sterbe er unter den Augen seiner Geliebten, und sie — das ist ein flüchtiger Gedanke, der mir die Wollust der Rache verkürzt. Nein! Meine Rache muß studirt seyn — keine gemeine alltägliche Rache. Ha! Herr Graf! Du sollst deine Henriette nicht besitzen, und wenn du und sie, und wenn alles drüber zu Grunde gehen sollte. (er geht ab)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Sternfels aus einem Nebenzimmer kommend, er wirft sich auf einen Stuhl.

Wird Ihnen die Zeit lang, Herr Graf? — Mir auch! Daß ich doch ein Thor wäre, mich mit Ihnen herum schlüge, Leben an Leben setzte! Nein! Man lebt nur einmal. — Hier will ich Dich erwarten, Graf Don Quirott — hier sind wir allein — Die Damen weinen ein Duett, der Alte schmollt in seiner Stube, macht Reflexionen, wie weit ers noch wohl treiben

kann. — (er zieht einen Dolch hervor) Komm, mein kleiner treuer Freund, bist du scharf genug, zwey süß verliebte Herzen zu zerschneiden? — Mit einem Stoß tödte ich den verliebten Ritter, und verwunde die Schöne am empfindlichsten Ort. Das sterbende Herz nimmt dann die Hälfte des übrigbleibenden mit ins Grab. — So heißt es in der ungebirnten Sprache der Verliebten. Ha, ha! Die Schöne irret in Wäldern und am rieselnden Bach, von ihrer Klage ertönen die Wälder, von ihren Thränen schwillt der Bach. Ha, ha, ha! — Wer kömmt?

(er steckt den Dolch weg)

Zweyter Auftritt.

Sternfels. Ein Mensch in einem Ueberrocke.

Der Unbekannte. Nach der Beschreibung könnt' es der seyn.

Sternfels. Was wollt Ihr? wie kommt Ihr hieher?

Der Unbekannte. Nehmen Sie es nicht übel, Ihro Gnaden. Die Bedienten haben mich hergewiesen, ich soll hier auf jemand warten.

Sternfels. Auf wen? wen sucht Er?

Der Unbekannte. Den Herrn Grafen, Ihro Gnaden —

Sternfels. Grafen? was für einen Grafen?

Der

Der Unbekannte. Ihr Gnaden sind doch nicht —

Sternfels. Graf bin ich, ja!

Der Unbekannte. Nu, so, so! Nu, Ihr Excellenzen, nehmen Sie es nicht für ungut, wenn ich Ihnen nicht gleich Ihren Respect gegeben habe, — ich suche aber den Herrn Grafen Hoburg.

Sternfels. Nun! kennt Ihr ihn nicht.

Der Unbekannte. Nein, Ihr Excellenzen, wie soll unser eins alle vornehme Herren kennen. Nein, Ihr Excellenzen, ich kenn ihn nicht.

Sternfels. Wunderlicher Mensch! Er steht vor Euch.

Der Unbekannte. So, so! Nu, Ihr Excellenzen, nehmen Sies nicht übel, unser eins ist ein bischen dumm mit unter. Ich hätte freylich gleich sehen können, daß es Ihr Excellenzen selber wären — ein Rock mit Tressen, ein langlichter Herr — ja, ja, ganz recht. Nu, nehmen Sies nicht ungnädig, die Bedienten sagten unten, Sie wären nicht hier.

Sternfels. Die Kerls sind Schlingel, sie geben nicht Acht, wer aus und eingeht. Was wollt Ihr aber endlich?

Der Unbekannte. Nu, werden Sie nicht ungehalten, Ihr Excellenzen. Ich habe hier ein Billetchen, das soll ich in Ihre Excellenzen eigne hohe Hände geben.

Sternfels. Nur her! Iſt eine Antwort drauf?

Der Unbekannte. Ja, Ihr Excellenzen, wenn Sies nicht ungnädig nehmen wollen.

Sternfels. (erbricht und lieſt es vor ſich) Sagt nur dem Herrn, der Euch geſchickt hat, es ſollte alles beſorgt werden — oder wartet, ihr Leute beſtellt doch alles verkehrt. (er klingelt)

Der Unbekannte. Es iſt wohl wahr, Ihr Excellenzen, wenn Sie mir wollten ein Paar Wörtchen ſchriftlich mitgeben — (Johann kömt)

Sternfels. Johann, nehmt den ehrlichen Mann mit in eure Stube, er ſoll eine Antwort mit zurück bringen. Geht ja nicht weg, mein Freund, es iſt ſehr nöthig.

Der Unbekannte. Bewahr, Ihr Excellenzen! ich will ſchon warten. (geht mit Johann ab)

Sternfels. Welche Entdeckung! — Ach! ich that Ihnen Unrecht, Herr Graf. Ich hielt Sie für meinen Nebenbuhler, und Sie ſind nur ein Kupler. Das verändert den Plan. — Aber, wer kann das ſeyn? Das muß mit Liſt heraus gebracht werden. Der Obriſt darf die Hand nicht im Spiel haben, der würde mir alles verderben, wie ein alter Soldat gleich mit dem Schwerdt drein ſchlagen; das geht nicht. Ach! er kömmt.

Dritter Auftritt.

Der Obriſte. Sternfels.

Der Obriſte. Sie auch allein, lieber Sternfels? —

Sternfels. Was ſoll ich thun?

Der Obriſte. Verdammte Weiber! Sie ſinds nicht werth, daß man ſichs ſauer für ſie werden läßt; alles, alles verderben ſie! Ich hatte ein ſo hübſches Plänchen gemacht! Iſt deine Tochter verſorgt, dachte ich, ſo willſt du dirs wohl ſeyn laſſen, willſt dein bischen Leben recht genieſſen. Ja! zerbrecht euch die Köpfe, ihr Männer, überlegt alles fein ordentlich — gleich kömt ſo ein Weibsbild mit ihrem Zwergsverſtande die Quere und verdirbt euch den ganzen Kram. — Ich hatts mit der Henriette ſo gut vor, dachte, was für Freude ich ihr machen wollte, freut mich ſelber ſchon darüber, denn ich hab das Wettermädchen lieb, Herr, lieb wie meine Seele! Ich komm nach Hauſe, iſt alles nicht recht, der Frau Mama nicht recht, dem Töchterchen nicht recht — ſo was iſt zum Todtſchieſſen.

Sternfels. Glauben Sie mir, Herr Obriſter, an alle dem iſt niemand ſchuld, als der Graf.

Der Obriſte. Hol ihn der Henker, den verwünſchten Grafen! Meine Schwelle ſoll er nicht wieder betreten.

Sternfels. Ich ſähe aber gerne, wenn er herkäme.

Der Obriſte. Wozu? Daß Sie Ihre Sache noch mit ihm ausmachen müſſen, das weiß ich, aber in meinem Hauſe ſoll es juſt nicht geſchehen. — Ich denke, er hat Sie auf ſein Guth gefordert?

Sternfels. Ich habe aber weder Zeit noch Luſt, ihm nachzufolgen.

Der Obriſte. Was? In einer Ehrenſache? Ich hätte Sie für braver gehalten.

Sternfels. Ich werde meiner Rache nichts vergeben, ich dürſte mehr als jemals darnach: aber neue Zufälle erfordern neue Maaßregeln.

Der Obriſte. Wieder was neues?

Sternfels. O was auſſerordentlich neues! Aber ich kann es Ihnen nur unter Einer Bedingung entdecken.

Der Obriſte. Her aus damit!

Sternfels. Wir ſind beyde beleidigt, Sie und ich, von Einer Perſon beleidigt. Unſere Rache darf alſo nicht getrennt werden, Sie müſſen ſie mir allein überlaſſen.

Der Obriſte. Nichts! So zerhackt ich auch bin, kann ich doch noch mein Eiſen führen, und empfangne Beleidigungen ſelbſt rächen.

Sternfels. Ihr Eiſen dürfen Sie nicht brauchen. Es iſt eine Sache, die man eigentlich der Juſtiz überlaſſen müßte.

Der Obriſte. Das iſt was anders. Aber was iſts?

Sternfels. Sie verſprechen alſo, mir freye Hand zu laſſen?

Der Obriſte. Ja doch, ja! Wenn die Sache ſo beſchaffen iſt, geb ich Ihnen mein Wort.

Sternfels. Gut! — Vor einer Viertelſtunde kam ein unbekannter Kerl hieher, und fragte nach Hoburg. Der Kerl that mir ſo geheimnißvoll, daß ich Argwohn ſchöpfte. Ich merkte, daß er den Grafen von Perſon nicht kannte, ich gab mich alſo dafür aus, und bekam dadurch ein Billet in die Hände —

Der Obriſte. Pfui, Herr! Im Kriege iſt ſolche Liſt erlaubt, aber —

Sternfels. Habe ich nicht Krieg mit dem Grafen?

Der Obriſte. Es iſt wahr! — Nur zur Sache!

Sternfels. Hören Sie! (er lieſt) „Sie ſind „in meinem Quartier geweſen, in der Zeit, daß „ich alle Anſtalten zur Flucht machte. Können „Sie den Obriſten nicht bewegen, die Heyrath „mit dem Böſewicht aufzuſchieben, damit wir „Zeit gewinnen, ſo muß meine Henriette das „väterliche Haus verlaſſen und ihrem Gemahl —

Der Obriſte. Sind Sie raſend, Herr? was leſen Sie?

Sternfels. Mäßigen Sie ſich nur einen Augenblick und hören Sie: „Haus verlaſſen, „und

„und ihrem Gemahl unter einen glücklichern „Himmelsſtrich folgen.„

Der Obriſte. Meine Tochter verheyrathet? — Leſen Sie nur, leſen Sie nur.

Sternfels. „Ihres Beyſtandes bedürfen „wir mehr, als jemals, edelmüthiger Graf.„

Der Obriſte. Edelmüthiger Graf? — den Donner auf ſeinen Kopf!

Sternfels. „Verſagen Sie ihn uns in dieſen bedenklichen Umſtänden nicht. Sie haben „mir großmüthig Ihre Liebe aufgeopfert; ſetzen „Sie dieſer bewundernswürdigen Handlung „noch das Verdienſt hinzu, Ihren Nebenbuhler „in den ungeſtörten Beſitz ſeiner Geliebten geſetzt, und unſer Glück vollkommen gemacht zu „haben.„

Der Obriſte. Verheyrathet! — Leſen Sie nur, leſen Sie nur.

Sternfels. „Aus Furcht, einigen Verdacht „zu erwecken, habe ich nicht meinen Bedienten, „ſondern dieſen unbekannten Kerl abgeſchickt, „durch welchem ich auch eine Antwort erwarte. „Ich bin in der äuſſerſten Unruhe — von meiner Henriette getrennt, wie kann ich ruhig „ſeyn?„

Der Obriſte. Weiter! weiter!

Sternfels. (ihm das Billet hinzeigend) Es iſt keine Silbe mehr da.

Der

Der Obriſte. (reißt es ihm aus der Hand) Kein Nahme?

Sternfels. Nein!

Der Obriſte. Meine Tochter verheyrathet! — An wen, Herr? An wen? — Hölle und Tod, ich werde raſend! — Verflucht ſey Mutter und Tochter! — Verdammte, verdammte Weiberzucht! — Mit den Zähnen will ich ſie zerreiſſen.

Sternfels. Sie ſind auſſer ſich, Herr Obriſter.

Der Obriſte. An wen iſt Sie verheyrathet? — Das ſagen Sie mir, Herr! das ſagen Sie mir! — Ich will ihn gern umarmen, den Herrn Schwiegerſohn, ſo herzlich — daß er daran erſticken ſollte.

Sternfels. Laſſen Sie mich machen, Herr Obriſt. Sie ſollen gerächet werden, und mit der Rache zufrieden ſeyn —

Der Obriſte. Ich bin Vater! — Was wiſſen Sie, wie einem Vater zu Muthe iſt — Ha, Mütterchen! Bey dir will ich den Anfang machen.

Sternfels. Sie verderben alles, wenn Sie vor der Zeit laut werden — Wir müſſen den Herrn Schwiegerſohn auch erſt in der Falle haben.

Der Obriſte. Da haben Sie Recht. — Wenn wir ihn nur erſt hätten! wenn wir ihn hätten!

hätten! — Komm nur, Herr Schwiegerſohn, komm! Ich will dich bewillkommen! Ey, über die heimliche Freude, die ſie mir da machen wollen! Ha, ha, ha! Ey, nun ja doch! warum nicht? Herzlich willkommen, Herr Sohn! Du oder ein anderer! Die Damen haben es ſo gewollt, dem Vater wird es ja wohl recht ſeyn. Aber komm nur!

Sternfels. Ruhig, Herr Obriſt, ruhig! Wir müſſen behutſam gehen. Ueberlaſſen Sie mir alles. Verſtellen Sie ſich noch —

Der Obriſte. Das kann ich nicht, Herr, und hab es nie gekonnt —

Sternfels. So ſprechen Sie weder Ihre Gemahlinn, noch Ihre Tochter. — Gehn Sie auf Ihr Zimmer —

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Johann.

Johann. Herr Baron, der fremde Mann will abgefertiget ſeyn. Er ſagt —

Der Obriſte. Was für ein Fremder? Was für ein Mann?

Johann. Der das Billet gebracht hat.

Der Obriſte. Der iſt noch hier? hier im Hauſe?

Sternfels. Ich hab ihn warten laſſen. Gehn Sie nur, Herr Obriſter.

Der

Der Obriſte. Er ſoll gleich heraufkommen, gleich.

Sternfels. Herr Obriſt, Sie vergeſſen —

Der Obriſte. Was vergeſſen? Was?

Johann. Der Bediente von dem franzöſiſchen Herrn iſt auch unten, er hat lange mit dem Manne geſprochen. —

Der Obriſte. Heraus ſollen ſie kommen, alle beyde, gleich.

Sternfels. Herr Obriſt — —

Der Obriſte. Nein, der franzöſiſche Kerl ſoll allein kommen; ſchlepp ihn bey den Haaren herauf. (Johann geht ab.)

Sternfels. Sie ſind zu hitzig, Herr Obriſt, Sie werden alles verderben.

Der Obriſte. Zu hitzig, Herr? Zum Teufel! Merken Sie denn nichts? — Der fremde Kerl, der franzöſiſche Bediente — ſie haben mit einander geſprochen. Der Franzoſe — meine Tochter! Es iſt klar, es iſt richtig! Daß ihn das Wetter erſchlage! (er geht im Saal herum) Herrlich! Allerliebſt! Soyés le bien venu, Monſieur! Bien venu, dans le ſein de ma Famille. — Gott! Gott! Gott! —

Sternfels. Mäßigen Sie ſich, Herr Obriſt —

Der Obriſte. Was? was ſoll ich? — Mäßigen? — Feuer, brenne nicht!

Sternfels. Herr Obriſt, ich bitte Sie um alles in der Welt —

Der Obriſte. Bey Haſtenbeck gefangen! — Verwünſche ſie alle — und nun mein Schwiegerſohn! (er lacht aus vollem Halſe) Es geht närriſch in der Welt zu! Nicht wahr, Sternfels? nicht wahr?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Johann, der den Antoine mit Gewalt führt.

Der Obriſte. Avancez, Monſieur, avancez!

Antoine. (am ganzen Leibe zitternd) Monſieur —

Der Obriſte. So! Zittre franzöſiſch, und rede deutſch. — Ich thu Dir nichts, Lumpenhund! Wer iſt Dein Herr?

Antoine. Le Sieur Blainville —

Der Obriſte. Was macht er hier?

Antoine Er alt ſik ier auf incognito.

Der Obriſte. Weil ſie ihn aus Frankreich herausgejagt?

Antoine Bien pardon, Monſieur. So viel ik weiß, at er kehat eine Verdruß mit eine Marechal de Camp —

Der

Der Obriſte. Ein Schulmeiſter mit einem Marechal de Camp? Kerl, lüg mir nichts vor, oder —

Antoine. Ik ſag die Wahrheit, aber, Monſeigneur, Sie mak mich unglücklich, wenn kommt erauß, daß ich aben geſag, was ich ſoll verſchweig comme les myſtères de Pâques.

Der Obriſte. Heraus mit Deinen myſtères, oder ich laſſe Dich todtſchlagen.

Antoine. (niederfallend) Monſeigneur, ik will bekenn alles. Mon maitre, ſie ſeyn aus beine groſſe Famille; ſie at gedien in die letzte Krieg mit viel honneur; aber wie ik ſagen, ſie aben bekomm eine Verdruß mit Marechal de Camp, der at ſie kemak ſtieben. Et ſi je ne dis pas la pure vérité, Monſeigneur peut faire de moi, tout ce qu'il lui plaira.

Sternfels. Sein Herr iſt alſo Officier?

Antoine. Si fait. Er ab ſeine Lettres patentes in ſein portefeuille.

(Der Obriſte gebt nachdenkend auf und nieder)

Sternfels. Wird wohl Fähnrich geweſen ſeyn!

Antoine. Pardonner, Monſieur! er iſt Capitaine des Dragons, oder nok was mehr.

Der Obriſte. Hör, Kerl! Was willſt Du lieber? Dieſen Beutel mit Geld, oder hundert Prügel?

Antoine. Ah! Monseigneur, le choix n'est pas difficile. Ich nehm der Beutel sans hésiter.

Der Obriste. Hör an! Unten sitzt der Kerl, der Briefträger —

Antoine. Oui, Monseigneur —

Der Obriste. Der den Brief gebracht hat —

Antoine. Oui, Monseigneur —

Der Obriste. Geh mit ihm zu Deinem Herrn, sag ihm, Du hättest den Grafen gesprochen, er ließ Deinen Herrn bitten, unverzüglich herzukommen, es stünde alles gut. Unverzüglich soll er kommen.

Antoine. Fort bien, Monseigneur.

Der Obriste. Und das sag ich Dir: richtest Du mirs nicht so aus, daß er den Augenblick hier ist, so laß ich Dich vier Wochen unter die Pritsche schmeissen, und alle Tage funfzig geben. Hast Du verstanden?

Antoine. Oui, Monseigneur.

Der Obriste. Johann, Ihr könnt ihn von ferne begleiten. Marsch!

Antoine. Et la bourse? —

Der Obriste. Sollst sie haben. Fort!

(die Bediente gehen ab)

Sechs-

Sechster Auftritt.

Der Obriſte. Sternfels.

Sternfels. Und was denken Sie nun zu thun?

Der Obriſte. Ich weiß nicht! — Die verfluchte Geſchichte ſchmeißt mich zu Boden, macht mich zum Kinde!

Sternfels. Glauben Sie denn, daß Mainville wirklich der Verführer Ihrer Tochter ſey?

Der Obriſte. Criſis, ich glaub es ſteif und feſt. Ich begreifs auch, wie das Ding zugegangen iſt — alle Tage haben ſie zuſammen geſteckt, Romanen, Gedichte und ſolch Zeug geleſen, das hat das Mädel warm gemacht — hübſch iſt der Kerl, da hats bey ſo einem Mädel, die jung iſt, heiß Blut und keine Ueberlegung hat, leicht Feuer fangen können. Das begreif ich alles, entſchuldige ſie auch; aber der Kerl iſt ein Bube, daß er ſo ein unſchuldiges Ding verführt; und wo die Mutter die Augen gehabt hat, das weiß der Teufel!

Sternfels. Aber angenommen, daß die Sachen ſo ſind, zu was ſind Sie entſchloſſen?

Der Obriſte. Zu nichts, Herr! Was ſoll ich thun? — Ja, wär der Kerl ein Schulmeiſter, ſo ließ ich ihn aufhängen — aber ſo, wenn es wahr iſt, daß er Officier iſt, was ſoll ich thun? Ich weiß es nicht, das Ding bringt mich von Sinnen — Kommen Sie mit mir in den Garten,

wir wollens überlegen. — Weiber! Weiber! — Bey Hasenbeck gefangen, und mein Schwiegersohn ein Franzose! — Kommen Sie, kommen Sie mit mir. (gehn ab.)

Siebenter Auftritt.

(Das Zimmer der Obristin.)

Die Obristin. Henriette.

Die Obristin. Ich gebe Dir nicht Unrecht, mein Kind. Wie könnt ich es, da ich es an meinem eignen traurigen Schicksal erfahre, was für eine Hölle ein unglücklicher Ehestand ist. Aber was sollen wir gegen einen solchen hartnäckigen, ungestümen Mann anfangen, der von einem Böswicht noch dazu verhetzt wird?

Henriette. Wenn Sie, meine theuerste Mutter, in der Entschlossenheit bleiben, Ihre unglückliche Henriette nicht zu verlassen, so wird es mein Vater nicht bis zur Gewaltthätigkeit treiben. O, wenn der Graf nur hier wäre! Wie konnt' er doch so hitzig seyn, und sich mit dem Elenden befassen.

Die Obristin. Ich wünschte auch, er wäre hier. Er vermochte sonst immer viel über den Obristen, und der scheint überdieß schon etwas milder zu seyn. Er läßt uns ja die Freyheit, einander zu sehen.

Henri-

Henriette. Eine auſſerordentliche Güte! — Wenn wir, liebſte Mutter, dieſen Uebergang nützten?

Die Obriſtin. Ich will noch einen Verſuch auf ihn wagen: Aerger kann er mich doch nicht mißhandeln, als er heute ſchon gethan hat.

Henriette. O, meine Mutter! Und dieß alles um Ihre unwürdige Tochter.

Die Obriſtin. Sprich nicht ſo, meine liebe Henriette! Du biſt meiner unbegrenzten Liebe würdig. Ich will zu Deinem Vater gehen — ich will ſehen, ob ich die Stimme der Natur bey ihm noch einmal erwecken kann; auf die Liebe zu ſeiner Frau darf ich nicht rechnen.

Henriette. Ich will mit Ihnen gehen.

Die Obriſtin. Nein, mein Kind, laß mich allein zu ihm; ich würde doppelt leiden, wenn auch Du ſeiner Wuth aufs neue ausgeſetzt würdeſt. Erwarte mich hier. (geht ab)

Achter Auftritt.

Henriette allein.

Die gute vortreffliche Mutter! Möge ſie ihn in einem günſtigen Augenblick treffen! — Nur Aufſchub! Nur Aufſchub! damit ichs überlegen kann, wie ich es ihr, wie ich es ihm entdecke. — Ihr glücklichen Tage der Liebe und der Freuden, ihr ſeyd entflohn! — Wo mag er ſeyn? Was mag er ausſtehen, der arme Blainville!

Neunter Auftritt.

Henriette. Sternfels.

Sternfels. Ganz allein, mein Fräulein? Unglückliche suchen wohl gern die Einsamkeit?

Henriette. Besonders wenn sie dadurch schlechte Gesellschaft vermeiden können.

Sternfels. Das geht mich an?

Henriette. Sie werden wissen, ob Sie mir Ihre Gesellschaft je angenehm gemacht haben.

Sternfels. Die Absicht hatte ich wenigstens! Aber, einem philosophisch denkenden Frauenzimmer kann freylich nur ein Philosoph die Zeit vertreiben.

Henriette. Man braucht nur ein rechtschaffener Mann zu seyn.

Sternfels. O, das ist Herr Blainville auch, ich weiß es.

Henriette. Das ist er, mein Herr! Besässe mancher nur einen kleinen Theil seiner Rechtschaffenheit, so würde er nicht die Ruhe einer ganzen Familie stören.

Sternfels. Allerdings, Fräulein! Und doch würde dieser Manche mit allem Glanze, mit allen seinen Reichthümern nicht die Ehre haben, Ihnen zu gefallen, weil überwiegende Verdienste ihm zuvor gekommen wären.

Henri-

Henriette. Ich verſteh Sie nicht, und mag Sie nicht verſtehen.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Die Obriſtin, die äuſſerſt beſtürzt herein kömmt.

Die Obriſtin. O mein Kind! es iſt alles vergebens. Dieſe anſcheinende Ruhe iſt Betrug, zurückgehaltene Wuth! — Ich kam mit dem demüthigſten Geſicht zu ihm; kaum erblickt er mich, ſo rief er mit entſetzlicher Stimme: Zurück, Weib! — Ich wollte reden, aber er ſprang auf, knirſchte mit den Zähnen, und drehte ſchrecklich die wilden Augen im Kopfe herum: Zurück, Weib! es iſt noch nicht Zeit. Und damit warf er die Thür zu. Gott! Gott! was für ein Mann!

Henriette. O meine theureſte Mutter! was müſſen Sie für mich leiden!

Die Obriſtin. (zu Sternfels) Unmenſch! was haben Sie mit meinem Gemahl gemacht? An dieſem hämiſchen Lachen erkenne ich den Teufel, der ihn verführt.

Sternfels. Ich erſtaune über das Betragen des Obriſten, ſo wie Sie, gnädige Frau. Sollte er wohl von der Verbindung ihrer Tochter —

Die Obriſtin. Was ſchwatzen Sie?

Sternfels. Ich meyne, ob er etwa von der heimlichen Verbindung Ihrer Tochter —

Die Obriſtin. Heimliche Verbindung? meiner Tochter? — Henriette, was heißt das? Du entfärbſt Dich? — Du zitterſt?

Henriette. (äuſſerſt verwirrt, wirft ſich zu den Füſſen ihrer Mutter) O meine Mutter! können Sie mir verzeihen? —

Die Obriſtin. So, iſt es wahr? Sprich! Mit wem biſt Du verbunden? — Ach! undankbares Kind, warum hintergiengſt Du Deine zärtliche Mutter?

Henriette. O meine Mutter! Nicht dieſe Güte — laſſen Sie mich Ihren Zorn empfinden —

Die Obriſtin. Steh auf! Ich verzeihe Dir! Aber wozu die Verſtellung? Wenn Du den Grafen liebteſt —

Sternfels. Nein, gnädige Frau! nicht den Grafen — den Mann mit der ſchönen Seele, mit dem ihre nicht minder ſchöne Seele ſympathiſirt.

Die Obriſtin. Sternfels, Sie ſind ein Henker! Martern Sie mich nicht, ſtoſſen Sie mir mit einmal den Dolch ins Herz. Reden Sie —

Sternfels. Wenn Sie befehlen. Ihre Tochter iſt die Frau des Philoſophen.

Die Obriſtin. Blainvills Frau? — Und Du ſchweigſt? — Unwürdiges, undankbares Kind!

Kind! — Ist das der Lohn meiner Zärtlichkeit für Dich?

Henriette. Schmälen Sie! schütten Sie den ganzen Zorn der betrogenen Mutter über mich aus —

Sternfels. Wozu das? Blainville ist ein feiner Mann, und vielleicht von hübscher Familie —

Die Obristin. Verdammter Schwätzer! Spotten Sie meines Unglücks nicht.

Sternfels. Behüte! Sie verkennen meine gute Absicht, gnädige Frau. Geschehenen Dingen ist nun einmal nicht zu rathen, also —

Die Obristin. Henriette, was hast Du gemacht? — Ich unglückliche Frau! was soll daraus werden? — Was soll ich thun? — Weiß es der Obrist?

Sternfels. Ich vermuthe, aber ich habe ihn entfernt. Lassen Sie mich einen Vorschlag thun. Zeit müssen wir nicht verlieren. Das Fräulein kann auf die Güter des Grafen fliehen —

Die Obristin. Boshafter, höllischer Mensch! Quälen Sie mich nicht —

Sternfels. Sehn Sie, gnädige Frau, da kömmt er —

Die Obristin. Wer? Ihr Verführer?

Henriette. Das ist er nicht, meine Mutter —

Stern-

Sternfels. Nein! Beyderseitige Zuneigung, Uebereinstimmung der Gemüther —

Eilfter Auftritt.

Die Obristin. Henriette. Sternfels. Blainville, in Uniform, mit dem Louis-Kreuz. Der Graf.

Die Obristin. Nur näher, Niederträchtiger! Und wenn diese Uniform keine Maskerade ist, wenn Sie sie tragen dürfen, so ist der Streich desto schlechter.

Blainville. Gnädige Frau! —

Die Obristin. Keinen Widerspruch — Sie haben meine Tochter durch teuflische Ränke verführt — ihr Herz war keiner solchen Ausschweifung fähig.

Blainville. Ich erstaune, Fräulein —

Sternfels. Warum Fräulein? Liebste Gemahlinn würde aus Ihrem Munde liebreicher klingen.

Blainville. Also alles ist entdeckt?

Sternfels. Alles! Ihr unbekannter Kerl — ein bloßer Zufall! Aber das werden Sie wissen, der Zufall regiert alles.

Die Obristin. Das war also die Ursach Ihres Stolzes? Darum verschmähten Sie jede Belohnung, weil Sie die kostbarste Belohnung geraubt hatten?

Blain-

Blainville. Gnädige Frau! wenn alles ist entdeckt, so werd ich Ihnen sagen, mit aller Freymüthigkeit und in Gegenwart meiner Gemahlinn, daß ich sie nicht hab verführt. — daß ich nicht blieb gleichgültig, gegen so viel Reitz, gegen so viel vortrefliche Eigenschaften, ist so wenig ein Wunder, als es ist ein Verbrechen. Und doch hab ich mir angethan viel Gewalt: Sie erinnern sich, Madam, daß ich eine Zeitlang freywillig vermied Ihr Haus, aber Vernunft und jede andere Bedenklichkeit ward ein Opfer der stärkern Liebe.

Die Obristin. Recht so! Prahlen Sie mit Ihrem Triumph über ein schwaches Mädchen. Setzen Sie meiner Schmach noch eine hinzu, sagen Sie, sie hat Sie verführt.

Henriette. O meine Mutter! Erniedrigen Sie mich nicht so tief.

Der Graf. Gnädige Frau! Sie thun Ihrer liebenswürdigen Tochter zu viel. Hören Sie mich einen Augenblick. Sie wissen, wie heftig ich sie liebte; allein ich wurde nicht wieder geliebt. Ich argwohnte, daß Herr Blainville mir hinderlich wäre; ich war der erste, der ihn dafür zur Rechenschaft ziehen wollte; allein die Bitten Ihrer Tochter, und die Verdienste dieses Mannes entwafneten mich: ich wurde beyder Freund und Vertrauter.

Die Obriſtin. Und mir, mir der Mutter wurde es verſchwiegen?

Der Graf. Verzeihen Sie, gnädige Frau! Die ſchnelle Ankunft des Obriſten ſetzte uns aus aller Faſſung.

Die Obriſtin. Gott! wie verblendet war ich! Unter meinen Augen begann dieſe ſtrafbare Liebe, unter meinen Augen reifte ſie — und ich ſah es nicht!

Sternfels. Gnädige Frau, das Uebel iſt geſchehen! Ich dächte, Sie vergäben dem jungen liebenswürdigen Paare. Was können Sie für einen würdigern Schwiegerſohn haben, als einen Mann — der freylich Ihre Tochter entehrt hat.

Blainville. (ſeinen Degen entblöſſend) Malheureux!

Der Graf. (hält ihn ab) Verunehren Sie ſich nicht — Und Sie (zu Sternfels) jetzt kein Wort mehr! Sie ſollen hernach Ihre Abfertigung bekommen.

Sternfels. Ha, ha, ha! die will ich erwarten.

Der Graf. Gnädige Frau! Ich ſteh für die gute, Ihrer Familie nicht unwürdige Herkunft dieſes Herrn; er iſt durch prieſterliche Bande mit Ihrer Tochter verbunden. Laſſen

Sie

Sie uns itzt nur gemeinschaftlich den Obristen besänftigen.

Blainville. Komm, meine Henriette, wir wollen umfassen die mütterlichen Knie, sie wird uns verzeihen — Sie wird den Gemahl ihrer Henriette für ihren Sohn erkennen — sie wird uns beyden eine zärtliche, liebevolle Mutter seyn. (sie ergreifen jedes eine von ihren Händen)

Sternfels. Frisch, gnädige Frau! Verzeihen Sie den lieben Kindern; geben Sie ihnen Ihren mütterlichen Segen —

Die Obristin (nach einem Augenblick Ueberlegung) Ja, das will ich. Empfangt meine Vergebung und meinen Segen. Das Herz einer Mutter kann nicht lange zürnen. Steht auf, meine Kinder, umarmt Eure Mutter.

Blainville und Henriette. Beste / Gütigste) Mutter! Sie wollen uns verzeihen!

Die Obristin. Ja, meine Kinder! O warum verkanntet Ihr eine gütige Mutter. Wie viel Kummer, wie viel Verdruß hättet Ihr mir und Euch ersparen können!

Sternfels. Nun wäre so weit alles richtig! Jetzt will ich den Obristen holen.

Der Graf. (zu Sternfels) Nicht von der Stelle!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Obriſte. Antoine.

Antoine. (zum Obriſten auf Blainville zeigend) Le voici dein.

Der Obriſte. (auf Blainville wild zugehend, da er ihn in Uniform ſieht, ſtuzt er ein wenig) Wer ſind Sie?

Blainville. Der Graf wird für mich antworten.

Der Graf. Herr Obriſt, es iſt der Graf Saint-Marin, ein braver Officier, hier ſehen Sie ſeinen Abſchied als Major; und dieß Schreiben vom Kriegs-Departement beweiſet, daß ihm der König das Louis-Kreuz wegen ſeines Wohlverhaltens bey Haſtenbeck ertheilet.

Der Obriſte. (haſtig) Sie waren bey der Affaire bey Haſtenbeck?

Blainville. Ja, Herr Obriſt! ich war bey der Bataille von Haſtenbeck. Ich hatte das Glück, ein feindliches Regiment in Unordnung zu bringen, das auf dem linken Flügel ſtand, und aushielt unſer ganzes Feuer. Ich bekam aber gefangen den Obriſten —

Der Obriſte. Herr, waren Sie das?

Blainville. Das war ich! Der Vorfall iſt angeführt mit in dem Schreiben.

Der Obriſte. Verflucht!

Blain-

oille. Indeſſen hat der Vorfall mir
inen unendlichen Verdruß. Ein ge-
rechal d- Camp ſchrieb ſich die Ehre
derfeate ihn, aber er hatte viel Kredit
Kriegsminiſter; ich mußte nehmen mei-
ied. Ich foderte ihn, aber er kam
verklagte mich, und ich mußt fliehen.

Obriſte. Schlechter Kerl!

ne. Vous voyez, Monſeigneur, que
ai pas fait accroire —

Obriſte. Halts Maul! — (er zieht
en auf die Seite) Iſt er wirklich mit
ochter verheyrathet?

iraf. Hier iſt der Trauſchein.

Obriſt. (lacht) Sie haben ja über
ſtliche Beweiſe! (er geht auf Mains
Herr Major, nehmen Sies nicht übel,
wollte daß Sie der Henker geholt hät-
e haben wir ein Paar verfluchte Strei-
ſt. Vater und Tochter gefangen zu
das iſt zu toll, Herr!

ville. Wie denn?

Obriſte. Fragen Sie nur noch viel!
iſt — ich ärgere mich, ſo oft ich daran
der Obriſt, den Sie bey Haſtenbeck ge-
ahmen —

ville. So hätt ich mich nicht geirrt?
en Sie?

Der Obriſte. Das bin ich, Herr! Und nun führt Sie der Teufel her, und nehmen mir das Mädchen weg? —

Blainville. Herr Obriſt, daß Sie geweſen ſind mein Gefangener, macht mir und Ihnen Ehre. Ihr Regiment —

Der Obriſte. Gelt! die Kerls ſtanden wie die Mauren?

Blainville. Ich muß ihnen geben das Zeugniß, daß ſie geſtanden wie Deutſche.

Der Obriſte. Ihre Hand, Herr Schwiegerſohn! (er umarmt ihn) Wer ſeinen Feinden Gerechtigkeit wiederfahren läßt, iſt ſelbſt ein braver Kerl.

Blainville. Mein Vater! daß ich Sie nun ſo nennen darf — ich kann nichts mehr ſagen —

Der Obriſte. Schon gut! — Schon gut! — Nun, Mütterchen? — Nun, Henriette? — (ſie fallen ihm beyde, ohne ein Wort zu ſagen, um den Hals) Weiber, Ihr erdroſſelt mich, laßt mich los. —

Henriette (küßt ihm die Hand) Gütiger, beſter Vater!

Die Obriſtin. Mein gütiger Gemahl!

Der Obriſte. Sieh, ſieh! ſeyd Ihr doch mit einmal ſo freundlich, wie die Täubchen. Ja, da ſind wir gütig, da ſind wir, was weiß ich alles! wenn mans euch Weibern nur nach euren Köpfen

xfen macht. Glücklicherweise sind eure Streiche dießmal noch so ausgefallen! Nu, Herr Major, da nehmen Sie Ihre theure Hälfte hin. (Sie umarmen sich.) Aber, daß ihr Franzosen doch niemals geradezu geht! Immer Winkelzüge; Wozu die Verkleidung, wozu den Namen verändert?

Blainville. Ich war so aufgebracht, Herr Obrist, gegen die grosse Welt, daß ich faßte den Entschluß, als Privatmann zu leben; zu verzehren ein Vermögen, das mir das Schicksal hat zugeworfen; zu thun so viel Gutes, als sich nur Gelegenheit zeigen wird; ich wollt beobachten die Menschen, ohne eigentlich zu thun zu haben mit ihnen, und aus diesen Beobachtungen so viel lernen, um so weise und gut zu werden, als möglich: und ohne diese dringende Gelegenheit würd ich nicht wieder angezogen haben die Uniform.

Der Obriste. Die muß so wieder ausgezogen werden, ich kann sie nicht leiden. Sie müssen bey uns Dienste nehmen. Sehn Sie, Herr! Sie müssens nicht übel nehmen, ich habe so einen Widerwillen gegen die Franzosen.

Blainville. Man muß nicht zu weit treiben ein Vorurtheil. Der rechtschaffene Mann wird gebohren unter jedem Himmelsstrich.

Der Obriste. Das ist wohl wahr; aber wär die Histörie bey Hastenbeck nicht gewesen, Herr! und hätten Sie da von dem Herrn Pfar-

ter nicht ſchwarz auf weiß, ſo wär aus unſerer Verwandtſchaft doch nichts geworden. — Nun mags gut ſeyn!

Antoine. (mit vielen Verbeugungen) Monſeigneur, Mesdames, il ſchon der heureus événément, il gratulir von ganzer meiner Herz.

Der Obriſte. Ich verſteh, Windbeutel! Da! (er wirft ihm einen Beutel hin)

Antoine. Ah! Monteigneur — Vivent les Allemands pour la générosité!

Der Obriſte. Nun Frau Majorin, wie ſtehts? Noch ſtumm?

Henriette. (küßt ihm die Hand) Mein Vater!

Antoine. (läuft geſchwinde zu ihr und küßt ihr den Rock) Madame, il gratulir mik, zu ein ſo ſchön Erbſchaft. Ah! je ne suis pas dupe, il atten lang gemerk —

Malmville. Schweig!

Der Obriſte. Nun, Herr von Sternfels?

Sternfels. Nun, Herr Obriſt?

Der Obriſte. Sie ſehen, wie die Sachen gegangen ſind.

Sternfels. O ja, ich ſehe, ich ſehe! Ich habe hier wie verſteinert geſtanden. Meine Anſprüche alſo, Ihr gegebenes Wort —

Der Obriſte. Je zum Teufel, Herr! was wollen Sie, daß ich thun ſoll? Sie iſt ja ſchon verhey-

verheyrathet — und der Major ist ein braver Kerl!

Der Graf. Und Sie, nehmen Sie das von mir mit auf den Weg, Sie sind ein schlechter Mensch!

Sternfels. Wir werden uns schon noch sprechen, Herr Graf! Eh Sie sichs versehen.

Der Graf. Ich habe nichts weiter mit Ihnen zu thun. Hier in Gegenwart des Herrn Obristen und des Herrn Majors brandmarke ich Sie mit dem Namen eines Nichtswürdigen, eines schlechten Menschen! Ich habe Sie gefordert, Sie haben sich nicht gestellt —

Der Obriste. Ja, da hat der Graf Recht! Stellen muß man sich, beym Teufel! Stellen mußten Sie sich. Das ist schlecht! das ist schlecht! Nun, wissen Sie was, geben Sie mit heiler Haut nach Hause, und grüssen Sie mir Ihren Herrn Papa!

Sternfels. Ich werde meinem Vater alles hinterbringen — und hier kein Wort mehr verlieren. (geht ab.)

Der Obriste. Das thun Sie! ich werde ihm schreiben — ich empfehl mich — Nun, Kinder, kommt! — Wir müssen Hochzeit halten. Kommen Sie, französischer Schwiegersohn, komm Frau Majorin! Hochzeit und Kindtaufe wird wohl nicht weit auseinander seyn? Nicht wahr, Frau Majorin? (sie schlägt die Augen

wieder) Nun, Narre, es hat sich da zu schämen! Seyd junge Leute, werdet mein Seel! zwey Stunden lang beysammen gewesen seyn, und euch bloß wie ein Paar Affen angesehen haben!

Die Obristin. Du bist ein häßlicher Mann!

Der Obriste. Ja? — Meynst Du? — Nu, kommt, kommt! He! Antoine!

Antoine. Monseigneur! —

Der Obriste. Herunter in die Küche; laß anrichten, was das Haus vermag. Aber über den Keller komm mir nicht, das laß dem Johann über: das ist ein Deutscher!

Antoine. Laissez moi faire, Monseigneur. Il n'y a que le François, qui sache bien arranger les choses.

Der Obriste. Windbeutel! Marsch!

Antoine. J'y vole. (geht ab.)

Der Obriste. Wo sind Sie her, Major?

Blainville. Meine Güter liegen bey Epernais.

Der Obriste. Bey Epernais in Champagne? Wo der herrliche Wein wächst? Vortreflich! vortreflich! Sie müssen gleich ein Paar Körbe verschreiben. Aber heute will ich Sie mit einem Rheinwein traktiren, der sein Jahrhundert auf dem Nacken hat. Ein herrlicher Chestandswein! Nicht wahr, Frau Gemahlinn?

Die

die Obriſtin. Geh! geh! Du biſt ausge-
n!

der Obriſte. Muß wohl! Was will ich
en? (zum Major) Muß mich der Teufel
Haſenbeck gefangen nehmen, und nun gar
Schwiegerſohn werden. Nun mags drum
Ich ſeh, jede Nation hat ihre guten und
ſchlechten Kerls! — Aber gelt, Major!
Leute ſtanden wie die Mauren?

laimville. Wie Deutſche! wie Deutſche!

(Der Vorhang fällt zu.)

Ende des fünften Aufzuge.

T. Livius.

LESSINGS DENKMAL.

8414.

Diſtinguer les hommes célèbres, rendre juſtice au mérite, c'eſt encourager les talens et les vertus; c'eſt la ſeule récompenſe des belles ames; elle eſt bien due à tous ceux qui cultivent ſupérieurement les lettres.

Oeuvres poſthumes de Frederic 2.

LESSINGS DENKMAL.

EINE

VATERLÄNDISCHE GESCHICHTE;

DEM

DEUTSCHEN PUBLIKUM ZUR URKUNDE

VORGELEGT.

VON

GROSSMANN.

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

HANNOVER,
gedruckt bei W. Pockwitz.
1791.

Dem

teutſchen Kayſer

Leopold,

dem

teutſchen Könige

Friedrich Wilhelm

von Preuſſen,

in tiefſter Unterthänigkeit

gewidmet

Grofsmann.

Ohne Erlaubniſs wagt es ein Teutſcher, Ew. Kaiſerliche und Königliche Majeſtäten dieſe Urkunde teutſcher Behandlung eines teutſchen, um ſo mannigfaltige Zweige der Litteratur verdienten Gelehrten, unterthänigſt vorzulegen. Bedarf es der Erlaubniſs, die huldreichſten, menſchenfreundlichſten, teutſch geſinnteſten Monarchen aufmerkſam darauf zu machen, wie Teutſchland ſeine groſsen Männer behandelt? Gewiſs nicht! Wie gerne lieh der Monarch oft dem

Bedrängten ein geneigtes Ohr, wenn Klagen gewiſſer Art zu Ihnen dringen könnten, dürften! Der groſse Leopold wird, (das erwartet der darbende Schriftſteller, das erwartet der ehrliche Buchhändler,) der Räuberbande Nachdrucker ihr ſchändliches, dem arbeitenden Gelehrten ſeinen Gehalt ſchmälernden Lohn, dem rechtlichen Buchhändler ſein erkauftes Eigenthum verkümmerndes, Gewerbe legen. Odann iſt eine groſse, eine allgemeine Klage gehoben! Dann ſegnet den guten Kaiſer der in Dürftigkeit ſchmachtende Gelehrte, und preiſet dem jammernden Weibe, den um Brod ſchreyenden Kindern die kayſerliche Gerechtigkeit. Dann arbeitet er gern, und opfert ſchlafloſe Nächte dem Vaterlande! Dann kann der rechtſchaffene gerne

be-

belohnende, jezt eingeengte Buchhändler, den Schriftſteller nach Verdienſt lohnen, und für ſein Eigenthum geſichert, ruhig den redlich erworbenen Gewinn für ſeinen Hausſtand verwenden. Eine Perle in Leopolds Krone, glänzender, als Siegeszeichen, gepflanzt auf hundert tauſend erſchlagene Türken!

Warum thut aber Teutſchland ſo wenig für ſeinen Liebling Leſſing, für den Mann, der mit der Fackel der Warheit und Weisheit dieſem Jahrhundert und kommenden Jahrhunderten vorleuchtete! Dieſs mag die buchſtäbliche Geſchichte ſeines Denkmals bewahrheiten. Kürglich iſt dieſer erſte Theil, reichhaltig wird der folgende durch Ew. Kayſerl und Königl. Majeſtäten Grofsmuth ſeyn!

O möchten Ew. Kayſerl. und Königl. Majeſtäten (zwar FRIEDRICH WILHELM der Gütige thut viel für einzelne Glieder des königlichen Nationaltheaters,) möchten Sie eine Stiftung für den im Dienſte des Publicums grau gewordenen Schauſpieler, für die darbende Wittwe, für jammernde Wayſen befördern!

In tiefſter Unterthänigkeit erſterbe

Ew. Kayſerl. und Königl. Majeſtäten

Hannover,
den erſten Jänner
1791.

unterthänigſter
Großmann.

ERSTER THEIL.

Ich ſuchte, und fand nicht, was ich ſuchte: ein Denkmal auf Leſſings Grab. Kaum wuſste man mir in Braunſchweig das Plätzchen Muttererde nachzuweiſen, das die Gebeine des Edlen aufgenommen hatte. Ein alter Invalide, der ihm in ſeiner Krankheit aufwartete, zeigte es mir.

Auf meinen einſamen Spaziergängen beſuch ich gern die Kirchhöfe: ſie ſind ſo lehrreich! Oft lockte mich ein prächtiges Grabmal; ich eilte hinzu, um aus der goldenen Inſchrift zu ſehen, welcher Edle, welcher um ſein Vaterland, um Gelehrſamkeit, um Wiſſenſchaften und Künſte verdiente Mann da ruhe, und ſiehe: die Summe aller ſeiner Verdienſte war Reichthum. Oft hatten lachende

chende Erben aus Dankbarkeit für eine ererbte Million dem Erblaſſer ein ſolches Prunkmal ſetzen laſſen. Oft hatte er ſelbſt, aus Vorahndung, daſs niemand nach ſeinem Tode ſich um ihn bekümmern möchte, in ſeinem letzten Willen dafür geſorgt. So wie es geſchickte, ſchöpferiſche Genealogiſten a) giebt,

a) Ich fand neulich im deutſchen Zuſchauer, einer Schrift, die ſich ſo vorzüglich durch Freymüthigkeit und Deutſchheit auszeichnet, einen mit fremden Worten ſo durchkreuzten Aufſatz, daſs er einer Muſterrolle eines Seidenkrämers ähnlich ſah. Das Ding verdroſs mich. Denn, warlich! ſo arm iſt unſere verehrliche Mutterſprache nicht, um der fremden Anſiedler, die uns zum beſtändigen Vorwurf unſerer Armuth in allen Hand- und Druckſchriften vor den Augen herum wandeln, ſo nothwendig zu bedürfen. Ich ſprach darüber mit einem Freunde, dem teutſchgeſinnten Trappe zu Wolfenbüttel, ob es nicht wahre Bereicherung der Sprache ſeyn würde, dieſe Anſiedler des Landes zu verweiſen, und an ihre Stelle einheimiſche Erzeugniſſe zu ſchaffen. Er war ganz meiner Meynung; und wir prägten wirklich in wenigen Augenblicken eine hübſche Anzahl neuer Worte, wovon ich nur beyläufig ſtatt

giebt, die für baare Zahlung Ahnen ſchaffen, wo keine ſind, ſo giebt es allzeit fertige Dichter, die Verdienſte ſchaffen, wo keine waren, und heiſsen dann im eigentlichen Verſtande *Dichter*.

Da

ſtatt des franzöſiſchen Cordon ziehen, eine Schutzſchnur, Wehrſchnur ziehen; ſtatt Reſultat, Ergiebniſs, ſtatt Landesproducte, Landeserzeugniſſe, u. ſ. w. anführen will. Möchten unſere guten Schriftſteller ſich nur entſchlieſſen, ſo oft ihnen im Schreiben ein fremdes Wort entwiſchen will, auf der Stelle ein neues zu prägen und in Umlauf zu bringen: ich bin verſichert, daſs wir in kurzer Zeit des fremden Krams nicht mehr bedürften. Ohne mich den guten Schriftſtellern anreihen zu wollen, will ich wenigſtens, ſo oft ſich Gelegenheit zeigt, mein Scherflein gern zur Bereicherung unſerer Sprache beytragen. So entfuhr mir das Wort Genealogiſt; an deſſen Stelle ich nur ein Dutzend zum beliebigen Gebrauch herſetzen will.

Ahnen- oder Geſchlechtskundiger — Forſcher — Sammler — Sucher — Spürer — Klauber — Flicker — Schaffer — Schöpfer — Macher — Finder — Stoppler.

Da Leſſings Verdienſte nach ſeinem Hinſcheiden nicht ſo, wie Häuſer, Gärten und Landgüter verſilbert oder vermacht werden konnten, er auch keinem lachenden Erben klingende Verdienſte hinterliefs, ſo mufste er mit einigen Schaufeln Erde und dem Denkmal in dem Herzen ſeiner Freunde und Verehrer vorlieb nehmen.

Schade iſt es, dafs man ſeine Talente, Gelehrſamkeit und Wiſſen nicht vermachen oder ſonſt veräuſſern kann: manche in Dürftigkeit ſchmachtende Gelehrte könnten ſie ſonſt bey lebendigem Leibe ſchon auf Lorbeerten legen, oder einem Dummkopf vermachen, oder ſein in kümmerlichen Umſtänden hinterlaſſenes Weib und ſeine Kinder könnten ſie nach ſeinem Tode zu Gelde machen. An Kaufluſtigen ſollte es ja wohl nicht fehlen; an Kaufbedürftigen gewifs nicht!

Da das aber nun einmal, (und der Herr hat alles wohl gemacht!) nicht ſeyn kann, ſo kreifchte ich lange an der Entbindung eines Mittels, wie dennoch dem groſsen Mann ein Denkmal geſtiftet werden könnte. Auf die

ein-

einfachen Mittel fällt man oft zulezt; So ging es mir. Endlich kam mir der Gedanke, die deutſchen Schaubühnen einzuladen, eine Vorſtellung eines Leſſingſchen Schauſpiels zu geben, und die Einnahme zu Errichtung eines Denkmals zu widmen. Gedacht, gethan! Ich ließs nachſtehendes Umlaufſchreiben an die deutſchen Bühnen ergehen. Die Antworten werde ich, ſo wie ſie nach und nach einlaufen treulich liefern: ich verſpreche mir, daſs dieſe Sammlung, wenigſtens *unterhaltend* ſeyn werde.

Inzwiſchen überſchlug ich, wenn meine Hofnungen mich nicht trügen, wie hoch der ganze Ertrag wahrſcheinlich ſeyn könne, und beſprach mich mit einem Freunde des Verſtorbenen: der mit warmer Theilnahme die Ausführung des Werks übernehmen will: was für die mögliche Summe, mit genaueſter Erſparniſs der Koſten geleiſtet werden könnte. Ich verſpreche mir von der Geſchicklichkeit, der Sachkenntniſs und dem Eifer dieſes würdigen Mannes nicht vieles, ſondern viel. Seine Zeichnung ſoll von guter Hand

in Kupfer geſtochen, dieſer Geſchichte beygefüget werden.

Ich werde alles, was Beziehung auf dieſes Unternehmen hat; was zur Beförderung oder, (was Gott und Deutſchlands Genius verhüte!) zur Verhinderung geſchehen, gewiſſenhaft erzehlen. Ich hoffe zur Ehre Deutſchlands viel Gutes, viel Rühmliches erzehlen zu können.

Großmann.

Umlaufſchreiben
an die deutſche Schaubühnen.

P. P.

Leſſings Grab zu Braunſchweig dekt kein Stein, der dem Wandrer verkünde: Hier liegt er! Ob er ein Denkmal verdiene? Dieſe Frage wäre Läſterung ſeines Namens, Entweihung ſeiner Aſche. Was er der Welt überhaupt war, weiſs die Welt; was er uns Schauſpielern insbeſondere war, iſt und ſeyn wird, wer erkennt das nicht mit dem innigſten Dankgefühle! Uns alſo auch insbeſondere gebührt es, ihm ein Denkmal zu errichten. Es kommt nur auf Art und Mittel an.

Im traulichen Zirkel ſeiner zu Braunſchweig noch lebenden Freunde, trauernd, über ſeinen Verluſt, trauernd, daſs kein Ehrenmal ſein Grab ziere, kam mir der Gedanke eines ganz einfachen und doch ſehr zweckmäſſigen Mittels zu Einſammlung einer Summe zur Beſtreitung der Koſten, welche die

Errichtung eines Denkmals erfordern könnte. Dieſes Mittel iſt: Verabredung und Verbindung der Bühnen Deutſchlands, an einem zu beſtimmenden Tage, eine Vorſtellung eines Leſſingſchen Schauſpiels zu geben, und die Einnahme dem gedachten Endzweck zu widmen. Um der Vorſtellung mehr Feyerlichkeit zu geben, könnte ſie mit einer, von einem unſerer beliebteſten Dichter verfertigten, von einem geſchickten Tonkünſtler geſezten, Trauerkantate eröfnet werden; welche jeder Bühne für die Schreibgebühren verabfolget wird.

Ich bitte vorläufig nur um Zuſage; um nach Maaſsgabe der ſich zu dieſer Abſicht verbündeten Bühnen, auf die wahrſcheinlich zu ſammlende Summe ſchlieſſen, und mit dem Freunde Leſſings, welcher die Ausführung des Werks übernehmen will, Rükſprache halten zu können.

Ich werde alsdann ſogleich dieſes Freundes Entwurf; was für die mögliche Summe geleiſtet werden kann; den Namen des Künſtlers; die Verfaſſer der Kantate, und die Namen

men der Leſſingſchen Freunde bekannt machen, an welche die Beyträge eingeſchikt werden.

Jede Empfehlung der Sache ſelbſt, wäre beleidigendes Mifstrauen in das Wohlwollen der deutſchen Bühnen zu einer ſo ehrenvollen Abſicht.

Ich bitte alſo nur um Entſchlieſſung, und beharre mit gebührender Achtung.

Hannover,
den 1ſten Oct. 1788.

Großmann.

Schröders Antwort.

Ihre Idee zu Leſſings Ehre iſt vortreflich; aber mir erlauben meine Geſchäfte durchaus nicht, nur eine Feder darum anzuſetzen b). Treten Theater genug zuſammen, um etwas ehrenvolles zu machen; wird das Geld treuen Händen, und geſchickten Künſtlern das Werk übergeben, ſo will ich mich nicht ausſchlieſſen: wiewohl ich ganze Einnahmen für die Verſorgung meiner Schauſpieler beſſer anzuwenden weiſs c).

Schröder.

Aus-

b) Ich bat Herrn Schröder, gemeinſchaftlich mit mir die teutſchen Schaubühnen zum Beytritt zu ermuntern. Allein, ein Mann wie er, der neben dem leidigen Directionsgeſchäfte ein ſo fleiſſiger, ſo vortreflicher dramatiſcher Schriftſteller iſt, hat vollgültige Entſchuldigung für ſich.

c) Eins thun, das andere nicht laſſen.

Auszug eines Briefes von Iffland.

Herr von Dalberg geht Ihren Vorſchlag *ſehr gerne* d) ein. Da wir den ganzen Hof wieder haben, kann es einträglich werden e). Nach Karlsruhe an Herrn Oberkammerherrn von Edelsheim, will ich Ihren Brief f) ſelbſt, in künftiger Woche bringen.

Vom

d) Für dieſes ſehr gerne danke ich Ew. Excellenz herzlich. Die Art des Gebens beſtimmt den Werth deſſelben.

e) Richtig geſchloſſen. Wer kennt die Huld und Grofsmuth nicht, mit welcher Karl Theodor Künſte und Wiſſenſchaften ohne Pater Franks Zuthun unterſtützt.

f) Dank Ihnen, lieber Iffland, für Ihre thätige Theilnahme.

Vom Hofrath Tabor.

Frankfurt den 15. Octbr. 1788.

Ihren lieben Brief hab ich richtig erhalten und den Beyſchluſs an den Maynzer Theaterintendanten, Freyherrn von Dalberg, gelangen laſſen, denn künftige Woche gehet die Geſellſchaft von hier ab, und dienet nun unter einer andern Fahne g). Ob Leſſings Andenken aber nicht feyerlicher begangen würde, wenn alle Theater Deutſchlands an ſeinem Sterbetage ein Stück mit einer dabey verknüpften Feyerlichkeit aufführ-

g) Der Hofrath Tabor hat die, ehedem mit dem Freyherrn von Belmont und mir gemeinſchaftlich, hernach für ſeine eigene Rechnung geführte Theaterunternehmung dem Freyherrn von Dalberg zu Maynz überlaſſen. Merkwürdig iſt dabey, daſs der Churfürſt nunmehro der Geiſtlichkeit auch geſtattet hat, das Schauſpiel zu beſuchen, jedoch mit der Verfügung, in ihren geiſtlichen Kleidern zu erſcheinen.

führten, und den Ertrag zu Prämien beſtimmten, für diejenige Schriftſteller, die uns in dem laufenden Jahre das beſte Stück lieferten h).

Aus-

h) Vereinigte Kräfte vermögen viel. Bey dem krebsartig um ſich greifenden Nachdruck kann ohnehin ein ehrlicher Buchhändler den Schriftſteller nicht nach Verdienſten lohnen. Jener Vorſchlag würde alſo dem dramatiſchen Dichter, in der Hinſicht, nicht bloſs für eine Schüſſel Zugemüſe arbeiten zu dürfen, zur Aufmunterung dienen. Ich mache mich ſehr gern anheiſchig, jährlich eine Vorſtellung zu dieſem Behuf zu geben, und erſuche die teutſchen Bühnen, welche beyzutreten geneigt ſind, mir es gefälligſt bekannt zu machen, um alsdann einen Plan zu entwerfen, wie und wo die Beyträge geſammlet, die eingelaufene wetteifernde Stücke beurtheilet, und die Lohn- oder Ehrenpreiſe beſtimmt und vertheilet werden ſollen.

Auszug eines Briefes von der Räthin Campe.

Braunſchweig den 4. Nov. 1781.

Hier iſt die Skizze, die ich zum Monument entworfen; die ich aber, wie es ſich von ſelbſt verſtehet — Ihrer beſſern Einſicht zur Abänderung unterwerfe i).

Auf einer künſtlich gemachten Anhöhe, die ganz mit Epheu belegt wäre, ſtände auf einigen Stuffen ein Würfel von grauen oder ſchwarzen Marmor mit der Inſchrift auf der einen Seite, aus dem Nathan:

DER MANN
STEHT SEINEN RUHM. SEIN RUHM IST
BLOS SEIN SCHATTEN.

Auf der Seite gegenüber:

WIE? LESSINGS DENKMAL DIESER STEIN?
ER WIRD EIN DENKMAL DIESES STEINES
SEYN.

Auf

i) Sehr artig und zutraulich von Ihnen, meine Freundinn, und von mir nicht mehr als billig, daſs ich an einem ſo ſchönen Entwurf nichts abändere.

Auf der dritten Seite ſein Nahmen, Tag und Jahr ſeiner Geburt und ſeines Todes; auf der vierten Seite was er war und welche Schriften wir ihm verdanken. Dies letzte ſcheint mir nicht allein der Nachwelt, ſondern auch um einige unſerer Zeitgenoſſen wegen nöthig zu ſeyn k). Oben auf dem Würfel ſtände ein ſchöner Genius mit der umgekehrten Fackel in einer, und einem Schmetterling in der andern Hand, von weiſſem Marmor, wo möglich in Italien ſelbſt, oder in Berlin oder Gotha gemacht.

Das Ganze könnte mit ſchönen hängenden Birken l) und andern Bäumen dekorirt werden; auch lieſſen ſich recht gut einige Bänke in dieſem heiligen Hayn anbringen, worauf die Freunde Leſſings ruhen und ſich ſeines Andenkens freuen könnten m).

Von

k) Wohl angemerkt; aber betrübt, daſs das nöthig ſey.

l) Klageweiden.

m) Das wollen wir! möchten wir doch bald die erſte Wallfahrt dahin anſtellen!

Von Madam Wäſer.

Breſlau den 4. Oktbr. 1788.

So gerne ich wollte Ew. Verlangen, eine Beyſteuer zu Leſſings Grabmal zu beſorgen, ein Genüge zu leiſten, eben ſo wenig vermag ich es n). Wann ich nun deshalb das hieſige Publikum ſchon dazu aufgefordert, daſſelbe aber ſich zu ſo was nicht entbrechen will o): denn da ich alle Jahre ein Benefiz-Schauſpiel für die hieſigen Armen gebe, ſo muſs ich jedesmal das Publikum flehentlich bitten, daſs es ihre milde Hand aufthut p). Geſchweige für ein Andenken auſſerhalb Landes, wo man ſelbſt deſſen Tod durch die Länge der Zeit vergeſſen hat q).

Von

n) Thut mir leid! jedoch dank ich für den guten Willen.

o) Wie fodert man ein ganzes Publikum auf, und auf welche Art verfährt man, wenn es ſich nicht *entbrechen* will?

p) O weh! o weh! Uebrigens, freundlich geliebter Leſer, ſiehe bey dieſer Gelegenheit: die getreue Schilderung Schleſiens, im teutſchen Zuſchauer, nach.

q) Da irren Sie ſich, liebe Madam, auf meine Ehre, man hat ihn nicht vergeſſen.

Von der Räthin Campe.

den 11. *Nov.*

Der Herzog hat uns ſehr gnädig jeden Platz bewilligt, den wir für Leſſings Monument wählen r). Die Zeichnung dazu werde ich durch Weitſch oder einen andern geſchickten Zeichner hier beſorgen. Auch habe ich ſehr gute Gelegenheit, einen Anſchlag der zu dem Monument erforderlichen Koſten machen zu laſſen.

Wollen Sie nicht auch einen auf dieſe Feyerlichkeit paſſenden Prolog halten s)? Ich will dafür ſorgen, daſs ſie bey Ihrer Wiederkunft aus einer ſehr guten Feder Etwas vorfinden ſollen, wenn Sie Gebrauch davon machen wollen.

Von

r) Das war von dem Edelmuth dieſes vortreflichen Fürſten, von ihm, dem Kenner, Würdiger und Beſchützer der Künſte und Wiſſenſchaften nicht anders zu erwarten.

s) Warum nicht? Für meinen lieben Leſſing alles.

Von Herrn Bergopzoom.

Wien den 13. Nov. 1788.

Lessings Andenken ist mir zu heilig, als dass ich nicht, aus dem innigsten Dankgefühl für das, was er der Welt und uns Schauspielern insbesondere war, als auch für die Ehre Ihrer Bekanntschaft, die er mir bey dieser Gelegenheit verschaft, Ihrer und Seiner Freunde Absicht, Seiner Asche ein Denkmal zu errichten, mit allen meinen wenigen Kräften mit beytreten sollte. Hannover und Braunschweig, und alle meine Freunde wissen es, wie sehr ich diesen grosen Mann verehre!

Meine Zusage zu einer Einnahme in Ofen haben Sie durch gegenwärtige Zeilen. Vielleicht, ich sage vielleicht! erhalten Sie auch eine Einnahme von Pest. Nur muss ich erst mit meinem Mit-Interessenten, dem ehemaligen Arendator bey den Theatern zu Ofen und Pest, der die Gelegenheit, dass ich von Brünn, wegen so vieler gehäufter Unglücks-

glücksfälle und Schikanen von Neid und Mifsgunft abgegangen, ergriff, und mit Erlaubnifs der hohen Landesregierung mich in Kompagnie zu feinem zehnjährigen Privilegium, als Mitintereffenten nahm, fprechen, und ich fchmeichle mir fodann auch von Peft einen Beytrag liefern zu können. t)

Ich bitte, fobald als möglich, vorläufig mir den Tag bekannt zu machen, der zu diefer grofsen Abficht beftimmt werden foll, damit ich, um der Vorftellung mehr Feyerlichkeit geben zu können, die dem gedachten Endzweck entfprechende Maafsregeln, als auch, da die Gefellfchaft von Ofen auch in Peft zu fpielen hat, die gehörige Eintheilung treffen kann. u).

Meine Entfchuldigung, dafs ich nicht eher geantwortet, liegt darinn, dafs Ihre mir un-

t) Brav! Ein Beweis Ihrer edlen Denkart und der Achtung, die wir für die grofsen Männer unfers Vaterlandes haben follen.

u) Der fchicklichfte der Sache angemeffenfte Tag wäre nach meinem Dafürhalten Leffings Sterbetag. Diefer war der 15te Februar.

unſchätzbare Zuſchrift nach Brünn, von da nach Prag, dann erſt nach Wien (wo ich abweſend war) dann nach Ofen und Peſt, und erſt wieder zurück nach Wien gelaufen iſt, wo ich ſogleich im Augenblick meiner Ankunft bey Erhaltung derſelben für die gütige Einladung zu dieſer groſsen Abſicht mit gebührender Achtung meinen Dank abſtatte v).

Bergopzoom.

N. S. Um die Trauerkantate bitte ich. Die Schreibgebühren ſollen ſogleich, oder mit der Einnahme übermacht werden.

Von

v) Dieſe Entſchuldigung iſt vollgültig. Sollten die mehreſten meiner Einladungsſchreiben wohl das nemliche Schickſal gehabt haben? Oder — doch ich will nicht voreilig ſeyn.

Vom Hofrath Eſchenburg.

Braunſchweig den 22. Nov. 1788.

Kaum weiſs ich, mein theurer Freund, wie ich mein langes Stillſchweigen auf Ihre zwey freundſchaftliche Briefe entſchuldigen ſoll. Zwar bat ich nach dem Empfang des erſten die Frau Räthinn Campe, mich wegen der Kantate bey Ihnen zu entſchuldigen, aber es ſcheint, Sie haben dieſe dennoch immer noch von mir erwartet. Aber es iſt mir durchaus unmöglich, Ihren Wunſch zu erfüllen und dieſe Unmöglichkeit liegt theils in ſehr vielen ganz heterogenen Geſchäften, die dieſen Winter über ſchwer auf mir liegen, theils in dem nur gar zu lebhaften und wahren Gefühl meines poetiſchen Unvermögens zu einer Arbeit, die dieſes ihres Gegenſtandes würdig wäre w). Es kommt dazu, daſs ich

w) Ey, ey! Zu viel Beſcheidenheit bey einem ſo allgemein anerkannten dichteriſchen Talente.

ich immer noch der Meynung bin, die ich Ihnen sogleich äußerte, daſs man Lessing, so viel möglich, ein Denkmal in seinem Geiste verunstalten und setzen müſste, ohne alles Gerüſt und verbrauchte Gepränge x). Uebrigens freue ich mich zu hören, daſs Ihr so edles Unternehmen den besten Erfolg hat, und hoffe Sie bald wieder hier bey uns zu sehen.

Eschenburg.

x) Wenn man nur dieses Gerüstches, dieser verbrauchten Gepränge nicht als einer anziehenden Kraft bedürfte, um die Zuschauer herbeyzuziehen.

Vom Rath Campe.

Braunſchweig den 4. Nov. 1788.

In Anſehung unſers Projekts, Leſſings Monument betreffend, wird Ihnen meine Frau ſchon gemeldet haben, daſs wir unſers Herzogs völligen Beyfall dazu haben. Es kommt alſo nun auf eine ernſtliche Betreibung der Sache an, und ich weiſs, daſs ich Sie nicht erſt dazu ermuntern darf y). Leben Sie wohl, wertheſter Freund, und kommen Sie bald, uns die langen Winterabende in Frühlingstage zu verwandeln z).

Campe.

Nach-

y) An meiner Betriebſamkeit liegt es gewiſs nicht. Um ſo empfindlicher iſt es mir, daſs ſeit dem erſten Oct. bis heute den 25ſten November ſo wenig geſchehen iſt.

z) God ſave the King! Damit nicht eine Landestrauer mir die langen Winterabende in Trauertage verwandle, *) und mich hindere, am 15ten Febr. die Vorſtellung für Leſſings Monument zu geben.

*) Dieſe Ahndung iſt leider! eingetroffen. Die Königl. Regierung fand aus Beſorgniſs für die

Nachdem mir Freund Eſchenburg, auf mein Aufuchen um eine Kantate, einen Korb

unſchätzbaren Lebenstage des allgeliebten Königs für gut, mir die Fortſetzung der Schauſpiele zu unterſagen. Sieben Wochen verſtrichen in ſehnlicher Erwartung froher Nachrichten von der Geneſung des Königs. Die häufig ankommende Kouriere (Schnellreiter, Eilboten, Eilreiter, Schnellboten), beſtätigten den miſslichen Zuſtand des Monarchen. Man kündigte mir von Seiten der Regierung und des Obermarſchalls-Amts an: mich nach einem andern Aufenthalt umzuſehen. Der Herr Grofsvogt von dem Buſſche und der Herr Ober-Marſchall von Lichtenſtein, ein würdig Paar edeldenkender Männer, gaben mir die Verſicherung: daſs mir eine honorabele Entſchädigung gereichet werden ſolle. Mit dieſer Hofnung unternahm ich in der ſtrengſten Jahrszeit, bey einer fürchterlichen Kälte, auf unwegbaren Landſtraſsen, auf welchen der ungeheure Schnee jede Spur bedeckt hatte, eine koſtbare Reiſe nach Lübeck. Die liebenswürdigen Einwohner dieſes Orts nahmen mich günſtig auf; allein die fürchterliche Kälte verhinderte, trotz aller gemachten Anſtalten in einem ſchlecht geheizeten Hauſe, die Zuſchauer das Schauſpiel zu beſuchen. Ich erlitt einen ſtarken Verluſt. Der Monarch genas; ich eilte nach

Han-

Korb gegeben hatte, ſchrieb ich an den Profeſſor Engel; und im Fall auch von ihm ein Korb einlaufen ſollte, denn von den Launen der Dichter und der Schönen iſt das wohl zu beſorgen, ſo wendete ich mich zugleich an einen hieſigen jungen Mann, der zwar in dieſem Fache noch nicht, aber in andern, vortrefliche Beweiſe eines Hellkopfs gegeben hatte aa). Den Erfolg werde ich pflichtmäſsig anzeigen.

Vom

Hannover zurück. Mein hier vorher, nachher in Lübeck erlittener Verluſt belief ſich mit Inbegriff der Reiſe auf 6000 Rthlr.

Ich tröſtete mich mit der zu erwartenden, von gedachten beyden Herren zugeſagten Entſchädigung. Der Tod raffte dieſe würdige Männer fort. Mit ihrem Tod verſchwand die Hofnung zum Erſatz eines ſo beträchtlichen Verluſtes, wenn die jetzt die Regierung und das Obermarſchall-Amt ausmachende Herren Miniſter und Hofämter ſie nicht aufs neue beleben.

aa) Darfichs wagen für Genie: Hellkopf, Kraftkopf, Feuerkopf, Urkopf, vorzuſchlagen? Und da wir von Köpfen reden, für esprit borné, Flachkopf. Zwiſchen dieſem und dem Dummkopf hielte der Schiefkopf oder Queerkopf das Mittel.

Vom Kriegsrath Bertram.

Berlin den 25. Nov. 1788.

Da die Direction des hiesigen Nationaltheaters nicht Eigenthümer des Werks ist, so kann sie auch keine Vorstellung zum Besten eines gewissen Behufs, ohne des Königs Genehmigung darüber einzuhohlen, bewilligen. Ehe sie aber deshalb den Antrag zu thun sich berechtigt glaubt, muss sie nicht allein von Zulagen, sondern von einigen wirklich geschehenen Vorstellungen zur Ausführung des vorhabenden Werks vergewissert seyn. Geschiehet dieses, so wird sie gewiss keinen Anstand nehmen, bey Sr. Majestät dem Könige um die Bewilligung einer Vorstellung zum Besten des Lessingschen Denkmals Ansuchung zu thun.

Dieses ist die Antwort, die ich Ihnen, bester Freund, im Namen der Direction, in dieser Sache zu geben habe.

Ich

Ich schrieb sogleich wieder an die Direction.

Hannover d. 28. Nov.

Auf die von E. H. Direction des Königl. Nationaltheaters zu Berlin durch den Kriegsrath Bertram mir geschehene Aeuſserung wegen eines dem verewigten Lessing zu errichtenden Denkmals, habe ich die Ehre zu erwiedern:

Dafs ich 1) mich zur Beförderung dieſes Unternehmens an Niemanden füglich beſſer zu wenden glaubte, als an die von Sr. Majeſtät ernannte Direction.

2) Dafs mir die jetzige Verfaſſung der Direction nicht bekannt genug ſey, um zu wiſſen: dafs zu einem ſolchen Behuf die Königl. Genehmigung einzuholen wäre, und wenn ſolche erforderlich: ich um ſo mehr vorausſetzen konnte, dafs der huldreichſte Monarch zu einer ſolchen Abſicht ohne allen Zweifel Seine Genehmigung geben und die Direction ohne weiteres Bedenken ſich darum bey Sr. Majeſtät bewerben wurde.

3) Da man erſt von denen Zuſagen vergewiſſert ſeyn will, ſo kann ich vergewiſſern, daſs bis jetzt

für Hamburg	—	Herr Schröder,
Mannheim	—	Herr von Dalberg,
Ofen, Peſt	—	Herr Bergopzoom,
Hannover, Braunſchweig, Wolfenbüttel		Groſsmann,

ſich dazu verbündet haben, und ich ſolcher Zuſagen ſtündlich mehrere erwarte.

4) Daſs man aber erſt von wirklich, zur Ausführung des vorhabenden Werks, geſchehnen Vorſtellungen vergewiſſert ſeyn will, hieſſe: das Unternehmen ſelbſt äuſſerſt erſchweren, oder den Fortgang hemmen, oder die möglichſt gute Ausführung des Werks auf ungewiſſe Gründe bauen wollen. Denn es ſoll

5) nach denen Zuſagen erſt der Plan entworfen werden, *was* nach wahrſcheinlicher Berechnung geleiſtet werden könne.

Wenn

Wenn alſo auf das Berliner Theater nicht mit Zuverläſſigkeit zu rechnen iſt, ſondern ſolches, nach bereits geſchehenen Vorſtellungen, ſich erſt entſchlieſſen will, ſo macht, den Zeitverluſt ungerechnet, es dem Unternehmer erſtlich einen gewaltigen Abbruch in ſeinem Anſchlag, ſondern ein Beytrag hinterher würde nur noch zur Verzierung des Werks gebraucht werden können. Ein Königliches Nationaltheater zu Berlin wird aber zur Grundlage, nicht zur Verzierung gerechnet.

6) Mein Antrag in meinem Umlaufſchreiben gieng nur auf Zuſage ohne Verbindlichkeit, als in ſofern aus den mehrern Zuſagen Wirklichkeit der Ausführung abgenommen werden könnte. Bekanntmachung der Wirklichkeit gab Verbindlichkeit.

7) Laut Art. 3. habe ich freylich nur erſt von vier Schaubühnen Zuſage. Schlimm genug, daſs deren noch nicht mehrere eingelaufen ſind. Nach eben dem Art. mache ich mich aber anheiſchig, im Nothfall drey Vorſtellungen ſtatt einer, nemlich zu Hannover, Braunſchweig und Wolfenbüttel zu

geben. Und wenn, welches Deutſchlands Genius verhüte, ich nun nur auf dieſe Einnahmen und auf Berlin rechnen darf, ſo wird die Unternehmung dennoch ausgeführt. Schade nur! daſs es dann heiſſen muſs: nachdem das Geld, nachdem die Waare! Und daſs man das in Deutſchland für Deutſchlands groſse Männer erleben muſs.

Nach dieſer Vorausſchickung bitte ich eine Hochpreisliche Direction, welche, wie ich weiſs, aus Freunden Leſſings beſteht, aufs angelegentlichſte um ſchleunige und entſcheidende Antwort, denn bis zum 15ten Februar, als Leſſings Sterbe- und zur Vorſtellung ſchicklichſten Tage, habe ich wegen der Kantate, Verabredung mit dem Tonkünſtler, mit Zeichner und Bildhauer noch viel und vieles zu beſorgen. Ich habe &c.

Vom

Vom Profeſſor Engel.

Berlin, den 12. *Nov.* 1778.

Ihr Projekt mit dem Leſſingſchen Denkmal findet auch bey uns — iſt zu ſagen, bey Ramler und mir, — den Beyfall, den es ſich überall verſprechen darf, und wir würden Ihnen die gewünſchte Vorſtellung ohne alle Umſtände verſprechen, wenn nicht die beſondere Lage unſers Theaters uns nöthige, es ohne Vorwiſſen Seiner Majeſtät des Königs zu thun. Ehe wir aber die Bewilligung nachſuchen, wird es gut ſeyn, wenn ſchon ein paar andere auswärtige Theater Ihnen ihr Wort gegeben, und wir uns darauf berufen können.

Dieſe Antwort hätte Herr Kriegsrath Bertram Ihnen ſogleich ſchreiben ſollen, und ich begreife nicht, warum er es bis jetzt unterlaſſen hat. bb) Ich ſetzte, unmittelbar nach

bb) Schon recht, daß Freund Bertram für ſeine Fahrläſſigkeit im Briefſchreiben hier ein wenig auf die Finger bekomme. Dieſe kleine Züchtigung

nach dem Empfange Ihres Plans, eine Konferenz an, worin mit andern Sachen auch diese entschieden ward.

Zu der Kantate auf Lessing kenne ich keinen bessern Dichter als Herrn Eschenburg oder — Herrn Gotter. Letzterer ist mit so einer Arbeit, wenn er nur einmal Lust dazu hat, in einem Augenblick fertig, und wenn er gleich kein so grosser Kenner der Musik als ersterer ist, so schreibt er doch für die Komposition gerade unter allen unsern Dichtern vielleicht am besten. cc) Der schlechteste und ungeschickteste, den ich Ihnen vorzuschlagen wüsste, wäre ich selbst. Das ist nicht falsche Demuth, das ist nur richtige Selbst-

wird ihm eine Warnung seyn, künftig seine Freunde nicht so lange auf Antwort harren zu lassen, besonders in solchen Angelegenheiten.

cc) Ein Urtheil, dafs ich aus voller Ueberzeugung unterschreibe, und mich hier öffentlich eines Vorwurfs zeihe, mich nicht gleich an diesen liebenswürdigen Dichter gewendet zu haben. Es ist mit heutiger Post geschehen.

Selbſtſchätzung. dd) Wenn ich je gereimt habe, ſo ſind das Zünden der Jugend, die Sie, mein wertheſter Herr Kollege, mit dem Mantel der Liebe hätten bedecken ſollen, und für die ich die Verzeihung vom Himmel dadurch zu verdienen hoffe, daſs ich feſt bey dem Vorſatze, nicht mehr zu ſündigen, aushalte. Daſs nicht blos die Sculptur, ſondern auch die Dichtkunſt dem Dichter Leſſing ein Denkmal ſetze, iſt mir ſehr recht; aber dann ſey das Denkmal des edlen Mannes würdig, und der Pfuſcher bleibe davon!

Mein hieſiger Freund iſt mit der Kantate fertig. Ich liefere ſie hier. Die Erläuterungen ſind natürlicherweiſe nur für Sachunkundige.

Chor

dd) Nein, es iſt der Ehrgeiz, nichts anders als vollendete, ganz tadelfreye Meiſterwerke in van der Werfts Manier liefern zu wollen. Dieſer geizige Ehrgeiz verſchlieſst ſo manches in Ihren Schreibtiſch, worauf wir ſehnlichſt warten. Soll ich Sie an Ihre Geiſſel, an Ihren Schlaftrunk erinnern?

Chor, oder: Allſang.

Prieſter ee) Braga's trauret:
Euren Barden deckt ein Grab.
Prieſterinnen, trauret,
Euren Leſſing deckt ein Grab.

Recitativ, oder: Sprachſang.

Erſte Stimme.

Wo ſind ich ihn?
Wo ſoll mein Blick ihn ſpähen,
Den Erdgebohrnen Braga's?
Wo ſoll ich meinen Leſſing ſehen?
Wo iſt er hin? —
— Geſpielinn, ach! er iſt nicht mehr!

Zweyte Stimme.

Germania!
Klag laut, Germania,
Daſs fern die Berge wiedertönen:
Er iſt nicht mehr!
Sein Vater Braga hat ihn uns entriſſen,
Und liefs verwaiſ't uns hier zurück.

Erſte Stimme.

Sein Finger locket ferner nicht
Dem Teljn ff) Silbertöne ab;
Sein teutſches Lied tönt unſern Ohren nun

Nicht

ee) Braga, der Gott der Weisheit und der Dichtkunſt.

ff) Teljn, die Leyer der Alten.

Nicht mehr, wie Rieſeln klarer Bäche,
In die der ſanfte Weſt
Die Flügel kühlte.

Zweyte Stimme.

Es ſtürmt kein Telyn nun nicht mehr,
Wie unter dichte Eichen
Der Waldſtrom brauſ't.
Der Hayn verſtummt,
Verſtummet iſt der Wald.
Er hüllt ſich in tiefe Nacht,
Seitdem des Barden Lied
Ihm nicht mehr wiederhallt.

Duett, oder: Zweyſang.

Erſte Stimme.

Wen, von der Heymath ferne,
Das Loos geworfen hat,
Den reizen Hayn und Fluren,
Gefang und Spiel nicht mehr.

Zweyte Stimme.

Die Waiſe klagt am Hügel,
Der ihre Mutter deckt;
Sie ſeufzt, ach Leichenvater, gg)
Nimm mich auch bey dir auf.

Beyde Stimmen.

a) Doch bleibet ihm noch Hofnung,
a) Doch bleibt ihr noch der Vater,

a) Für

gg) Leichenvater; ein Beynahme Odins, der Gott des Todes.

z) Für uns iſt ſie dahin!

a) Für uns iſt er dahin!

Sprachſang.

Hier will ich traurend ruhn;
Das Leben bey dem Hügel hier verſeufzen,
Der, ach! den theuren Staub verſchlieſst,
Von Braga's Liebling.
Ihm reichte ſelbſt
Der Gott die goldne Schaale zu,
Mit Minners bb) heil'ger Flut gefüllt;
Um ſeinen Durſt nach Weisheit und Geſang
Zu ſtillen.
Ich ſeh ihn noch,
Sein Auge glüht;
Die Lippe trieft von Göttertrank.
Er lehrt begeiſtert Weisheit;
Sein Geiſt ſtrebt himmelan,
Und reiſst des Hörers Geiſt
Schnell mit ſich fort! — —
— — Doch ach! er iſt nicht mehr —
Verlaſſen irre ich
Auf öder Flur,
Und rufe ihm umſonſt!
Umſonſt tönt Echo ſeinen Namen wieder —
Er hört nicht,
Verzweiflung iſt mein Loos.

Ein-

bb) Minner, der Quell der Weisheit und der Dichtkunſt.

Einſang.

Wie fürchterlich raſen
Die Stürme, wie blaſen
Sie wütend im Buſen verlaſſener Sänger.
Er iſt uns entführet,
Der Barde, uns rühret
Geſang und Triombe ii) und Telyn nicht mehr.

Sprachſang.

Umſonſt iſt alle Klage,
Er iſt für uns dahin — —
Dem Aug' entlockt er ferner,
Hoch im Kothurne ſchreitend,
Nicht heiſſe Wolluſtthränen mehr.
Den Sokkus wallt er lächelnd nicht
Mehr auf uns zu.
Sein hoher Genius
Hat manches grauen Vorurtheiles Tempel
Mit kühnem Arm zerſtört;
Der Wahrheit Fackel hielt er hoch empor,
Zu leuchten über Theutens Söhne;
Mit offnen Händen ſpendet er
Der Weisheit Lehre aus,
Die er in Nächten, einſam lang durchwacht,
Geſammlet. — —
Die Thorheit und das Laſter flohn,
Wo er ſich blicken lieſs — —
Doch ach, der ſtarren Hand

Ent-

ii) Triombe, ein rauſchendes Inſtrument der Alten.

Entfiel der Thorheit Geiffel;
In ſeines Lebens Mittag ward er uns geraubt,
Und ruhet nun entſeelt
In Odins Gattinn kühlem Schooſs — kk)
Und ich — ich lebe noch!

Einſang.

O riefen mich die Nornen ll)
Doch zu dem Barden hin!
Wie froh verliefs ich Hayn und Fluren
Und Bach und Wald für ihn.
Nicht lieblicher fächeln die Flügel der Weſte
In dickbelaubter Eichen Aeſte;
So ſchmelzend ertönen nicht Bardala's Chöre, mm)
Als uns den Barden hohe Lehre
Das Herz erhebt.
O riefen mich die Nornen
Doch zu dem Barden hin!
Wie froh verliefs ich Hayn und Fluren
Und Bach und Wald für ihn.

Vierſang.

1) Was hör ich! welch liebliches Rauſchen
Ertönet im Hayn?
2) Ach, himmliſche Düfte umſtrömen
Balſamiſch den Hayn.

3)

kk) Odins Gattinn; die Erde.

ll) Die Nornen ſind die Parzen der Deutſchen.

mm) Bardala; die Nachtigall.

3) Wie iſt mir? Ein Schauer durchläuft mich,
Als käme ein Gott!
4) Ach ſehet, es naht ſich die Wolke,
Es kommet ein Gott,

Allſang.

Ein Gott, ein Gott
Läſst ſich herab;
Er winket uns huldreich zu.
Empfanget mit Jubel
Den Himmelsbewohner.
Hier knien wir,
O Gott, vor dir!
Empfangen mit Jubel
Dich Himmelsbewohner.

Der Schutzgeiſt Deutſchlands.

Sprachſang.

Steht auf!
Ich bin kein Gott,
Ihr ſeht in mir
Den Schutzgeiſt eures Vaterlandes.
Mich rührte euer Schmerz;
Ich komm' mit Troſt zu euch herab.
So wiſſet dann:
Der Filea, nn) den ihr beklaget,
Bedarf der Klage nicht.

Noch

nn) Filea; der vornehmſte der Barden.

Noch kaum hienieden euch entriſſen,
Empfingen ihn die Götter ſchon
Im Thale Walhalla's. oo)
Ihn krönt Iduna ſelbſt. pp)
Und Minners heil'ger Quell
Steht ihm beſtändig offen.
Ein ſterblich Ohr
Vermag es nicht zu faſſen,
In welcher Wonn' er ſchwebe.
Auch ihr verzaget nicht!
Der Barden Chor erloſch nicht ganz mit ihm;
Noch leben würd'ge Sänger, Lehrer, Weiſe
Im Volke Tuiskos.
Germaniens Beherrſcher
Verehren Weisheit.
Dem Verdienſte lohnt ihr Beyfall.
Die Wahrheit darf ſich ohne Hülle,
Und dreuten Schrittes ihnen nah'n.
Germanien wirds nie an guten Fürſten,
An Weiſen nie gebrechen.
Doch bleibe euch
Stets ſein Gedächtniſs heilig.
Bedauert ewig den Verluſt des Weiſen,
Verbreitet ſeine Lehren;
Beſtrebet euch, ihm gleich zu werden.
Sein Todestag
Treff' jedes Jahr bey ſeiner Wiederkehr
Euch beſſer an.

Diefs

oo) Walhalla; der Aufenthalt der Seeligen.

pp) Iduna; Bragа's Gattinn.

Dieſs ſey des Weiſen beſte Todesfeyer.
Ich geh. Mein Aug' bewachet euch.

Allſang, oder: Schlufsſang. qq)

Singt in Chören,
Dem zu Ehren,
Der uns heute Troſt gegeben.

Mu-

qq) Vor vielen Jahren ſchon, als ich beſſer machen zu können glaubte, als die gewöhnlichen Alltagsſchmierer, überſetzte ich einige Italiäniſche und Franzöſiſche Singſpiele. Ich bekenne aber reumüthig, dafs ich etwas beſſeres hätte thun können. Verſchiedene derſelben haben wirklich, vermöge Papier, Druckerſchwärze und Aechzen und Krächzen der Preſſe, (welches alles nützlicher zu Paſtor Götzens gottſeeligen Betrachtungen hätte verwendet werden können), das Licht dieſer Welt erblickt. Die mehreſten ſind, nebſt meinen übrigen Handſchriften in dem unglücklichen Brande zu Frankfurt ein Raub der Flammen geworden, auf dafs ſie vertilget würden von der Erde! In dieſen Ueberſetzungen ſchlug ich vor, ſtatt: Arie, Duett, Terzett, Recitativ, Chor — Einſang, Zweyſang, Dreyſang, Sprachſang Wechſelſang All- oder Schlufsſang zu ſagen. Und warum nicht? Heifst Duell — Zweykampf, warum nicht Duett — Zweyſang? Dort balgen ſich ein Paar, hier ſingen ein Paar, und mögen leicht etwas geſcheiteres thun, als jene, wenn ſie ſich auch par point d'honneur (Ehrpunkt) raufen.

Muthig lafst uns nun beftreben,
Unfer Leben
Einzurichten
Nach des Barden weifen Lehren.
Eine Zähre
Sey zur Ehre
Ihm noch auf das Grab geweint. rr)

Eben fo ftatt Solo, pas de deux, pas de trois: Eintanz, Zweytanz, Dreytanz. Rümpfen Sie die Nafe nicht, meine Herren. Vorfchläge darf man ja machen, man kann fie ja auch verwerfen.

rr) Diefe Kantate iſt von meinem Muſikdirektor, Weber, einem würdigen Schüler *Voglers*; einem jungen Mann voll Feuer und Thätigkeit, einem denkenden Künſtler, bis zur Ausfeilung in Muſik gefetzt. Einzelne Bruchſtücke daraus ſind in Konzerten aufgeführt und mit grofsen Beyfall aufgenommen worden. Der fehlafrige Gang der ganzen Unternehmung hielt ihn ab, die letzte Hand ans Werk zu legen. Er erwartet nur einen Wink, um es zu vollenden. Er reifet itzt mit ſeinem Lehrer, dem Abt Vogler nach Schweden, um im Auslande die Belohnung ſeines eifrigen Strebens nach Vollkommenheit, zu finden; welche ich ihm mit dem beſten Willen in ſeinem Vaterlande nicht gewähren konnte.

Vom

Vom Kriegsrath Bertram.

Berlin den 14. Dez. 1788.

Wenn Sie meine vielen und mancherley Geſchäfte wüſsten, ſo würden Sie mich keiner Fahrläſsigkeit ss) beſchuldigen. Ich bin unter ſolchen Umſtänden hierin gewiſs nicht der faulſte tt).

Im Namen der Direktion habe ich Ihnen abermals zu melden, daſs dieſelbe ihr Verſprechen giebt, der bewuſsten Sache wegen, zu ſeiner Zeit bei des Königs Majeſtät anfragen zu wollen, und daſs ſie an der Bewilligung der Bitte nicht zweifle. Der Todestag Leſſings könne aber bei uns nicht der Tag der Vorſtellung ſeyn, ob er gleich freilich der ſchicklichſte wäre. Dieſer treffe noch in die Zeit des Karnavals, wo die Direktion in Anſehung der zu gebenden Vorſtellungen weit

ss) Hat Ihnen das Wörtchen mifsbehagt? Nun, nun: ich bin ſchon wieder gut.

tt) Lieber Freund! der fleiſſigſte wäre doch beſſer.

weit weniger von ſich ſelbſt als vom Hofe und Publikum abhange uu).

— — — — —

Ich habe heute erſtaunend viel zu thun. Daſs ich Ihnen dem ungeachtet ſchreibe, nehmen Sie als einen Beweis der Freundſchaft vv) an von

Ihrem aufrichtigen
Bertram.

uu) Ich verlange ja nicht mehr als Zuſage.

vv) Nun bin ich vollends entwafnet. Hier iſt meine Hand!

Von

Von Neefe.

Bonn, den 11. Dez. 1788.

Ihren letzten Brief nebſt Inlage habe ich erhalten, kann aber nicht eher von der letztern Gebrauch machen, als bis der Kurfürſt von Ellingen zurückkommt.

Ihr Plan macht Ihnen Ehre. Zwar bedarf Leſſing keines Epitaphs zum letzten Siegel ſeines Ruhms. Die Produkte ſeines Geiſtes machen ihn unſterblich. Allein es iſt Pflicht der Nation, ſein Andenken dankbar zu ehren. Er hat unter den deutſchen Geiſtern vielleicht am meiſten, und am mannigfaltigſten zur Aufklärung und zum Ruhme der Germanier beigetragen. Ihm nun ein Denkmal zum Zeichen dieſer Dankbarkeit zu ſtiften, iſt eine löbliche Unternehmung, welche ich nach meinen Kräften zu befördern ſuchen werde.

Von der Räthin Campe.

Braunſchweig den 28. *Dez.* 1788.

Ich habe mit dem älteſten Weitſch, der ein vortreflicher Maler iſt ww), eine groſſe Berathſchlagung über Leſſings Monument gehabt: er hat mir nicht allein verſprochen, *einige* Zeichnungen zu machen, woraus wir wählen könnten, ſondern er will auch an den jüngern Preiſsler nach Coppenhagen ſchreiben, daſs er ſie in Kupfer ſteche. Seine Meynung iſt, daſs wir das Monument nicht auf der Baſtion, ſondern im Schloſsgarten ſetzen ſollen xx).

Da

ww) Iſt als ſolcher rühmlichſt bekannt.

xx) Der Meynung bin ich auch. Unter dem Schutz des Hofes wird es ein noli me tangere oder nach Lutheri Ueberſetzung: Ihr Buben, Schalksnarren und Otterngezüchte bleibt davon!

Da die Antworten ſo ſparſam einliefen, liefs ich folgende Anzeige ins Publikum ergehen.

„Unter dem erſten Oktober dieſes Jah-
„res habe ich nachſtehendes Umlaufſchrei-
„ben an die deutſchen Schaubühnen ergehen
„laſſen.

Siehe Seite 17.

N. S. Von einigen Bühnen habe ich das Vergnügen gehabt, die willfährigſten Zuſagen zu erhalten; von den mehreſten aber fehlen die Antworten. Ich denke zu gut von unſern Theaterunternehmern, als dafs ich muthmaſſen ſollte, man wolle ſich durch ein altes Sprichwort: Stillſchweigen iſt auch eine Antwort, von der Theilnahme an dieſem, meines Bedenkens, rühmlichen Unternehmen entziehen. Ich will lieber glauben, dafs einige meiner Briefe verloren gegangen. Da ich mir aber bey dieſer Unternehmung nicht die mindeſte Vernachläſſigung zu Schulden kommen laſſen will, ſo ergreife ich den Weg öffentlicher Bekanntmachung, und lade hiemit die deutſchen Bühnen nochmals feyer-

lich zur Theilnehmung ein, mit der angelegentlichen Bitte, mir entweder eine bejahende oder verneinende, auf jeden Fall aber eine *Antwort* gefälligſt zukommen zu laſſen, damit ich ſolche der Geſchichte dieſes Denkmals, welche ich nach Vollendung deſſelben dem Publikum vorlegen will, zur Urkunde einverleiben könne. Hannover, den 15. Dec. 1788.

Von dem Schauſpiel-Direktor Böhm.

Coblenz, den 3. Jan. 1789.

Da ich hier nicht Herr der Einnahme bin, ſo gab ich Ihren erſten Brief dem Herrn Hofrath Schmitz, der ihn zu beantworten verſprach.

Da ich Ihren zweyten erhielt, ſo zeigte ich noch einmal Ihr Verlangen an, allein ich erhielt abſchlägige Antwort, weil es ohnehin der groſsen Kälte wegen beſtändig im Theater leer iſt, und dieſer redliche Mann viel einbüſst.

Von

Von dem Schauſpiel-Direktor Koberwein.

Straſsburg den 3. Jan. 1789.

Die gedruckte Anzeige iſt mir von Frankfurt zugeſchickt worden. Ihre lobenswürdige Abſicht zu unterſtützen, wäre mein eifrigſter Wunſch; aber ich bin nicht allein in der Direktion: einige Straſsburger Herren, die in der Entrepriſe mit ſeyn, denen habe ich Ihre Abſicht und meinen Wunſch vorgelegt. Die Antwort war: Nein! Ein Zeichen, daſs die Straſsburger unſern Lieblingsdichter Leſſing nicht gekannt haben, und ſeine Verdienſte nicht zu ſchätzen wiſſen. Mir thut es in der Seele weh, daſs ich zu dieſem ſchönen Plan nichts beytragen kann yy).

Von

yy) Zu vorſtehenden beyden Briefen wolle der geneigte Leſer die Anmerkungen ſelbſt machen. Der Rheinſtrom iſt gefroren. Wohl möglich, daſs kalte Witterung kalte Geſinnungen erzeugt. Am 3ten Jänner ſoll die Kälte beſonders heftig geweſen ſeyn.

Von einem Reiſenden.

Wien, den 9. Jänner 1789.

Der Kayſer hat das Theater nicht aufgegeben. Welcher Privatmann würde auch ſo thöricht ſeyn, das Nationaltheater auf ſich zu nehmen, da der Kayſer groſse Summen dabey einbüſst. Die Leſſingſche Angelegenheit muſste alſo an den Kayſer gelangen, und zwar durch den Grafen Roſenberg, der, wie man ſagt, kein ſonderlicher Gönner ausheimiſcher Gelehrten iſt. Stephani hat es ihm ſchon längſt vorgetragen; ſeine Antwort ſoll geweſen ſeyn: Was geht uns Leſſing an? Seine Verwandte und Freunde mögen ihm ein Mauſolæum für ihr Geld bauen: wir ſorgen für unſre Leute. Aus dieſer Rede kann man auf den Vortrag ſchlieſſen, den er dem Kayſer würde gemacht haben.

Friedel ſpricht anders, doch nicht viel günſtiger. Es wäre, ſagt er, bey dieſen ſchwe-

ſchweren Zeiten beſſer, eine wohlthätige, als eine brillante Handlung zu thun: eine Benefizkomödie für arme Lebende ſey verdienſtlicher als für Todte, die nichts davon ſpüren. Doch, wenn es zu Stande käme, ſey er dabey. Uebrigens aber müſſe vorher ein Magiſtrat oder ſonſt ein Gericht angezeigt werden, wo die Gelder deponirt würden, denn er glaube, daſs in den kayſerlichen Erbländern eine Summe von 3 bis 4000 Fl. einkämen, und ſolche nahmhafte Beyträge ſchicke man an keine Privatperſon zz). Ueberhaupt habe ich bemerkt, daſs ihm die Nachſchrift des Briefes von öffentlicher Bekanntmachung verdroſſen habe. Das kömmt heraus, gab er mir zu verſtehen, als wenn Groſsmann gegen diejenigen zu Felde ziehen wollte, a) welche nicht beyträgen, und das

zz) Dieſe Bedenklichkeit wird wegfallen, wenn man erfährt, daſs die Gelder dem Herrn Rath Campe anvertrauet werden; einem Mann, deſſen bekannte Rechtſchaffenheit noch mehr, als ſeine Vermögensumſtände, die gröſste Sicherheit gewährt.

a) Behüte mich der Himmel vor Feldzügen und Federkrieg! habe ich gegen das unverſchämte und

das giebt dem einen Federkrieg; denn die Direkteurs werden zurückbellen. Kurz, sein Krankenlager, worauf er nun so lange angefesselt ist, machte ihn mürrisch und finster b). Etliche Tage nach dieser Unterredung gab er das wunderbare Testament vom Grafen Brühl zum Besten der Armen.

und grobe Bellen der Kunstrichter über meine Schriften nie *zurückgebellt*, so werde ich noch weniger eine Fehde *anspinnen*. Aber, wenn ich das Gute, das bey dieser Unternehmung geschehen, anzeige, kann ich das Böse nicht verschweigen.

b) Er ist todt! Es war ein merkwürdiger Mann. Vielleicht gebe ich noch einige Briefe zum Aufschluss seines sonderbaren, aber guten Charakters heraus.

Von

Von der Räthin Campe.

Braunſchweig den 24. Febr. 1789.

Der Herzog wird uns jeden Platz bewilligen, den wir zum Monument zu haben wünſchen, den wir aber durchaus nicht eher wählen können, bevor wir nicht genau wiſſen, wieviel Geld wir dazu beſtimmen können. Der älteſte Sohn von Weitſch, der lange in Rom war, und als ein trefflicher Künſtler bereits bekannt iſt, hat drey Entwürfe gemacht, die ſehr ſchön ſind, die er mir aber nicht eher Ihnen zu überſchicken geben will, bis er ſie ganz ausgezeichnet hat. Der eine iſt die Ausführung der Ihnen ſchon bekannten Idee; der zweyte eine ſchöne Rotunde, worinn das Licht nur von oben fällt; die Frontespice wird von zwey Klageweibern gehalten; in dem Innern ſteht ein ſimpeles ſteinernes Grabmal, woran das Trauerſpiel in einer ſchönen weiblichen Figur weinend gelehnt ſteht, und ihren Dolch ſeitwärts weggiebt. Dies Ganze würde ſich ſehr ſchön in

dem

dem Hofgarten, mit Bäumen gruppirt, machen, wenn wir Geld genug dazu hätten. Der dritte Entwurf iſt eine ſimple Kuppel, die auf vier Säulen ruht; unter derſelben ſteht ein eben ſo ſimpeles Grabmal mit Leſſings Nahmen. Dieſes würde ſich ſehr gut an der Aegidien-Kirche ausnehmen, die im Gothiſchen Geſchmack gebauet iſt. Sie ſehen aus dem allen, lieber Freund, daſs Sie nicht eher eine beſtimmte Zeichnung dem Publikum vorlegen können, bevor Sie nicht wiſſen, wieviel Geld zuſammenkömmt. Ich dächte alſo, Sie ſchrieben je eher, je lieber an die Herren Schauſpiel-Unternehmer, um die Vorſtellungen bald zu geben.

Heuſinger, den ich geſtern ſprach, kann ſich aus allzugroſſer Beſcheidenheit nicht entſchlieſſen, den verlangten Aufſatz zu machen, weil ihm nichts Leſſings Verdienſt groſs genug ſcheint; er wird Ihnen nächſtens weitläuftig darüber ſchreiben.

Folgende Anzeigen finde ich in den dramaturgiſchen Blättern des Freyherrn von

von Knigge; für welche Anempfehlung ihm hiemit beſtens gedankt ſey.

„Es ſcheint, als wenn man ſich jetzt mit einiger Wahrſcheinlichkeit verſprechen dürfte, daſs der Vorſchlag, welchen Herr Grofsmann im funfzehnten Stücke dieſer Blätter gethan, zu Stande kommen wird. Ich rede von dem Vorſchlage, Leſſingen ein Monument zu ſetzen, und zu Beſtreitung der Koſten an einem Tage auf allen deutſchen Bühnen eine Vorſtellung von einem Leſſingſchen Stücke zu geben, und die Einnahme zu jenem edlen Zwecke zu verwenden.

„Diejenigen ſchätzen immer an Andern Geſchicklichkeit, Talente und Tugenden am höchſten, die ſelbſt ſich bewuſst ſind, durch Eigenſchaften des Verſtandes und Herzens, auf öffentliche Achtung Anſpruch machen zu dürfen, und Gleichgültigkeit gegen das ächte Verdienſt iſt mehrentheils der wahre Stempel eigener Unwürdigkeit.

„Unſer redliche Grofsmann, der eben darum für alles Gute und Edle ſo warm und

thätig ist, fand auch kürzlich diese Wahrheit dadurch bestätiget, dafs sein Vorschlag, Lessingen ein Monument zu errichten, von dem Freyherrn von Dalberg in Mannheim mit Wärme aufgenommen, und dafs ihm von diesem einsichtsvollen Beschützer der Kunst Unterstützung zu Ausführung seines Vorhabens versprochen wurde. Wem ist es unbekannt, mit welchem Eifer, mit welcher Aufopferung und mit welcher Geschicklichkeit der Freyherr von Dalberg das Nationaltheater in Mannheim, — vielleicht jetzt das einzige in seiner Art — gegründet und bisher erhalten, dirigirt und vervollkommt, und wieviel ihm die Kunst zu verdanken hat? Es scheint aber, als sollten wir auch noch in dieser Angelegenheit durch seinen Vortritt ermuntert werden.

„Mögten nun nur die Direktionen der übrigen Bühnen in Teutschland diesem guten Beyspiele folgen! Lessings Verdienste um so manche Zweige der Litteratur sind doch warlich nicht von der Art, dafs er viel Mitwerber um eine Bildsäule haben könnte. Er hat

Epoche

Epoche gemacht — Soll sein Name einst mit seinen Nachahmern und Schülern auf Einer Tafel stehn?

„Oder sollen wir nie den Vorwurf, den uns unsre Nachbarn machen, von uns abwälzen, dass wir unsre grossen Männer im Leben darben lassen und nach ihrem Tode, wenn nicht gar schmähen, doch vergessen?

„Und wäre es auch nicht um diese Schande auf uns zu laden — was soll unsre Jünglinge voll Talent und Anlagen zum Fleisse, zum Emporstreben ermuntern, wenn sie keine andere Aussicht vor sich sehen, als Hunger, eine Existenz auf Löschpapier und ein Lob, das ihnen der Verleger zu seinem Vortheile in irgend einem Journale erkauft?„

Braunſchweig den 19. Aug. 1789.

Eine fürchterlich lange Pauſe, in welcher ich nichts weiter thun konnte, als die Sache in gutem Andenken erhalten. Ich beſah heute bey dem Maler Waitſch, von dem es in Wahrheit heiſst: der denkende Künſtler iſt noch eins ſo viel werth! fünf verſchiedene Zeichnungen zu dem Leſſingſchen Denkmal. Er äuſſerte den Wunſch, daſs der Herzog ſich beſtimmt für einen Platz erklären möchte. Ich beſprach mich deswegen mit dem Miniſter, Grafen von Hardenberg, welcher der Meynung war, es dem Herzog ſchriftlich vorzutragen. Es fügte ſich, daſs ich die Gnade hatte ihm zu begegnen, als er im Begriff war, ins Schauſpiel zu gehen. Mit ſeiner gewöhnlichen *Leutſeeligkeit* ſagte er: Ich will Ihr Schauſpiel inkognito beſuchen. Gnädigſter Herr! erwiederte ich, die Sonne kann nirgends inkognito ſeyn: man ſpürt ihre milde Wirkungen auch, wenn ſie ihr Inkognito hinter Wolken verbirgt. Einem Fürſten, der ſo thätig, ſo unermüdet, ſo aufmerk-

merkſam für das Wohl ſeines Landes ſorgt, iſt das keine Schmeicheley geſagt. Ich bin überzeugt, daſs ſeine Milde ſich auch aufs deutſche Schauſpiel verbreiten würde, wenn ſein mit höchſter Weisheit durchdachter Finanzplan es verſtattete. Ich habe, ſagte er einſt, als ich den deutſchen Muſen das Wort zu reden verſuchte, noch Berge zu überſteigen. Ew. Durchl., antwortete ich, thun es aber auch mit Rieſenſchritten.

Ich trug ihm unterwegs mein Geſuch wegen eines Platzes vor. Wählen Sie, ſagte er, den ſchicklichſten, und melden Sie es mir. Ich benachrichtigte den Miniſter davon, und erhielt von ihm nachſtehende Antwort:

Ew. können ohnerachtet der erhaltenen *mündlichen Verſicherung des Durchl. Herzogs* dennoch ſchriftlich einkommen, da es mir angemeſſen ſcheint, daſs Sie die Erlaubniſs ſchriftlich bekommen. Ich ſetze voraus, daſs jene mündliche Verſicherung nicht auf eine bereits geſtern eingereichte ſchriftliche Vorſtellung erfolgt ſey. Senden Sie mir das

Memorial zu, ich will es morgen Sr. Durchl. vorlegen.

Ich empfehle mich ganz ergebenſt.

den 10. *Aug.* 1789.

Hardenberg.

Ich überſchickte ſogleich folgendes Memorial:

Verſchiedene Schaubühnen Deutſchlands haben ſich vereiniget, dem Andenken des verewigten Leſſings ein Denkmal zu errichten.

Er ſtarb in Ew. Hochfürſtl. Durchl. Dienſten: er ſtarb in Braunſchweig: hieher alſo gehöret ſein Denkmal.

Ew. Hochfürſtl. Durchl. erſuche ich unterthänigſt um eine ſchriftliche Ausfertigung über den gnädigſt zu bewilligenden Platz, um ſolche den deutſchen Schaubühnen bekannt machen zu können.

Ich erſterbe &c.

Am folgenden Tage wurde ich zu dem Miniſter von Münchhauſen gerufen. Er ſagte mir: der Herzog hielte es am ſchick-

lich-

dichſten, das Denkmal nach Wolfenbüttel zu verlegen, weil Leſſing dorten bey der Bibliothek angeſtellt geweſen. Ich möchte herüberfahren, und in der Gegend der Bibliothek einen Platz wählen; auch wünſche er die Zeichnungen zu ſehen. Ich fuhr alſo in Begleitung des Maler Waitſch herüber, und in ſeiner und Profeſſor Trapps Gegenwart beſahen wir verſchiedene Plätze. Einmüthig wählten wir den Finkenberg.

Mit Ueberreichung der Zeichnungen hinterbrachte ich dem Miniſter unſere Entſchlieſſung. Er gab ihr ſeinen Beyfall. Ich konnte die Fürſtliche Ausfertigung nicht erwarten: ich muſste mich meinen hannövriſchen Winterquartieren nähern und nach Celle reiſen. Indeſſen lief ein Brief von dem Schauſpieler Iffland ein:

Mannheim, den 21. Aug.

Seyn Sie ſicher, daſs die Leſſingſche Vorſtellung noch in dieſem Jahre ſeyn ſoll. Wir haben den Kurfürſten verlohren. Es war daher jetzt der Augenblick nicht, dem um

ihn jammernden Volke eine Steuer zum Andenken eines — sey es des gröfsten Trauerspieldichters — aufzulegen. Beschuldigen Sie mich also der Kälte oder Saumseeligkeit nicht. Ich will mein Haupt nicht eher sanft niederlegen, bis die Vorstellung mit Glanz und Ehre gegeben ist.

Von dem Geheimen Rath, Freyherrn von Münchhausen.

Braunschweig den 4. Sept.

Ew. empfangen hiebey Serenissimi höchste Resolution auf Dero Gesuch, das Lessingsche Monument betreffend. Zugleich füge ich die mir communicirte Zeichnungen hiebey zurück, und bin stets mit der vollkommensten Hochachtung

v. Münchhausen.

Diese Ausfertigung machte ich denen Schaubühnen in nachfolgendem Umlaufschreiben bekannt.

An

An die deutſche Schaubühnen.

Sr. Hochfürſtl. Durchl., der regierende Herzog von Braunſchweig-Wolfenbüttel haben laut nachſtehender Verordnung:

Carl Wilhelm Ferdinand, Herzog &c. Auf das von dem Schauſpiel-Direktor Grofsmann, Namens einiger zu ſolchem Ende ſich vereinigten teutſchen Schaubühnen, geſchehene Anſuchen, um die Erlaubniſs, dem verſtorbenen Hofrath Leſſing ein Denkmal in hieſigen Landen errichten zu dürfen, wird hiemit die Reſolution ertheilet: daſs ſolches gern geſtattet ſeyn, und dazu auf dem Walle in Wolfenbüttel, der hinter der Bibliothek alldort belegene ſogenannte Finkenberg eingeräumet werden ſolle. Urkundlich Unſerer eigenhändigen Unterſchrift und beigedruckten Fürſtlichen Geheimen Canzley-Siegels. Braunſchweig, den 28ſten Aug. 1789.

Carl W. F. Herz.

(Inſiegel)

v. Münchhauſen.

den Finkenberg zu Wolfenbüttel zu Errichtung des Leſſingſchen Denkmals angewieſen.

Von dieſem Berge erblickt man an der Weſtſeite die Bibliothek, deren Schätze Leſſing, ihr Vertrauter, gemeinnützig zu machen ſuchte. Ein ſchönes, ſeinem Zweck angemeſſenes Gebäude. Ein Denkmal der Achtung, worinn die Gelehrſamkeit bey ihm, der es aufführte, bey Herzog Auguſt ſtand.

Nach der Süd- und Oſtſeite hin ſieht man auf die Dächer des friedlichen Wolfenbüttels, das von jeher als eine Wohnung der Muſen rühmlich bekannt war. Durch Leſſing, den es verehrte und liebte, deſſen Andenken hier jedem Biedermann, jedem Freunde ächter Aufklärung — und von beyden zählt dieſes Städtchen nicht wenige — unſchätzbar und unvergeſslich iſt, hat es ſich neuen Glanz, unter den Pflegerinnen der Wiſſenſchaften hohen Rang, und auf die Ehre das Denkmal dieſes groſsen Mannes aufzubewahren, den gerechteſten Anſpruch erworben.

Die Nordſeite entzückt das Auge durch eine reizende Mannigfaltigkeit ländlicher Schön-

Schönheiten. Gärten wechſeln mit Feldern; Waſſer mit Land; freye Stellen mit Gehölz und Gebüſch, niedrige Gegenden mit höhern, Sonnenſchein mit Schatten ab. Das Ohr vergnügt ſich an dem Geräuſche einer nahen Mühle, an dem Brauſen des durch die Räder hinſtürzenden Stroms. Durch das nahe Thal ſchlängelt ſich die beſcheidene, bisweilen aber doch furchtbare Ocker. Von den Reizen dieſes Thals geſättigt, verliert ſich der Blick auf die entlegenern, zum Theil von Waldung geſchwärzten, Höhen hin. Bald kehrt er gleich dem Forſcher, der über die Sinnenwelt hinaus mehr ſuchte als fand, mehr träumte als ſah, zu dem vollern Genuſſe des Nahen, des den Sinnen Gegebenen, zurück, und verweilt auf dem Lechelnholz. Unter dem erſten Dunkel deſſelben ſchimmert am Eingange Antonetten-Ruhe, die Sommerbewohnung von Philippinen Charlotten, der Schweſter Friedrichs, der Mutter von Karl Wilhelm Ferdinand und Leopold, mit mildem Glanze hervor.

Wanderer! — Dich meyne ich, den bey dieſen, der Menſchheit heiligen, Namen ein ehr-

ehrfurchtsvoller Schauer ergreift — eile noch nicht von dannen! — Nähre hier, angehaucht von Leſſings Geiſte, zuvor noch deine Gefühle mit Betrachtungen, die ſich ungeſucht darbieten, und die deinem Herzen weh und wohl thun werden. Sieh, rechter Hand von dem Lechelholze, auf dem Raume, der zwiſchen Wolfenbüttel und Salzdahlen liegt, und wovon du hier einen Theil erblickſt, iſt der Ort, wo der fromme Aberglaube vor zweyhundert Jahren an einem Tage oft zehn bis zwölf Hexen verbrannte, der Ort, „der von den „Brandpfalen anzuſehen war, als ein kleiner „Wald.“ Schrecklich! Aber dieſe Zeiten geheiligter Unwiſſenheit und religiöſer Mordbrennerey kehren hoffentlich nicht wieder. Sollte Friedrich die Vernunft ſechs und vierzig Jahre lang umſonſt geſchützt und gepredigt, ſollte Leſſing ſeinen Nathan umſonſt geſchrieben haben? Nein, ſie kehren nicht wieder, jene Zeiten der Finſternis. Opfere, Wanderer, bey Leſſings Marmor der Gottheit die Gabe des froheſten Danks, und ſchwöre der göttlichen Vernunft hier unverbrüchliche Treue.

Hin-

Hinter jenem Sommerhause im Gehölze hat sich Philippine Charlotte ihr Grab bereiten lassen. Aber dieses Grab kann vom Finkenberge aus nicht gesehen werden. Gehe hin, es zu besuchen, Wanderer, und wisse, dass du in die Gruft einer Königstochter schaust, die hier von grossen Leiden, deren sie viel auf Erden hatte, ruhen will, und gross ist durch die Standhaftigkeit, womit sie diese Leiden trug. Erinnere dich, dass sie die nächste Blutsfreundin dreyer fürstlichen Menschenretter, die Schwester Friedrichs, die Mutter von Karl Wilhelm Ferdinand und Leopold ist, und segne den Fürstenstamm, der den Fürsten ihre Muster gab! Segne Deutschland, dessen Schooss diese Fürstenmuster gebar! Deutschland, das sich nicht begnügt, aus seinem Blute Europens Thronen besetzt zu haben, das auch Europens Beherrscher würdig regieren lehren will.

Ich sehe eine Thräne in deinem Auge zittern, lieber Wanderer. Du betest für Karl Wilhelm Ferdinand und sein Haus. Du fassest hohen Muth, edle Entschliessungen.

Du

Du ſuchſt durch den Wald mit ſpähendem Auge Leſſings Denkmal.

Leſſing! wieviel Gutes wirkſt du noch nach deinem Tode!

Zu dem Denkmale ſelbſt ſind verſchiedene Entwürfe gemacht, und von dem geſchickten Maler Waitſch meiſterhaft gezeichnet worden. Ich will deren einige hier anführen.

Auf einigen Stuffen ein Würfel von grauen oder ſchwarzen Marmor mit der Inſchrift auf der einen Seite aus dem Nathan:

DER MANN
STEHT SEINEN RUHM. SEIN RUHM IST
BLOS SEIN SCHATTEN.

Auf der Seite gegenüber:

WIE? LESSINGS DENKMAL DIESER STEIN?
ER WIRD EIN DENKMAL DIESES STEINES
SEYN.

Auf der dritten Seite Leſſings Namen, Tag und Jahr ſeiner Geburt und ſeines Todes. Auf der vierten, was er war und welche Schriften wir ihm verdanken.

Oben

Oben auf dem Würfel ein ſchöner Genius mit der umgekehrten Fackel in einer und einem Schmetterling in der andern Hand; von weiſſen Marmor.

Eine ſchöne Rotunde, worinn das Licht von oben fällt. Die Frontespice wird von zwey Klageweibern gehalten. In dem Innern ſteht ein ſimples marmornes Grabmal, woran das Trauerſpiel, in einer edlen weiblichen Figur weinend gelehnt ſteht, und ihren Dolch ſeitwärts weggiebt.

Eine ſimple Kuppel, die auf vier Säulen ruht; unter derſelben ſteht ein eben ſo ſimples Grabmal mit Leſſings Namen.

Welcher von dieſen und mehreren Entwürfen zur Ausführung kommen kann, hängt lediglich von der Summe ab, welche zuſammengebracht wird. Daher meine angelegentliche Bitte an die reſp. Herren Unternehmer und Direktoren der deutſchen Schaubühnen, ihre Beyträge, nemlich den Ertrag der Vorſtellung eines Leſſingſchen Schauſpiels, wenn möglich, noch vor Ablauf

lauf dieſes Jahres an Herrn Rath Campe in Braunſchweig, welcher die Sammlung zu übernehmen die Güte haben will, und über jeden Beytrag einen Empfangſchein ausſtellen wird, gefälligſt zu überſenden.

Von dem erwünſchten Fortgange der Sache werde ich pünktlich und ausführlich Nachricht geben.

Mit gebührender Verehrung und Achtung.

Hannover, den 1ſten October 1789.

Großmann.

Zugleich wendete ich mich, an Orten, wo kein Schauſpiel befindlich war, an ſolche Männer, von denen ich Beförderung dieſes Unternehmens erwarten durfte. Vom Herrn Geheimen Rath Jacobi lief die erſte Antwort ein.

Pempelfort, bey Düſſeldorf, den 18. Octbr. 1789.

Ew. &c. geehrteſtes Schreiben vom 1. Oct. erhielt ich erſt vorigen Dienſtag, und eile

Denen-

Denenſelben mit umlaufender Poſt zu melden, daſs Düſſeldorf ſchon ſeit ſechs Wochen, in Gemeinſchaft mit Cölln, die Koberweiniſche Schauſpielergeſellſchaft aus Strafsburg beſitzt. Es wird gewiſs für Dero rühmliches Unternehmen am vortheilhafteſten ſeyn, wenn Sie Sich an dieſe Direction wenden. Ich erbiete mich, wenn Sie das Schreiben an Herrn Koberwein mir beyſchlagen wollen, es durch einen jungen Mann, gegen welchen dieſer Direktor Verbindlichkeiten hat, beſtellen und empfehlen zu laſſen.

F. H. Jacobi.

Ich befolgte die Vorſchrift des Geh. Rath Jacobi und erhielt folgende Antwort:

Cölln, den 25. Nov. 1789.

Dero nochmaliges Schreiben, nebſt dem gedruckten Plane von Leſſings Grabmal iſt mir richtig zugeſtellet worden. Aber meine Vereinigung mit Strasburg erſtreckt ſich an alle Orte, wo ich hinreiſe; auſſer dieſem hätte ich ſchon lange mein ganzes Werk aufgegeben. Zudem ſcheint es mir, daſs ein Beytrag von deutſchen Schaubühnen zu einem Grabſtein, der Familie Leſſing, und auch dem groſsen

Herzog, deſſen Hofrath er war, nicht allerdings zur Ehre gereicht. Wir haben ſo viel lebende arme c) Schauſpieler, die eines Beytrags

c) Und doch werden meine wiederholten Vorſchläge zu Errichtung einer Verpflegungskaſſe für im Dienſte des Publikums grau und ſtumpf gewordene Schauſpieler ſo kalt aufgenommen! Zwar haben die Bühnen zu Maynz (wenn das unter meiner damaligen Direction angefangene Inſtitut ſeinen Fortgang hat,) Manheim und Hamburg, Kaſſen, woraus hie und da eine Thräne des Kummers getrocknet, ein Darbender unterſtützt wird; allein ſie können das nicht leiſten, was eine Verein aller deutſchen Bühnen leiſten könnte. Denn, unterdeſſen, daſs ein paar Dürftige gerettet werden, ſterben mehrere des Hungertodes. Ich begreife bey ſo vielen abſchreckenden Beyſpielen nicht, wie ſo viele junge Leute beyderley Geſchlechts, oft mit Hintanſetzung der beſten Ausſichten, den gefährlichen undankbaren Schritt zum Theater thun können. Ich habe es mir ſeit vielen Jahren zum Geſetz gemacht, ſolchen Leuten nicht allein keine Aufmunterung zu geben, ſondern ſie vielmehr aufs nachdrücklichſte dafür zu warnen.

Der Miniſter von * * des * * Hofes verlangte von mir einſt, ihm eine gute Schauſpielergeſellſchaft

tragS nöthig haben, daſs man warlich für die Todten nichts thun kann. u. ſ. w.

Koberwein.

Vom

ſchaft zu ſtellen, um bey Hof und in der Stadt die Leere auszufüllen, welche Spiel, Jagd, Aſſembleen, Caſino's, Balle u. ſ. w. übrig lieſſen. Vereint mit mehrern Theatern könne das Gelegenheit geben, für alternde Schauſpieler eine Verpflegungsanſtalt zu treffen. Ich führe einige ſeiner Worte nebſt einem Auszug meiner Antwort an:

„Das Publikum begehrt zuweilen Schauſpiel „zuweilen nicht.

Das Publikum iſt ein Kind, das nach einer Puppe, ſchreyt, und hat es ſie, ſolche in einen Winkel wirft, ohne damit zu ſpielen. Nimt man es ihm, ſo ſtellt es ſich ungeberdig, und klagt über Langeweile.

„Man würde den Schauſpieler auch hervor- „zuziehen ſuchen.„

Der Mann, der uns vor Langerweile bewahrt; uns eine anſtändige Ergötzung; eine fröhliche und dabey nützliche Unterhaltung gewährt, verdient unſern Dank, unſere Unterſtützung. Einen Künſtler hervorziehen (ſoll das heiſſen: zur Tafel ziehen?) iſt nichts mehr, als dem Talent, dem Verdienſt Gerechtigkeit wiederfahren laſſen.

Vom Profeſſor Cramer.

Kiel, den 14. Nov. 1789.

Leſſing hat keinen heiſſern Freund als mich — oder Bewunderer ſollt ich ſagen. — Ich will,

„Zwar fehlt es uns an Vergnügungen man-
„cherley Art nicht.„

An einem Orte, wo nur durch allgemeine Mitwirkung ein gutes Schauſpiel erhalten werden kann, muſſen verhältnifsmäſſig *alle* Stände mitwirken. Auch *der* Stand, welcher ſich durch Spiel, durch Aſſembleen und Caſino's die Zeit zu vertreiben weifs, iſt dazu verbunden, denn er muſs den andern ein Vergnügen zu erleichtern ſuchen, welches *dieſe allein* ſich nicht verſchaffen können und gerade deswegen nicht verſchaffen können, weil jener anſehnliche Stand nicht mittragender Theil iſt, und wiederum deswegen nicht mittragender Theil iſt, weil er ſich ſeine *auſsetige* Vergnügungen zu verſchaffen ſucht, wovon jene ausgeſchloſſen ſind und welche *ſie* ſich nicht verſchaffen können.

„Man müſste alſo auf alle mögliche Art zu
„helfen ſuchen.„

Wie

will, ſobald ich nicht mehr das Zimmer hüten muſs, wie ich einige Wochen habe thun müſ-

Wie iſt zu helfen? Durch ein allgemeines Abonnement, von welchem ſich auch *der* nicht ausſchlieſſen dürfte, der das Schauſpiel wegen häufiger Gaſtereyen, Aſſembleen u. ſ. w. nicht regelmäſſig beſuchen könnte. Allein das würde das Anſehn eines Zwanges haben? Mit nichten! Leuchten ihm die vorgenannten Gründe ein, ſo giebt er ſich ja das Anſehen eines Groſsmüthigen, eines Beſchützers der Künſte. Wer giebt ſich ein ſolches erhabenes Anſehen nicht gern für wenigen Aufwand!

„Könnte man nicht die Ergötzlichkeiten auf „gewiſſe Art vereinbaren?„

O ja! Unternehmung *aller*. Oder um Feſtſetzung der verſchiedenen Ergötzlichkeiten, eine, ohne Nachtheil der andern. Unverletzliche Beſtimmung der Tage zu Schauſpielen, zu Caſino's, Ballen, zu Aſſembleen.

„Die Verpflegung alternder Schauſpieler wäre „wohl der Aufmerkſamkeit werth.„

Allerdings! Der Plan dazu einfach, leicht auszuführen, wenn mit Ernſt dazu gethan wird. Ich nehme an, daſs von vierzig mit bekannten Theatern, zwanzig, oder alle insgeſamt, jährlich nur

müſſen, gern Ihr Vorhaben hier bekannt machen; verſpreche Ihnen aber nicht viel Erkleck-

7300 Rthlr. Gage zu zahlen haben. Ein jeder Schauſpieler zahlte wöchentlich vom Thaler 6 Pf. beträgt die Woche 3 Rthlr. 3 ggr. von einem Theater; auf 20 Theater 62 Rthlr. 12 ggr. aufs Jahr durch 52 Wochen 3210 Rthlr. Dieſe zwanzig Theater geben jährlich 2 Benefizvorſtellungen, giebt 40 Vorſtellungen; ſollte zum Behuf einer ſolchen Stiftung nicht 100 Thaler einkommen? Trüge 4000 Rthlr. Strafgelder von ſämtlichen Theatern, bey Vorausſetzung möglichſter Beobachtung ſeiner Pflicht, könnten doch jährlich von einem Theater 100 Rthlr. abwerfen, mithin von allen 2000 Rthlr.

Sollte man von ſämtlichen Fürſten Deutſchlands, von Gönnern, Freunden, Wohlthätern aus allen Kreiſen des heiligen römiſchen Reichs nicht auf einen jährlichen Beytrag von 2750 Rthlr. zählen dürfen? Dieſe Summen zuſammengenommen, geben die Hauptſumme von 12000 Rthlr.

Ich will annehmen, daſs, da dieſe Gelder nur nach und nach eingehen, und alſo im erſten Jahre nur 250 Rthlr. Zinſen gezogen würden, oder gar keine, ſo trüge das Kapital doch am Ende des zweyten Jahres 480 Rthlr. Das Kapital hätte ſich

um

kleckliches aus einem Orte, der arm an Geld, und wohl noch ärmer an Enthuſiasmus iſt. Vielleicht kann ich Ihnen aber einen Rath geben, der beſſer iſt, als meine Beyträge. Wenden Sie Sich an einen Dänen, der Rahbek heiſst;

um 12000 Rthlr. vermehrt, ſo wären, angenommen, daſs durch ſchleunige Belegung der Gelder, im erſten Jahre 250, im zweyten 250 Rthlr. Nebenzinſen eingegangen wären, 980 Rthlr., wahrſcheinlich 480 Rthlr. aber gewiſs zu Penſionen zu verwenden. Vor Ablauf des zweyten Jahres dürften keine Penſionen gegeben werden.

Den Fortſchritt dieſer Rechnung giebt das Ein mal Eins!

Dieſe Kapitalien auf Güter im Mittelpunkte Deutſchlands belegt, dort ein geräumiges Haus für alte im Dienſt des Publikums grau gewordene verdiente Schauſpieler eingerichtet; ihrer Aufſicht, ihrem Unterricht die Wayſen, oder Kinder dürftiger Aeltern anvertrauet. Welche beruhigende Ausſicht für den Schauſpieler! Welch ein Sporn zum Fleiſs für ihn!

Ich wünſche, daſs dieſer fromme Wunſch, wenn nicht eher, doch im Jahre 2440 in Erfüllung gehen möge!

heifst; einen enthufiaftifchern Freund hatte Leffing nie; und dazu kommt, dafs er in einer grofsen Stadt alle möglichen nöthigen Bekanntfchaften zu einer folchen Sammlung hat, die mir an einem kleinen Orte gänzlich fehlen. Wenn Sie ihm fchreiben, ich hätte ihn Ihnen als den Herold Leffings unter den Dänen genannt, fo zweifle ich nicht, er wird fich dem Gefchäfte mit Eifer unterziehen.

Cramer. d)

Vom Regiſſeur Opitz.

Dresden, den 17. Oktbr. 1789.

Nachdem ich vier Jahre in Rufsland gelebt habe, bin ich feit fechs Monathen wieder in Sachfen. Da bey Schliefsung meines hiefigen Engagements mir es zur ausdrücklichen Bedingung gemacht wurde, das befchwerliche Amt des Regiſſeurs zu übernehmen, fo übertrug mir Herr Thering, der diefem Poften

d) Ich habe geſchrieben; aber keine Antwort erhalten.

ſten vorher vorſtand, nunmehro aber niedergelegt hat, die Beantwortung Ihres an ihn erlaſſenen Schreibens in Betreff des Beytrags zur Errichtung eines Monuments für Leſſing. So ſehr ich unſern Vater Leſſing ſchätze, und ſo pflichtmäſsig bereit ich auch meinerſeits bin, alles was durch meine Vermittelung in meinen Kräften zur Verewigung unſers unſterblichen Leſſings beyzutragen ſteht, ſo muſs ich Sie doch vorher von einigen Umſtänden unterrichten, woraus Sie die Unmöglichkeit erſehen werden, von Seiten unſers Theaters vor der Hand der Erreichung Ihres ſo löblichen Zwecks Genüge zu leiſten.

Herr Bondini e) befindet ſich ſeit drey Monathen in Italien und bleibt ein ganzes Jahr dort. Herr Seconda f), der ehemals Caſſirer bey ihm war, nunmehro aber von Sr. Kurfürſtl. Durchl. als Mit-Entrepreneur dem Herrn Bondini zur Seite geſtellet worden,

e) Iſt auf ſeiner Reiſe nach Italien geſtorben.

f) Hat die Entrepriſe allein übernommen, und es hängt alſo nun allein von ihm ab.

den, kann ohne Genehmigung des Herrn Bondini nichts unternehmen, beſonders im gegenwärtigen Fall, wo es auf Abtretung einer ganzen Einnahme ankömmt. Ueberdies kennen Sie noch von ehemaligen Zeiten her die theatraliſche Verfaſſung in Dresden, daſs wir nur dreymal in der Woche vor dem Hof ſpielen: keine andere als die feſtgeſetzten Tage werden uns zu ſpielen erlaubt, und in dieſen iſt halb Dresden für die ganze Zeit unſers hieſigen Aufenthalts abonnirt, und daher die beſondere Einnahme ſehr gering und unbedeutend. Dabey käme alſo gar nichts heraus.

Ich werde indeſſen alles anwenden, wenn die übrigen Theater Deutſchlands zu dieſem Beytrag ſich bereit finden laſſen, daſs auch das unſrige ſein anſehnliches Schärflein dazu beytragen ſoll; nur kann ich Ihnen, wie Sie oben erſehen, in dem erſten halben Jahre keine Hofnung dazu machen.

Opitz.

Von

Von dem Präſidenten von Kotzebue.

Reval, den 17. Nov. 1789.

Ihr Verlangen wegen des Leſſingſchen Denkmals habe ich der hieſigen Direktion des Liebhabertheaters vorgetragen, da aber die Einkünfte dieſes Theaters blos für Arme beſtimmt ſind, ſo glaubt die Direktion nicht, ſolche zu einem andern Behuf verwenden zu können, ſo ſehr ſie übrigens auch bedauert, daſs es ihr unmöglich iſt, eine ſo vortrefliche, Deutſchland Ehre bringende Idee mit zu befördern. Das zweyte Exemplar der Ankündigung habe ich nach Petersburg geſandt. g)

Auguſt von Kotzebue.

Von

g) Auch von daher tiefes Stillſchweigen! Wäre es bis zum Thron der erhabenſten Monarchinn gelangt: Sie, als deutſch geborne Fürſtinn; Sie, als erklärte Beſchützerinn der Wiſſenſchaften und Künſte, und alles Schönen und Guten, hätte gewiſs dieſe Unternehmung mit kayſerlicher Groſsmuth unterſtützt.

Von dem Bibliothekar Reichard.

Gotha, den 10. *Dec.* 1789.

In beykommenden Stück des Mode - Journals finden Sie die Ankündigung von Leſſings Denkmal, welche auf dieſe Weiſe in Deutſchland allgemein bekannt wird. Auch ſteht ſie im Theaterkalender. Beyträge von hier — darauf rechnen Sie ja nicht. Ich kann Ihnen nichts einſenden, als Wünſche, die kein Geld koſten.

Aus dem Braunſchweiger Journal.

Auf die im Journal des Luxus und der Moden geſchehene Subſcriptionsanzeige zur Errichtung eines unſerm unvergeſslichen Leſſing geweihten Denkmals, wobey man die Beförderer dieſes Vorhabens mit ihren etwanigen Beyträgen an mich hat verweiſen wollen — eine Ehre, die ich gern und mit Erkenntlichkeit angenommen habe — ſind bis jetzt bey mir [h]) eingelaufen:

Von

h) Der Anfang wäre alſo gemacht! Ob wir bey dem Schneckengange, den dieſe Unternehmung, alles

Von dem Herrn Confiſtorialſekretair Wolf in Hannover 5 Rthlr.

Ich wünſche zur Ehre meines Vaterlandes, daſs dies der Anfang zu einer recht zahlreichen und ergiebigen Subſcription ſeyn möge; und ich werde den fernern Erfolg in dieſem Journal anzuzeigen nicht ermangeln.

Braunſchweig, den 10. Febr. 1790.

Campe.

Von dem Poſtſekretär Michaelis.

Blankenburg am Harz, den 30. Sept. 1790.

Vermöge eines von Braunſchweig erhaltenen Auftrags habe ich die Ehre Ew. &c. zwey Proben des hieſigen Marmors nebſt den Preiſen zu überſenden. Zwar giebt es hier noch mehrere Sorten von grauen und röthlichen Marmor; allein dieſer würde zum Monument nicht paſſend ſeyn. Sollte ich bey dieſem Vornehmen im Stande ſeyn, Ew. &c. noch

alles Erinnerns und Betreibens ungeachtet, nimt, das Ende davon erleben? wir wollen es wünſchen und hoffen.

noch ferner kleine Gefälligkeiten erweiſen zu können, ſo werde ich ſolches mit Vergnügen leiſten.

Sollte es nicht möglich ſeyn, daſs das Monument hier gefertiget würde? Schon die Transportkoſten nach Wolfenbüttel würden ſehr wohlfeil ausfallen; nicht zu gedenken, wenn die rohen Blöcke erſt nach einem dritten Orte gebracht werden müſsten. i)

Ich bin meinem Freunde den herzlichſten Dank ſchuldig u. ſ. w.

Nachricht.

Von dem ſchwarzen mit weiſs mellirten k) Marmor, wovon hiebey zwey Proben erfolgen, können zwar pouſſirte Werkſtücke von 1 bis 8 Fuſs Länge, von 1 bis zu 4 Fuſs Breite und höher, und allenfalls noch gröſsere, geſchafft

i) Allerdings wäre das eine groſse Erſparniſs. Ich bekenne aber meine Unwiſſenheit. Es war mir nicht bekannt, daſs es in Blankenburg Künſtler gäbe, welche etwas des Gegenſtandes würdiges für die Nachwelt aufſtellen könnten.

k) Warum nicht: mit weiſs durchlaufenen, vermiſchten, geaderten? anſtatt mellirten.

schafft werden; es ist hier aber nicht Gebrauch, rohen Marmor zu verkaufen, weil man die schönsten Epitaphien und dergl. nach Rissen oder Zeichnungen selbst verfertigen kann.

Man müsste, wenn schlechterdings nur roher Marmor verlangt werden sollte, erst höchsten Orts darum nachsuchen. Es dürfte alsdenn jeder Kubicfuss, je nachdem die Stücke gross sind, auf 2, $2\frac{1}{2}$, 3, $3\frac{1}{2}$, auch 4 Rthlr. in Louisd'or zu 5 Rthlr. hier zur Stelle zu stehen kommen.

Schlegel.

Aus dem Journal der Moden.

An Lessings Gönner und Freunde, sein Denkmal betreffend.

Im Novemberhefte unsers Journals vom vorigen Jahre (S. 479) machten wir den edlen Vorschlag des Herrn Schauspiel-Direktors Grossmann zu Hannover bekannt, dem verewigten Lessing, dem Teutschlands Litteratur und Schaubühne so viel zu danken hat, in Wolfenbüttel, auf einem von Sr. Durchl. dem re-

regierenden Herzoge bereits dazu angewiesenen ſchönen Platze, ein Denkmal zu errichten. Nach Herrn Grofsmanns Idee ſollten alle Direktoren teutſcher Schaubühnen aufgefordert werden, zu dieſer Beſtimmung den Ertrag der Vorſtellung eines Leſſingſchen Schauſpiels zu widmen, und ihren Beytrag an Herrn Rath Campe nach Braunſchweig einſchicken. Einige Bühnen haben dieſen Vorſchlag mit Freuden angenommen, zum Theil auch ſchon ausgeführt [1]), und ihre Beyträge ſind bereit; andere haben ſich noch nicht beſtimmt darüber erklärt, weil Umſtände und Verhältniſſe ſie verhinderten.

Indeſſen ſind mehr Freunde und Verehrer unſers vortreflichen Leſſings an verſchiedenen Orten Teutſchlands aufgetreten, und haben Hrn. Grofsmanns Plan, Leſſings Denkmal blofs durch die teutſchen Theater zu bewirken, für unzureichend, (wofür wir ihn nach Kenntnifs der Lage vieler teutſchen Theater auch hielten) erklärt, zugleich aber den beſſeren Vorſchlag gethan, Privatſamm-

lun-

1) Davon iſt mir noch nichts bekannt geworden.

lungen m) kleiner willkührlicher Beyträge unter Leſſings Verehrern in und auſſer Teutſch-

m) Auch daran hab ich es nicht fehlen laſſen, ſondern verſchiedene Freunde angelegentlich um der gleichen Sammlungen erſucht. Dergleichen Sammlungen ſind beſonders für ſolche Städte, wohin keine gute Schauſpieler-Geſellſchaft kommen kann, wo jedoch mancher Verehrer des groſſen Mannes wohnt.

Hier ein Wörtchen über eine Aufforderung eines mir ſehr verehrlichen Mannes, *des braunen Mannes*, von dem *Schrödern*, *Iffland* und *mir* der Handſchu zur Fehde, in ſeinem Emrich hingeworfen wird. Warum ich ihn *jetzt* erſt aufnehme? warum *ich* ihn *überhaupt* aufnehme? auch darüber ein Wort.

Ich halte ſo ziemlich alle *gute* Journale, Zeit-Tage-, Wochen-, Monathſchriften; leſe alle *gute* Romane; überhaupt alle *gute* Schriften, ſoviel meine Berufs-Arbeiten mir Zeit und Raum dazu vergönnen. *Gut* iſt hier für mich in *viel*, beynah *allumfaſſender* Bedeutung. Meines Bedünkens muſs der wahre Schauſpieler Kenntniſs von *Allem*, vom Purpur bis zum Bettlermantel; vom Feldmarſchalsſtabe, bis zum Steckenknechte; vom Geheimen- Finanz- und Juſtizminiſter bis zum Abſchreiber; von dem ehrwürdigſten Lehrer der

Teutſchland mit zu Hülfe zu nehmen, und in jeder Stadt teutſcher Zunge, wo man Leſ-

Religion bis zum Gleisner und Dorfſchulmeiſter und ſchwarzbehangenen Schuft: vom Raphael und Rubens bis zum Albrecht Schmierer: vom Hofmarſchall bis zum Hofnarren und Hofküchenjungen — kurz von jedem Stande, jeder Wiſſenſchaft, jeder Kunſt wenigſtens *einige* Kenntnifs haben: denn die darſtellende Schauſpielkunſt umfaſst *Alles*. 1)

Allein die Spanne dieſes Lebens iſt kurz und des Geſchreibs ein Vieles und ein Langes! So erfuhr ich nur gelegentlich, dafs der *braune Mann*, welchem ich hiemit herzlichen Gruſs und Händedruck biete, in ſeinem Emrich mich *namentlich* aufgefordert habe, zu widerlegen, was er über Schauſpieler und Schauſpielerſtand geſchrieben. Ich halte das liebe Büchlein ſelbſt, aber der 7te und 8te Theil waren mir nicht nachgeſchickt worden. In einem Caſſelſchen Buchladen ſuchte ich es vergeblich; fragte vergeblich in Privatbibliotheken nach; endlich fand ich es bey einem meiner Schauſpieler.

Dieſs zur Nachricht: *Warum jetzt erſt*!

Warum überhaupt? Feſt war, iſt und bleibt mein Vorſatz: nie ohne *beſondere* Veranlaſſung etwas über

Leſſings Namen und Werth kennt, einen edlen patriotiſch denkenden Mann aufzufordern,

über, für oder wider das Theater zu ſchreiben. Ich habe ſeit ſiebzehn Jahren, ſeit welchen ich mich dem Dienſte Thaliens widmete, Wort gehalten. Ich habe zu den hämiſchſten Beurtheilungen meiner, ich beſcheide mich ſehr gerne, mittelmäſſigen, dramatiſchen Schriften geſchwiegen. Mach's beſſer, wer da kann, und wer's kann, dem meine Achtung und Bewunderung!

Der *braune* Mann bricht mir den Mund auf; doch nur um wenige Worte zu ſagen.

Der Schauſpieler Fr **, welchen er aufſtellt, gehört zum Auswurf ſeines Standes, wie der Buchhändler Schmieder und Konſorten zum Auswurf des ihrigen: und wo wäre der Stand, welcher des Anſpeyens, des Abſcheues, des Fluches würdige Auswürfe nicht hätte? 2)

Ich gebe dem braunen Mann, den gröſsern Theil des Standes preis; denn ich ſelbſt habe in ſiebzehn Jahren, in keinem Stande ſo viel Beyſpiele von Sittenloſigkeit, Verderbniſs, Ausſchweifung, Undankbarkeit, Niederträchtigkeit, kurz, jeder Untugend wahrgenommen, als in dieſem.

Ich räume dem braunen Manne viel ein; opfre ihm den gröſsern Theil der Auswürfe des Standes auf, aber den *Stand* ſelbſt laſſe er mir unge-

dern, ſich dieſer Sammlung in dem Zirkel ſeiner Bekanntſchaft zu unterziehen. Dies ha-

handelt! Es iſt, ich ſag's aus voller Ueberzeugung meines Herzens; ich ſag's auch aus ſiebzehnjähriger Erfahrung: es iſt ein *ehrwürdiger* Stand! *Ehrwürdig* iſt ſein Beruf; *ehrwürdig* ſeine Pflichten! *Ehrwürdig* die Männer, welche dieſem Berufe getreu, ihre Pflichten gewiſſenhaft erfüllen: durch *Lehre* und *Beyſpiel nützen*. Es iſt ein *ehrwürdiger* Stand, denn es iſt ein *Lehrſtand*. 3)

Und nur das Organ des Dichters wäre der Schauſpieler? Nicht doch! der wahre Schauſpieler iſt *ſelbſt* Dichter; auch Redner; auch Zeichner, auch Mahler, auch Bildhauer iſt er. Den Beweis wird mir jeder gerade geſunde Kopf erlaſſen. Mit dem Schiefkopf, mit dem mit Vorurtheilen angefüllten Kopf oder Unkopf habe ich nichts zu thun. 4)

„Der gröſste Schauſpieler, *ſagt der braune „Mann*, iſt der, welcher am beſten täuſchen kann, „und ſich am künſtlichſten in jeden Charakter und „in jede Situation *hineinzuligen* weiſs; das „ſchon widerſpricht durchaus dem Begriff von „Würde.

Ey, ey! lieber *braunер Mann*! was thut denn der Dichter, der Bildner, der Mahler anders? Was

haben auch wirklich ſchon einige gethan, und ſo liegen z. E. bey Herrn Präſidenten von Ko-

Was thun denn *Sie Selbſt*, wenn Sie einen Schauſpieler Fr * * oder ein anderes Ungeheuer ſchildern?

Wollten Sie Sich wohl gar in Ihrem Eifer bis zu jenem Kunſtrichter herabwürdigen, der ſich erlaubte zu ſagen: „wie muſs es um Kopf und Herz eines Mannes beſchaffen ſeyn, der den Charakter eines Marinelli erfinden konnte?“ Welche ſcheusliche Anwendungen auf die gröſsten Dichter, auf die gröſsten Künſtler!

Wie, wäre es eher erlaubt zu fragen, wie muſs es um Kopf und Herz eines Kunſtrichters beſchaffen ſeyn, der einen ſo boshaften Gedanken hegen konnte?

Und widerſpricht denn die Kunſt *nachzuahmen*, welche Sie etwas unglimpflich *hinzuzulügen* ſchelten, durchaus dem Begriff von Würde? Oder ahmt der Dichter nicht nach, wenn er die Erzeugniſſe ſeiner glühenden Fantaſie aufs Papier wirft; oder die Schönheiten der ſich mit jeder wiederkehrenden Sonne verjüngenden Natur; die Scheuslichkeit des Laſters, die Liebenswürdigkeit der Tugend ſchildert?

Kotzebue $38\frac{1}{2}$ Rubel als Ertrag einer ſolchen Privatſammlung baar bereit.

Herr

So der Mahler mit dem Pinſel; der Bildner mit dem Meiſſel; ſo der Schauſpieler; durch *lebendige* Darſtellung. 5)

O! er iſt mir ein verehrlicher Mann, der groſſe, der wahre Schauſpieler! er vermag mehr, er wirkt mehr, als Dichter, Mahler, und Bildner; als oft der Redner von der Kanzel und vom Katheder!

Iſt er dabey ein rechtſchaffener, ein liebenswürdiger Mann — und das ſollte der Mann, deſſen Haupt eine Krone trägt, ſowohl, als der Mann, der den Sokkus um ſeinen Fuſs ſchnürt, ſeyn, ſo iſt er ein ſehr nützliches Glied im Staate.

Der Schauſpieler hat keinen Stand, ſagt man. Als in Wien unter der Regierung des verſtorbenen Kayſers von einer allgemeinen Kopfſteuer die Rede war, ſagte ein Miniſter: Schauſpieler werden davon ausgenommen werden müſſen, ſie haben keinen Stand. Ganz recht, erwiederte der Kayſer, denn ſie gehören zu allen Ständen. Man mache die Anwendung der kayſerlichen Antwort, wie man wolle, ſie wird nicht zum Nachtheil des Schauſpielers ausfallen.

Wenn aber der rechtſchaffene, der liebenswürdige, der ausgebildete Mann ſo ſelten bey dieſem

Stande

Herr S. D. Grofsmann will daher ſeinen erſten Plan nach dem letzteren Vorſchlag abän-

Stande iſt; wenn der gröſſere Theil zur Hefe der Menſchheit gehöret, weſſen iſt die Schuld?

Wenn der Schauſpieler den Druck kränkender Verachtung fühlt; wenn er ſich von aller guten Geſellſchaft ausgeſchloſſen ſieht — was bleibt ihm, wenn er nicht ganz iſolirt (geeinſamet) ſeyn will, und der ihm angeborne Trieb zur Geſelligkeit in ihm erwacht, was bleibt ihm übrig, als ſich nothgedrungen an die *Hefe jedes Standes* anzuſchlieſſen, wo er freylich *verdorben wird* und *verdirbt*; wo er allerdings jene Urbanität, jene Umgänglichkeit, jene Ausbildung nicht erlangen kann, welche den liebenswürdigen Mann machen! Doch das iſt nur noch hin und wieder der Fall! Der wohldenkende Mann jedes Standes zieht den denkenden Schauſpieler gern in ſeine *Geſellſchaft*. Fürſten thaten mir die Ehre mich an ihre Tafel zu ziehen, und ich bin überzeugt: nicht, um wie der Mahler *Gutmann* ſagt, Parade mit meiner Geringfügigkeit zu machen, ſondern weil ſie mich ſchätzten; auch kann ich mit dem Mahler Gutmann die Klage nicht führen: daſs ſie ſich nicht genug *herabzulaſſen* gewuſst hätten, wenn anders ſich ein Fürſt herabläſst mit dem denkenden Künſtler zu ſpeiſen.

ändern, und er fordert uns auf, dieſs, und wie er ihn ummodifiziren will, in unſerm Jour-

Woran liegt es denn alſo? *An der Bereitwilligkeit der Obrigkeiten kleiner Städte* den herumziehenden Horden zuſammengelaufenen Geſindels, Friſeurs, Schneiderburſche, Bartſcheerer, verunglückter Studenten und liederlicher Kaufdiener, welche den Nahmen Künſtler entweihen, die Thore zu öfnen, und unter *privilegirten Schutz* geſtatten, dafs dergleichen Leute ihren Unfug auf dem Rathhausſaale oder in der Schneiderherberge treiben, und mit jeder Vorſtellung Melpomenen und Thalien läſtern. Verſchlieſſen ſollte man ihnen die Thore; verbinden ſollten ſich alle ſtehende Theater, dergleichen Afterkünſtler nicht durch Bettelkollekten zu unterſtützen. Wie bald würde der Schneider zum Bügeleiſen, der Friſeur zum Puderbeutel zurückkehren; der verunglückte Student und Kaufdiener ſich, wenn ſie nichts beſſers gelernt, mit Ablchreiben zu nähren ſuchen. Ferner ſollten die Theaterunternehmer behutſamer und oft nicht ſo mitleidig in der Annahme junger Leute ſeyn.

Ich habe es mir wenigſtens zum Geſetz gemacht, und hundert und aber hundert abſchlägige Antworten beweiſen es, jeden jungen Menſchen, der irgend eine andere Ausſicht hat, ſich durch dieſe Welt zu bringen, vom Theater abzurathen.

Zu-

Journale bekannt zu machen. Folgendes iſt der Auszug ſeines letzten Briefes deshalb an uns.

„Ich

Zuweilen habe ich in der einzigen Hinſicht eine Ausnahme gemacht, damit ein ſolcher junger Menſch von Mutter Natur mit Talenten ausgerüſtet, nicht unter oben erwehnte Zigeuner geriethe.

Bis zur Wuth geht zuweilen der Hang ſolcher jungen Leute. Ich habe davon ein ſchauderhaftes Beyſpiel in Caſſel erlebt.

Ein junger Menſch von ziemlichen, doch etwas finſterm Ausſehen, überbrachte mir einen Brief ohne Unterſchrift, worinn ſein Freund mich ſehr beweglich bat, ihn zum Prieſter Thaliens einzuweihen. Er entdeckte endlich, daſs er es ſelbſt ſey. Ich ſchlugs ihm ab; machte ihm die nachdrücklichſten Vorſtellungen; bat ihn, da er ganz artig zeichnete, ſich in dieſer Kunſt weiter auszubilden, wozu ich ihm gern allen möglichen Vorſchub leiſten wollte. Ich glaubte ihn bekehrt zu haben: er verlieſs mich, fragte mich zweymal mit einem Ton, der mir nachher erſt auffiel: alſo gar keine Hofnung? Auf meine verneinende Antwort ſagte er ſehr beweglich: Nun dann, ſo leben Sie ewig wohl!

„Ich kann mir den widrigen, niederſchla-
„genden Gedanken nicht denken, daſs Teut-
„ſche

Am folgenden Morgen wurde ich ſehr dringend erſucht, zu dem Senator St . . . zu kommen: es wäre um das Leben eines Menſchen zu thun, der unaufhörlich meinen Namen ausrufe. Ich eilte hin: hier fand ich den Unglücklichen in einer fürchterlichen Lage. Man hatte ihn eben von der Fulde zurückgebracht, worinn er ſich ſtürzen wollte. Er hatte die Nacht in der gröſsten Verzweiflung zugebracht; alles Geräthe im Zimmer zerſchlagen; ſeine Kleider zerriſſen, ſich am Leibe zerfetzt. Die Hausleute erwachten über den Lärmen. Man ſuchte ihn zu beruhigen und gab ihm einen Wächter. Gegen Morgen entwiſchte er; der Wächter war eingeſchlummert; ein kleiner Sohn des Senators lief ihm nach; hieng ſich an die zerlumpten Kleider, und lieſs ſich ſo durch die Stadt bis an die Fulde ſchleifen. Das Geſchrey des Knaben zog die Schildwachen herbey, welche ihn zurückführten. Er hatte ein Teſtament hinterlaſſen: worin er den Senator St . . . und mich zum Erben ſeiner Kupferſtiche und Zeichnungen, die Armen zu Erben ſeiner übrigen Haabſeeligkeiten einſetzte. Die alles lindernde Zeit, und die nicht genug zu rühmende Bemühungen ſeiner würdigen Hausleute brach-

ten

„sehe nichts für Teutsche thun wollten: dafs „Lessings Denkmal nicht zu Stande kommen „sollte,

ten ihn wieder zur Vernunft, und zu der Entschliessung, eine Reise zu Fufs durch die Schweiz nach Italien zu machen.

Möchte diese Geschichte manchen Jüngling, der sich Hang und Drang zum Theater fühlt, davon zurückschrecken!

Denn, ich wiederhole es: wer sich auf irgend eine andere anständige Art auf dieser untermondischen Welt durchbringen kann, der bleibe davon! Nicht aus Vorurtheil gegen den Stand, der mir achtungswerth ist und bleibt, sondern weil allerdings aus oben angeführten Gründen bey keinem Stande mehr Gelegenheit zur Sittenverderbnifs ist, als bey diesem; und endlich: weil dem alternden Schauspieler, wenn er seine besten Jahre, seine besten Kräfte dem Publikum aufgeopfert hat, nichts als eine traurige Zukunft erwartet. Oft schon habe ich auf Vereinigung aller Bühnen zu Errichtung einer Verpflegungsanstalt für ihre Invaliden dringend angetragen, aber vergebens!

Meinen eignen Sohn lafs ich in Schnepfenthal erziehen, damit er nicht unter den gröfsern Theil geratbe, wiewohl ihn Kopf und Herz verwahren würden. Ein Landmann soll er werden.

„sollte! Ich will daher gern von meinem er-
„sten Plane, die Sache allein durch die Theater
„zu

den. Meiner ältesten Tochter vergönne ich nur, wegen ihres vorzüglichen Talents, so lange bey der Bühne zu bleiben, bis ich sie anderweitig versorgen kann. Für Verderbnifs wird sie ihre Erziehung schützen.

Mich rief ein besonderer Zufall zur Bühne und *Diderot* bestätigte mich darinn. Er sagt:

Je ne deux Vous dire quel cas je fais d'un grand acteur, d'une grande actrice. Combien je ferois vain de ce talent, si je l'avois! Roi sur la surface de la terre, maitre de mon sort, libre de préjugés, j'ai voulu une fois être Comédien; et qu'on me réponde du succés de Quinault Dufresne, et je le suis demain. Il n'y a que la médiocrité qui donne du dégout au Théatre, et dans quelque état que ce soit il n'y a que les mauvaises moeurs qui déshonorent.

Non, je ne connois point d'état qui demandât des formes plus exquises, ni des moeurs plus honnêtes que le Théatre.

Diefs, lieber brauner Mann, ist mein Glaubensbekenntnifs. Sie haben *Rousseau* für *Ihre* Meynung angeführt; ich *Diderot* für die *meinige*. Dieser wird jenem wohl die Waage halten. Le-

sen

„zu machen, abgehen, und Leſſings Freunden „in Teutſchland Gelegenheit geben, ſein Andenken

ſen Sie noch *Schillers* meiſterhafte Abhandlung in ſeiner Thalia, und leben Sie wohl!

1) *O quel bien il en reviendroit aux hommes, ſi tous les arts d'imitation ſe propoſoient un objet commun, et concourroient un jour avec les loix pour nous faire aimer la vertù et haïr le vice! C'eſt au philoſophe à les y inviter; c'eſt à lui à s'adreſſer au poete, au peintre, au muſicien et à leur crier avec force: Hommes de génie, pourquoi le Ciel vous a-t-il donés?*

De quel ſecours le peintre ne ſeroit-il pas à l'acteur, et l'acteur au peintre? Ce ſeroit un moyen de perfectionner deux talents importans.

2) Tout peuple a des préjugés à vaincre, à détruire, des vices à pourſuivre, des ridicules à décrier, et a beſoin de ſpectacles; mais qui lui ſoient propres. Attaquer les Comédiens par leurs moeurs, c'eſt en vouloir à tous les états.

3) Attaquer le ſpectacle par ſon abus, c'eſt s'élever contre toutes ſortes d'inſtructions publiques. *) Et ce qu'on a dit juſqu'à préſent ladeſſus, appliqué à ce que les choſes ſont ou ont été, et non à ce qu'elles pourroient être, eſt faux juſte et ſans vérité.

Ich

„denken, durch ihre Bemühungen für daſ-
„ſelbe, zu ehren. Ich bitte Sie daher, m. H.,
„dieſs in Ihrem Journale anzuzeigen, und

1)

*) Ich befand mich neulich, (im Traume verſteht ſich) in einer ziemlich bedeutenden Freyſtadt, gerade um die Zeit des Schauſpiels. Ich eilte dahin: der Vorhang rollte in die Höhe. Ein betagter Mann, deſſen Augen jedoch noch Feuer verriethen, eröfnete den Auftritt. Allein er hatte noch keine Sylbe geſprochen, als er mit lautem Zifchen, Pfeifen, Pochen und Stampfen empfangen wurde. Das iſt doch etwas verlauf, dacht ich. Ihm folgte ein junges, hübſches Mädgen; von deſſen Wangen aber Gram und Kummer die Roſenfarbe der Jugend verwiſcht zu haben ſchien. Dieſe Schauſpielerin wurde, noch ehe ſie den Mund zum Sprechen öfnete, mit lautem Zujauchzen und Händeklatſchen empfangen. Auch wohl zu voreilig, dacht ich.

Endlich ward es ruhig; der Auftritt begann. Das Mädgen beſchwor den Alten mit einer Stimme, mit einer Wahrheit des Ausdrucks, welche einen Barbaren erweicht haben würden, um Mitleiden für ihren alten Vater, der durch unmenſchliche Härte, durch den niedrigſten Geiz ſeiner Gläubiger aus ſeinem Hauſe geworfen,

auf

1) alle Gönner und Freunde Leſſings aufzurufen, dergleichen Privatſammlungen von

auf einem Strohlager ſich winde und kein Labſal für ſeine dahinſchmachtende Frau, keinen Biſſen für jammernde Kinder mehr auftreiben könne. Der betagte Mann blieb unbeweglich. Sie drang mit all' der Beredſamkeit, welche kindliche Liebe einflößt, in ihn. Umſonſt! Ihre Seufzer drangen kaum in ſein zu oft daran gewöhntes Ohr, vielweniger an ſein Herz. Doch mit ſchmunzelnden Blicken eines Fauns ſchielte er nach dem gewölbten Buſen des Mädgens, das ſeine Knie umfaßt hatte. Unter einer Bedingung, welche jedermann erräth, verhieß er Hülfe. Mit dem ganzen Stolz ſich bewußter Tugend verwarf ſie den Antrag des Elenden. Der übrige Inhalt des Stücks war Beſtürmen des wollüſtigen Geizhalſes auf die Unſchuld des Mädgens und deſſen ſtandhafte Widerſetzung. Die erſten Bedürfniſſe der Mutter, den dringendſten Hunger der darbenden Geſchwiſter zu ſtillen, hatte das Mädgen die wenigen Kleidungsſtücke, welche es noch beſaß, ſogar Strümpfe und Schuh verkauft. Barfuß und baarhaupt, blos in ihre Unſchuld und einem elenden Nachtkleide gehüllt, eilte ſie zu einem Spitzenhändler, ſchloß mit ihm einen Handel, (ihr Vorſatz war, von drey Nächten zwey zu

durch-

von freywilligen Beyträgen in ihren Wirkungskreisen zu veranstalten.

2)

durchwachen) ihm eine, den mühseeligsten Fleiss übersteigende, Anzahl Spitzen täglich zu liefern, um mit dem Erwerb Vater, Mutter und Geschwistern das Leben zu fristen. Die Obrigkeit erfuhr die traurige Lage dieses bedrängten Hausstandes, der unverschuldet ins Elend gerathen war; unterstützte diese Leute mit Vorschüssen und gab ihrem Fleisse Aufmunterung und Nahrung. Recht gut, sagt ich zu meinem freundlichen Wirth, der mich ins Schauspiel begleitet hatte, und so artig und gefällig war, als der brave Posthalter mit seiner wackern Frau in N**, im Hannöverischen, recht gut! sagt ich: mit der Sittlichkeit und Bearbeitung des Schauspiels bin ich zufrieden; mit der Darstellung der Schauspieler fast durchaus; allein mich dünkt: Ihr Publikum behandele seine Schauspieler mit offenbarer Partheylichkeit. Warum wurde der alte Wucherer, der doch hin und wieder gut spielte, bey jedem Kommen und Gehen so jämmerlich ausgezischt? Das junge Mädgen hingegen, (ich weiss wohl, dass ein hübsches Gesicht bey jeder Rolle mitspielt) welches doch manche Stelle hätte besser ausführen können, so vorzüglich beklatscht?

Das

2) Ein jeder Sammler behält die gesammlete Summe bis Ostern 1791. an sich.

3)

Das will ich Ihnen sagen. Wir bedienen uns unserer Schaubühne zu bürgerlichen Strafen und Belohnungen; sie macht einen Theil der ausübenden Macht unserer Gesetze aus.

Wie das? fragte ich begierig.

Wenn, fuhr der gute Mann fort, ein junger Thor sein Vermögen leichtsinnig verschwendet; ein alter Schuldner Wucher treibt; ein ungewissenhafter Sachwalter — Doch, wo denk ich hin? Hier ich Ihnen doch fast eine Litaney menschlicher Thorheiten und Laster hergeleiert. Kurzer also: Ein jeder Thor, jede Thörinn; jeder Lasterhafte, jede Lasterhafte muss die begangene Thorheit, das verübte Laster dadurch büssen, dass es solche in eigener Person vor dem ganzen Volke auf der Schaubühne darstellt, und sich zur Strafe dem Spott und dem Hohngelächter Preis giebt. So wie hingegen jede gute That, jede edle, menschenfreundliche Handlung zur Belohnung von derjenigen Person vorgestellet wird, welche die schöne That begangen hat. Von beyden haben Sie heute Beyspiele gesehen.

Das hab ich! Aber wahrer nehmen Sie so viel Schauspiele, welche gerade auf den vorkommenden Fall passen?

3) Vierzehn Tage vor Ostern 1791. zeigt er in ihrem Journale die gesammlete Summe an.

4)

Ey, sagte der freundliche Wirth, wir halten dazu unsre eigenen Rathsdichter, welche Schauspiele auf den wirklichen Fall verfertigen.

Rathsdichter: was ist das?

Dichter, erwiederte er, die für ihr Amt so gut aus dem Stadtschatz besoldet werden, als unsere Bürgermeister und Rathsherren, und mit diesen Sitz und Stimme im Rathe haben.

Sollten, fragte ich, diese Dichter nicht oft der Bestechung unterliegen?

Der Wirth. O nein! dafür sichern uns mancherley Gründe. Erstlich werden dazu nur Leute von geprüfter und anerkannter Rechtschaffenheit gewählt.

Ich. Recht gut! Allein man kann ein sehr gerader, rechtschaffener Mann und doch kein Dichter seyn.

Wirth. Auch wahr! Aber wir haben keinen Mangel an guten Köpfen; und dann bedürfen auch unsere Dichter der Dichterey so eigentlich nicht: sie schildern nach dem Leben, nach der Natur; haben die Originale (Urgegenstände) vor sich. Das Schauspiel soll ja, so wie die Schauspielkunst, wie

4) Sämtliche teutſche Schaubühnen werden nochmals gebeten, eine Vorſtellung eines

wie Vater Shakeſpear ſagt, nichts weiter ſeyn, als die Kunſt: der Natur den Spiegel vorzuhalten. Iſts nicht ſo?

Ich. Eine goldene Wahrheit!

Wirth. Ferner beſolden wir die Herren Dichter ſo gut, daſs ſie nicht nöthig haben, uns tägliche Brod zu ſchreiben, und daher nur *Viele*, nicht *Viel* zu ſchreiben. Das hat auch ein groſser Mann geſagt: auf den ich auch einmal einen drolligten Vers hörte.

Ich. Laſſen Sie doch hören.

Wirth. Recht gerne!

Sieht artig aus; glänzt wie Gold, und iſt nur Meſſing.

Schreibt mancher was; glänzt wohl auch; doch iſts nicht Leſſing.

Ich. Kann auch wohl ſeyn.

Wirth. Ferner beſolden wir unſere Dichter ſo gut, daſs ſie nicht nöthig haben, wie man zu ſagen pflegt, auf das Nebenſaſs zu ſehen.

Ich. Das iſt ein treffliches Mittel!

Wirth. Ja wohl, iſts das! dabey fällt mir die Antwort ein, die mir einmal jemand auf eine

eines Leſſingſchen Stücks zu dieſem Behuf zu geben; die Einnahme davon behält gleichfalls

ſchlichte Frage gab. Vor einigen Jahren wohnte ein Mann bey mir, deſſen Anſehen, noch weniger aber ſeine Manieren, dem Aufwande entſprachen, den er machte. Ich forſchte lange nach, ehe ich dahinter kommen konnte. Endlich lernte ich einen Landsmann von ihm, einen recht wackern Mann kennen. Wer iſt der Mann, fragt ich, der ſich ſchon ein Weilchen bey uns aufhält, und ſo viel aufgehn läſst. Ein Zollbereiter, war die Antwort. Stehen ſich die Herren ſo gut, fragte ich, wieviel tragts ihnen jährlich? Ehrlicherweiſe: hundert Thaler. Was heiſst das: ehrlicherweiſe, war meine Frage. Das heiſst: ehrlicherweiſe bekömmt er von ſeinem Fürſten hundert Thaler Beſoldung. Nicht möglich! rief ich aus: wie kann er davon auf ſolchen Fuſs leben! Hm! ſagte der Fremde, mit hundert Thalern Gehalt, und tauſend Thaler nebenher geſtohlen, kann man ſchon auf einen honnetten Fuſs leben.

Ich. Mag wohl hin und wieder ſo zugehen.

Wirth. Thut mir leid! — Nun endlich beherzigen unſere Herren Rathsdichter fleiſſig das: Heute mir, Morgen dir! Poz Element! was würde ſo ein Rathsdichter auf der Bühne herumgenommen

falls der Direkteur bis zu Oſtern an ſich, zeigt aber den Betrag gleichfalls wie §. 3. durch ihr Journal an.

5)

men werden! Denn ſo ein Mann ſoll ja nicht blos durch Lehre lehren, ſondern auch durch Beyſpiel. Und beym Volk käme er wahrlich mit bloſsem Auspfeifen nicht weg. Ich glaube, er würde auf gut Engliſch mit Flüſſigkeiten und Süſſigkeiten bewillkommt.

Ich. Allein dieſe Veranſtaltung ihrer Obrigkeit, welche gewiſs einen vortreflichen Endzweck beabſichtiget, erreicht ſie dieſen Endzweck auch? Spürt man den wohlthätigen Einfluſs davon auf ihre Bürger?

Wirth. So gewiſs, (er drückte mir herzig die Hand) daſs Sie es als eine Seltenheit in ihr Tagebuch aufzeichnen können, auf unſerer Bürgerbühne eine niedrige Handlung beſtraft geſehn zu haben. Weilen Sie noch etliche Zeit bey uns, Sie werden zwar Schauſpiele, aber mehrentheils nur als Belohnung aufführen ſehen.

Vor Erſtaunen erwachte ich.

La vérité et la vertu ſont les amies des beaux arts. Voulez-Vous être auteur? Voulez Vous être critique? commencez par être homme de bien.

3) Durch eben dieſen Weg wird zu Oſtern 1791. bekannt gemacht, ob ſämtlich an-

bien. Qu'attendre de celui qui ne peut s'affecter profondément? et de quoi m'affecterai-je profondément, ſinon de la vérité et de la vertu, les deux choſes les plus puiſſantes de la nature?

Qu'eſt-ce qu'Ariſtophane? Un farceur original. Un auteur de cette eſpéce doit être précieux pour le gouvernement, s'il ſait l'employer. C'eſt à lui qu'il faut abandonner tous les enthuſiaſtes qui troublent de temps en temps la ſociéte. Si on les expoſe à la foire, on n'en remplira pas les priſons.

4) Une piece eſt moins faite pour être lue, que pour être repréſentée. Il y a des endroits, qu'il faudroit presque abandonner à l'acteur. C'eſt à lui à diſpoſer de la ſcéne écrite, à répéter certains mots, à revenir ſur certaines idées, à en retrancher quelques-unes, et à en ajouter d'autres. Dans les cantabile le muſicien laiſſe à un grand chanteur un libre exercice de ſon gout et de ſon talent. Il ſe contente de lui marquer les intervalles principaux d'un beau chant. Le poëte en dévroit faire autant, quand il connoit bien ſon acteur. Qu'eſt-ce qui nous affecte dans le ſpectacle de l'homme animé de quelque grande paſ-

ſion?

angezeigte Summen einen solchen Ertrag geliefert haben, um Etwas, Lessings Andenken

son? Sont-ce ses discours? Quelquefois. Mais ce qui revient toujours, ce sont des cris, des mots inarticulés, des voix rompues, quelques monosyllabes qui s'échappent par intervalles; je ne sais quel murmure dans la gorge, entre les dents. La violence du sentiment coupant la respiration et portant le trouble dans l'esprit, les syllabes des mots se séparent, l'homme passe d'une idée à l'autre, il commence une multitude de discours, il n'en finit aucun; et à l'exception de quelque sentiment qu'il rend dans le premier accès et auquel il revient sans cesse, le reste n'est qu'une suite de bruits foibles et confus, de sons expirans, d'accens étouffés que l'acteur connoit mieux que le poëte.

La voix, le ton, le geste, l'action; voilà ce qui appartient à l'acteur: et c'est-ce qui nous frappe, surtout dans le spectacle des grandes passions. C'est l'acteur qui donne au discours tout ce qu'il a d'énergie. C'est lui qui porte aux oreilles la force et la vérité de l'accent.

5) Quand j'écris la pantomime; c'est comme si je m'adressois en ces mots au Comédien: C'est ainsi que je déclame; voilà les choses comme elles se passoient dans mon imagination, lorsque je composois. Mais je ne suis ni assez vain pour croire

ken würdiges, davon auszuführen. In diesem Falle werden

6) Die Gelder von allen Samlern und Theatern an den Herrn Rath Campe zu Braunschweig eingeschickt, der sich gütigst erboten hat, den Kassirer dieses Geschäfts zu machen: und welcher darüber einen Empfangschein giebt. Zugleich zeigen auch

7)

qu'on ne puiſſe pas mieux déclamer que moi, ni aſſez imbecille pour réduire un homme de génie à l'état machinal.

Acteurs, jouiſſez donc de vos droits: faites ce que le moment et votre talent Vous inſpireront. Si Vous êtes de chair, ſi Vous avez des entrailles, tout ira bien, ſans que je m'en mêle, et j'aurai beau m'en mêler, tout ira mal, ſi vous êtes de marbre ou de bois.

Le role d'un auteur eſt un role aſſezvain, c'eſt celui d'un homme qui ſe croit en état de donner des leçons au public. Et le role du Critique? Il eſt bien plus vain encore; c'eſt celui d'un homme qui ſe croit en état de donner des leçons à celui qui ſe croit en état d'en donner au public.

Ich habe Leſſings vortrefliche Ueberſetzung nicht bey der Hand, ſonſt würde ich mich dieſer, anſtatt des Originals bedient haben.

7) die Samler alle die Nahmen der Gönner und Freunde Leſſings an, welche zu ihrer Sammlung beygetragen haben; jedoch ohne die Summe des Beytrags; denn hier beſtimt nicht die Kleinheit oder Gröſse, ſondern der gute Wille den Werth der Gabe. Dieſe Nahmen der Edlen, welche zu Leſſings Denkmale etwas von ihrem Uebrigen beytrugen, werden in Ihrem Journale abgedruckt, und dabey von dem Denkmale ein Kupferſtich geliefert.

8) Iſt aber die ganze Summe zu unbeträchtlich, ſo wird ſolches gleichfalls in Ihrem Journale bekannt gemacht; die Samler zahlen die empfangenen Beyträge zurück, die Theater-Direktoren ſtreichen ihre Beyträge in ihre Kaſſe, und Teutſchlands Genius verhüllt beſchämt ſein Antlitz, und verbirgt eine Thräne des Unmuths über Teutſchlands Kaltſinn und Undank."

Groſsmann.

Wir erfüllen hiermit Herrn S. D. Groſsmanns und mehrerer Freunde des verewigten Leſſings Wunſch; erbieten uns mit Freu-

den alles dieſs zu beſorgen n), und hoffen gewiſs, unſern Leſern angenehme Beweiſe davon liefern zu können, daſs Teutſchland etwas für das Andenken eines Mannes that, dem es in mancher Rückſicht ſo viel zu danken hat, und auf den es ſo ſtolz ſeyn kann. Weimar, den 28ſten Sept. 1790.

Bertuch.

Vom Herrn Faktoreyſchreiber Schlegel.

Dasjenige Schreiben, welches Ew. unter dem 6ſten dieſes an den Herrn P.S. Michaelis erlaſſen haben, iſt mir vor wenig Tagen communiciret worden. Da deſſen Innhalt hauptſächlich mich angehet, ſo nehme ich mir die Ehre, ſolches mit folgenden zu beantworten.

Sehr

n) Empfangen Sie dafür hier öffentlich meinen wärmſten Dank, und möge Ihre Hofnung bewahrheitet werden!

Sehr gerne bin ich bereit, einige dem Gegenſtande würdige Epitaphien-Abriſſe in Braunſchweig (denn hier kann man dergleichen nicht bekommen) nach der neueſten Art fertigen zu laſſen, und ſolche Ew. nebſt Anzeige, was ein ſolches Stück von hieſigem Marmor gemacht, koſten würde, einzuhändigen, ſobald Ew. mir die Verſicherung geben, daſs das Monument in hieſiger Fürſtl. Fabrik gefertiget, und im Unterbleibungsfall die Auslage der auf die Abriſſe zu verwendenden Koſten, mir reſtituiret werden ſolle. . Hierüber erbitte ich mir eine gefällige Nachricht u. ſ. w. o). Blankenburg, den 31. Okrbr. 1790.

Vom Herrn Profeſſor Doell.

Die Blankenburger Marmor finde ich ſehr koſtbar. Der Schwarzburger Marmor, woraus das Monument der Frau Oberhofmeiſterinn

o) Zum Erſatz der Koſten für die Abriſſe bin ich erbötig.

rium von Buchwald p) beſteht, und welches Sie allhier geſehen haben, kommt nicht auf die Hälfte des Preiſes, als der Blankenburger, zu ſtehen. Die Ideen zu Leſſings Monument von dem Mahler, Herrn Waitſch, die ich im Journal der Moden gefunden habe, ſind unverbeſſerlich und würden gut ausgeführt, Herrn Waitſch gewiſs Ehre machen. Könnte ich nicht gelegentlich die Zeichnungen zu ſehen bekommen? Es laſſen ſich hiezu noch keine andere Ideen entwerfen, weil man die Summe noch nicht weiſs, die durch Subſcription zuſammen kommen kann. Sobald Sie mir

p) *Dieſes einfache, aus einem Sarcophag mit dem Bruſtbild der Verklärten beſtehende, vom Herrn Doell vortreflich ausgearbeitete Denkmal; die Inſchrift von dem Herrn Geh. Archivarius Gotter; *) der von dieſem bekannte Lebenslauf dieſer unſterblichen Frau ſind des erhabenen Gegenſtandes, einer Frau würdig, welche die Freundſchaft Friedrichs des Einzigen beſaſs!*

Das iſt gewiſs des Lobes viel!
Wenn ſie dem grofsen Mann gefiel!

*) *Lange die Zierde der Menſchheit, entſchlief ſie ruhig des Lebens; aber noch immer dem Wunſche zärtlicher Freundſchaft zu früh.*

mir ſagen: wir haben 2000, 1000, 500 300 Rthlr. dann kann ich Ihnen nach der beſtimmten Summe verſchiedene Modelle oder Zeichnungen zur Ueberſicht überſenden.

Beehren Sie mich ferner mit Ihren freundſchaftlichen Briefen, und geben Sie mir von der eingelaufenen Summe zu dem Leſſingſchen Monument baldigſt gute Nachricht, ſo wollen wir ſehen, wieviel Ehre wir uns bey der Ausführung einer beliebigen Idee erwerben können. Ganz der Ihrige

Gotha, den 3. Nov. 1790.

Friedrich Docll.

An die Herausgeber des Mode-Journals.

Caſſel den 27. Nov. 1790.

Geſtern gab ich Minna von Barnhelm zum Beſten des Leſſingſchen Denkmals. So ſehr ich Marktſchreyereyen auf den Anſchlagzetteln haſſe, und ſie gleichwohl manchen Theaterunternehmern verzeihe, welche ſie an manchen Orten als Köder hinwerfen müſ-

müſſen, um das Publikum zu angeln, ſo glaubte ich doch bey dieſer Veranlaſſung mir folgende Anzeige erlauben zu dürfen:

„Einem verehrungswürdigen Publikum „wird aus verſchiedenen öffentlichen Blättern „bekannt ſeyn, daſs unter Vergünſtigung „des regierenden Herzogs von Braunſchweig, „dem verewigten Leſſing zu Wolfenbüttel „ein Denkmal errichtet werden ſoll. Auſſer „den freiwilligen Beyträgen haben ſich mehrere teutſche Schaubühnen vereinigt, die „Einnahmen der Vorſtellung eines Leſſing„ſchen Schauſpiels dazu beyzutragen. Die „heutige iſt dazu von mir beſtimmt. Bedarf „es einer Empfehlung einer ſolchen Unter„nehmung bey einem Publikum, das die Ver„dienſte eines um unſere Litteratur ſich un„ſterblich gemachten Mannes zu würdigen „weiſs?“

Die Einnahme hierauf war: Funfzehn Thaler 12 gr. heſſiſche Währung, den Karolin zu 6 Rthlr. 6 gr.

Die Geſellſchaft nahmentlich: Dieſtel der ältere und jüngere, Deering, Dengel, Müller, Weyrauch, Hartmann, Keilholz, Ha-

Hagemann, Santorinſ, Ambroſch, Neuhaus der ältere und jüngere, faſste den edelmüthigen Entſchluſs, einen Theil ihres Wochengehalts beyzutragen, welches die Summe von Siebenzig Reichsthaler betrug.

Der Herr Gallericinſpector Tiſchbein verehrte dazu ſeine Sammlung meiſterhaft geäzter Blätter; ſieben dergleichen vom verſtorbenen Rath Tiſchbein, und ſein über die Aezkunſt geſchriebenes, mit ſo vielem Beyfall aufgenommenes Werk. Nach Verkauf derſelben werde ich Ihnen, m. H., den Betrag anzeigen.

Gleich nach meiner Rückkehr nach Hannover werde ich daſelbſt eine zweyte Vorſtellung geben.

Großmann.

Nachtrag.

Der Schauſpieler Gatto iſt in obigem Verzeichniſs vergeſſen worden.

Die Frau Gräfinn von Schlottheim ſchickte ½ Karolin.

Der Herr Kammerherr von Jasmund einen Friedrichsdor.

Ich

Ich wünſchte ſehr, dieſen Nachrichten auch einen Lebenslauf des groſsen Mannes beyzufügen, aber noch iſt meine Bemühung, etwas Umſtändliches zu liefern, vergeblich geweſen, und faſt verzweifle ich daran, da ich folgende Beantwortung einer Anfrage wegen Nachrichten von Leſſing im Journal von und für Deutſchland finde:

„Gotthold Ephraim Leſſing war gebo„ren zu Kamenz in der Lauſitz 1729; ſtudirte „zu Leipzig und Wittenberg, ward am letz„tern Orte Magiſter, führte einen Herrn von „Winkler zu Leipzig als Hofmeiſter, ſchrieb „die Berliner politiſchen Zeitungen, war „Sekretär des Preuſſiſchen Generals von „Tauenzien, ward engagirt die Hamburger „Dramaturgie zu ſchreiben, that eine Reiſe „nach Italien und ſtarb als Bibliothekar „zu Wolfenbüttel an der Bruſtwaſſerſucht „und daher erfolgtem Steckfluſſe am 15ten „Febr. 1781.“

Kann man wohl ein ſo merkwürdiges Leben eines ſo merkwürdigen Mannes kürzer beſchreiben? Wahrlich nein! Ich habe dik-

dickere und breitere Lebensbeſchreibungen von Dorfſchulmeiſtern geſehen. Ich erſuche Jeden, welchem das Andenken Leſſings werth iſt, nur um Bruchſtücke ſeines Lebens. Von einzelnen Theilen einer ſchönen Antike, ſchlieſst man aufs Ganze und bedauert freylich um ſo mehr den Verluſt der ganzen Statue.

Aus einem Briefe des Buchhändlers D ° ° an den dramatiſchen Schriftſteller B ° °: „*Leſſing*, Grofsmann, Weiſſe, Iſland, „Schröder ſind vergeſſen. Deutſchland hat „nur immer einen dramatiſchen Lieblingsdich„ter und der iſt jetzt *Kotzebue* [k]).

Ich

k) Wenn es ſo iſt, ſo freuet es mich, mit dieſen wackern Männern begraben zu ſeyn. Doch muſs ich zur Steuer der Wahrheit ſagen: daſs die mehrſten Stücke dieſer vergeſſen ſeyn ſollenden Männer, freylich vor leeren Bänken geſpielt, aber doch mit dem gröſsten Beyfall aufgenommen werden. Ich erinnere mich, vor langen Jahren mit dem Profeſſor Ramler in Berlin ins Schauſpiel gegangen zu ſeyn. Richard der Dritte ſollte gegeben werden. Mein Gott! rief ich, als ich nur

Ich habe in dieſer Schrift erkläret: daſs ich mich jederzeit vor litterariſchen Fehden gehütet. Ein einzigesmal wurde ich in eine Fehde zwiſchen Klotz und Leſſing, einen Kunſtgegenſtand betreffend, verwickelt. Seitdem lebte ich in Frieden! Bey einer pädagogiſchen Fehde zwiſchen Knigge, Campe und Trapp war ich *Vermittler*. Wie groſs muſste alſo mein Erſtaunen ſeyn, als ich meinen Nahmen vor einer Zueignung einer pöbelhaften oder modiſch abgefaſsten Schrift erblickte, in welcher mit einer unverſchämten Dreiſtigkeit vorgegeben wird: als hätte ich mit Knigge mit unſerem Viertelpfunde Witz (eine artige Portion! Man pflegt ſonſt von Quentlein zu ſprechen,) einen unerlaubten Wucher getrieben, und mich

ein halbes Dutzend Menſchen im Parket erblickte, wie leer! Ja wohl, ſagte Ramler, aber es iſt vernünftig leer. Es waren Leute, die Weiſſens Verdienſte um die Bühne zu ſchätzen wuſsten. Die Stücke der benannten Verfaſſer werden immer ihren Werth behalten, allein ſie haben den Reiz der Neuheit verlohren, ſind für die Unternehmer keine ſogenannte Zug- oder Kaſſenſtücke mehr.

mich mit ihm ſchwer an dem braven Zimmermann verſündigt. Wahrlich! es gehört auch eine eiſerne Stirne dazu, ohne allen Erweiſs Jemanden ſolche Beſchuldigungen aufzubürden. Oder glaubt der Verfaſſer, daſs ein paar Männer, welche ein halb Pfund Witz zuſammenbringen, ſich von nichts anderm unterhalten können, als von Schmähſchriften? Wiſſen Sie, mein vorlauter Herr, daſs unſere Unterhaltungen allerdings auch litterariſchen Inhalts waren; öfter aber Kniggens und meine häusliche Umſtände betrafen. Da ich bey dem Publikum durchaus nicht in den Verdacht ſtehen will, als miſchte ich mich in ſolche Händel, ſo ſeh ich mich genöthigt, hier und in allen Zeitungen öffentlich zu erklären:

„Da ich nie, auch nicht auf die ent-
„fernteſte Weiſe, Antheil an irgend einer
„Schrift gegen den Hofrath und Ritter von
„Zimmermann gehabt, noch weniger gegen
„ihn geſchrieben habe, ſo erkläre ich hiemit
„den Verfaſſer einer neulich herausgekom-
„menen, mir zugeeigneten, Schrift:

Doktor Bahrdt mit der eisernen Stirne „für einen schändlichen Verläumder.„

G. F. W. Großmann.

Ich erhielt von dem Herrn Ritter von Zimmermann folgende mir sehr verehrliche Erklärung:

„Ew. Wolgebohrnen gedruckte Dekla„ration und Ihr Brief aus Cassel vom 15ten „Dez. setzten mich in Erstaunen. Ich weiss, „dass Sie Direktor einer beliebten Schauspie„ler-Gesellschaft, und ein berühmter und be„liebter Theaterdichter und Schauspieler sind, „Diess ist aber auch alles, was ich von Ihnen „weiss. Und hiemit empfehle ich mich ehr„erbietigst. Hannover, den 20sten Dez. 1790.

Zimmermann.

Von dem Kupferstecher Lips.

Weymar den 17. Dez. 1790.

Durch den Todesfall der Frau von Kotzebue und die schnell darauf erfolgte Abreise ih-

ihres Mannes nach Paris, blieb ihr bey ihm eingeſchloſſener Brief, bey Kotzebue liegen. Heute erſt erhielt ich ihn und beantworte ihn ſogleich. Ich eile um ſo viel mehr, um Sie nicht durch mein Stillſchweigen in Ihrem Leſſingſchen Werke aufzuhalten. Ihre Freundſchaft und das Zutrauen zu meiner Kunſt ſind mir ausnehmend werth und ſchätzbar: aber Sie hätten mir zu keiner ungelegenern Zeit kommen können, in welcher ich, trotz meines herzlichen Wunſches Ihnen zu dienen, Ihnen weniger willfahren kann, als eben jetzt. Sie haben keinen Begriff, wie ich durch die kurzen Tage und die häufige ſchon längſt verſprochene Arbeit im Gedränge bin. Ich habe mir bis auf Oſtern ſo viel aufgebürdet, daſs ich ſchwerlich alles befriedigen kann, und immer noch Arbeiten ausſchlagen muſs. Ich weiſs, Sie ſind billig, und Sie werden mir dieſe nothgedrungene Weigerung verzeihen. Wie lieb wäre es mir wirklich, wenn ich zu Ehren Leſſings dies kleine Scherflein hätte beytragen können. Da das Werk ſchon unter der Preſſe iſt, ſo läſst ſich kein Aufſchub mehr gedenken, wenigſtens

nicht bis dahin, wo ich zu dieſer Arbeit Zeit erübrigen könnte.

Nähere Umſtände von dem Tode der Frau von Kotzebue kann ich Ihnen nicht melden, als daſs eine Milchkrankheit nach ihrer Niederkunft die Hauptſache ihres Todes war. Als ihr Mann das gewiſſe Todesurtheil von den Aerzten hörte, reiſete er wehmuthsvoll ſchleunig ab, um kein Augenzeuge ihres Hinſcheidens und ihrer Beerdigung zu ſeyn.

H. Lips.

Ich wünſchte von dieſem trefflichen Künſtler ein Titelkupfer zu dieſem Werke zu haben, um auch von Seiten *dieſer* Kunſt meinem verewigten Freunde ein Denkmal zu ſtiften. Ich übertrug dieſe Arbeit nachher dem Kupferſtecher Ganz, einem hannöveriſchen geſchickten Künſtler.

Von dem Kupferſtecher Ganz.

Mir wollen die überſchickten Zeichnungen zu dem Gegenſtand und Zweck nicht recht be-

behagen. Ich bin überzeugt, dafs Profeſſor Doell und jeder Künſtler ſeiner Art nicht anders urtheilen werden.

Deshalb habe ich nicht unterlaſſen können, ſo wenig ich auch Beruf habe den Kritiker in dieſer Sache zu machen, und ſo kurz die Tage jetzt für mich ſind, einen Entwurf zu Ihrer Vignette nach meiner geringen Meynung zu machen, welcher freylich durch die Ausführung im Kupferſtich noch ſehr gewinnen mufs, und welchen ich aus Achtung für den Auftrag, womit Sie mich beehrt haben, vorläufig zur Beurtheilung vorlege.

Jedoch darf ich nicht unbemerkt laſſen, dafs ich nach der überſchickten Zeichnung die Vignette in vierzehn Tagen um — Piſtolen, jene aber nach meiner Idee erſt in vier Wochen und mit dem ähnlichen Profil nicht unter — Piſtolen vollenden kann. Wählen Sie und befehlen Sie was ich thun ſoll?

Ph. Ganz.

Ant-

Antwort.

Für meinen lieben *Leſſing* iſt mir nichts zu theuer!

Hiemit ſchlieſſe ich den erſten Theil dieſes Werks. Es thut mir leid, daſs in einem Zeitraum von mehr als zwey Jahren, in welchen ich es weder an ſchriftlichen noch gedruckten Aufforderungen, an keiner Art von Bemühungen habe fehlen laſſen, nicht mehr geſchehen iſt!

Groſsmann.